

Prof. Dr. phil.habil. Helmut Lukas

social.consult

- Sozialplanung
- Sozialberichterstattung
- Sozialarbeitsforschung
- Projektevaluation

Büro:

D-14052 Berlin

Preußenallee 26

Tel. 030/305 39 38

Fax 030/304 36 35

E-mail: social.consult@snaflu.de

Evaluation des Modellprojekts
**„Präventive Arbeit mit Jugendlichen und jungen
Erwachsenen in
Justizvollzugsanstalten der Länder Berlin, Ham-
burg und Niedersachsen“**

Zwischenbericht 2008

Verfasserin:
Dipl. Päd. Veronika Lukas

Berlin, April 2008

Gliederung

	Seite
1	Einleitung 5
2	Methodisches Vorgehen bei der Evaluation 5
3	Die erste Trainingsgruppe im Erwachsenenstrafvollzug 6
	Die Perspektive der Teilnehmer 6
3.1.1	Erwartungen an das Training 7
3.1.2	Die Trainer 7
3.1.3	Erleben der Trainingssituation 8
3.1.4	Die Terminfolge 9
3.1.5	Methoden 9
3.1.6	Die Gruppensituation 10
3.1.7	Besonders positive Erfahrungen und Lerneffekte 11
3.1.8	Aufarbeitung der Straftat 12
3.1.9	Der Familientag 14
3.1.10	Veränderungen durch die Trainingsteilnahme 15
3.1.11	Kritik und Veränderungsvorschläge 16
3.2	Die Perspektive der Trainer 17
3.2.1	Beginn des Trainings 17
3.2.2	Ziele des Trainings 17
3.2.3	Die Rolle der Trainer 18
3.2.4	Ablauf des Trainings 19
3.2.5	Während des Trainings bearbeitete Inhalte 23
3.2.6	Das Verhältnis zwischen deutschen Teilnehmern und Teilnehmern mit Migrationshintergrund in der Gruppe 25
3.2.7	Unerwartete Erfahrungen mit der Gruppe 26
3.2.8	Veränderungen nach dem ersten Trainingsdurchlauf 27
3.2.9	Kritische Einschätzung des Trainingsverlaufs durch die Trainer 28
4	Die zweite Trainingsgruppe im Erwachsenenstrafvollzug 29
4.1	Die Perspektive der Teilnehmer 29
4.1.1	Trainingsbeginn 29
4.1.2	Die Trainer 30
4.1.3	Der Trainingsverlauf 32

4.1.4	Methoden	32
4.1.5	Die wichtigsten Themen	35
4.1.6	Besonders positive Erfahrungen und Lerneffekte	40
4.1.7	Kritik und Veränderungsvorschläge	40
4.2	Die Perspektive der Trainer	41
4.2.1	Trainingsbeginn	41
4.2.2	Die Teilnehmer	42
4.2.3	Die Trainingsgruppe	43
4.2.4	Veränderungen des Angebots	45
4.2.5	Ergebnis des Trainings	49
4.2.6	Überlegungen zur weiteren Veränderung des Angebots	50
4.3	Fazit	52
5	Die Trainingsgruppe in der ersten Jugendhaftanstalt	54
5.1	Die Perspektive der Teilnehmer	55
5.1.1	Beginn des Trainings	55
5.1.2	Die Trainer	56
5.1.3	Der Trainingsverlauf	57
5.1.4	Zusammensetzung der Gruppe	57
5.1.5	Methoden	58
5.1.6	Einzelgespräche	59
5.1.7	Wichtigste Themen	59
5.1.8	Kombination von Training mit Sportangeboten	61
5.1.9	Familientage	61
5.1.10	Lerneffekte und Veränderungen durch das Training	62
5.1.11	Kritik und Veränderungsvorschläge	62
5.2	Die Perspektive der Trainer	63
5.2.1	Trainingsbeginn	63
5.2.2	Anpassung des Trainingskonzepts an die Gruppe	63
5.2.3.1	Methoden und wichtige Themen	65
5.2.4	Kombination von Training und Sportangebot	67
5.3	Fazit	67

6	Die Trainingsgruppe in der zweiten Jugendhaftanstalt	67
6.1	Die Perspektive der Teilnehmer	67
6.1.1	Erwartungen an das Training	68
6.1.2	Die Trainer	69
6.1.3	Erleben der Trainingssituation	69
6.1.4	Die Gruppensituation	70
6.1.5	Die Methoden	71
6.1.6	Aufarbeitung der Straftat	72
6.1.7	Besonders positive Erfahrungen und Lerneffekte	73
6.1.8	Familientag	74
6.1.9	Die Terminfolge	75
6.1.10	Kritik und Verbesserungsvorschläge	75
6.1.11	Das Nachbetreuungsangebot	75
6.2	Die Perspektive der Trainer	76
6.2.1	Gruppenzusammensetzung	76
6.2.2	Anpassung der Vorgehensweise an die Zielgruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund	77
6.2.3	Die Rolle der Trainer	78
6.2.4	Methodische Veränderungen	78
6.2.5	Wichtige Themen	79
6.2.6	Veränderungen bei den Teilnehmern	83
6.2.7	Nachbetreuung	83
6.2.8	Erfahrungen der Trainer in der Haftanstalt und Überlegungen zur weiteren Arbeit mit der Zielgruppe	84
6.3	Fazit	84
7	Zusammenfassende Bewertung	85

1 Einleitung

Der vorliegende Bericht gibt Auskunft über die ersten Erfahrungen mit dem Transfer des Trainingsprogramms „Abschied von Hass und Gewalt“ auf veränderte Zielgruppen und in weitere Bundesländer. Ursprünglich entwickelt für die präventive Arbeit mit rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen in den Justizvollzugsanstalten des Landes Brandenburg, wurde das Programm im Jahr 2007 in drei weiteren Bundesländern für veränderte Zielgruppen angeboten.

Zum einen ging es um die Durchführung von Trainingsgruppen für Jugendliche mit Migrationshintergrund, zum anderen ging es bei zwei Gruppen zusätzlich noch um eine Verschiebung der Altersgruppe hin zu jungen erwachsenen Straftätern, von denen die meisten ebenfalls einen Migrationshintergrund hatten. Viele von ihnen waren allerdings selbst in der Bundesrepublik geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen, gehörten also bereits der zweiten oder dritten Generation der Migrantenfamilien an.

In den Kapiteln 3 und 4 werden zunächst die beiden Trainingsgruppen dargestellt, die in einer Haftanstalt für erwachsene Straftäter durchgeführt wurden. Beide Trainingsgruppen werden sowohl aus der Perspektive der Teilnehmer als auch der Trainer betrachtet. In der in Kapitel 3 vorgestellten Trainingsgruppe mussten die Trainer selbst erste Erfahrungen mit der neuen Haftanstalt, mit der veränderten Zielgruppe und der veränderten Thematik sammeln. Hinzu kam, dass sie erstmals gemeinsam eine Trainingsgruppe leiteten. Sie selbst sprachen in den Interviews davon, sich quasi auf einem Experimentierfeld bewegt zu haben.

Die in Kapitel 4 beschriebene Trainingsgruppe wurde von denselben Trainern in derselben Haftanstalt durchgeführt, Erkenntnisse aus der ersten Trainingsgruppe konnten hier bereits umgesetzt werden.

In den Kapiteln 5 und 6 wird über die Trainingsdurchführung in zwei Gruppen von Migranteng jugendlichen berichtet. Diese Gruppen wurden in zwei unterschiedlichen Haftanstalten durchgeführt, auch die Trainerteams waren unterschiedlich zusammengesetzt. .

2 Methodisches Vorgehen bei der Evaluation

Angesichts der kleinen Zahl der Beteiligten in den einzelnen Gruppen wurde für die Evaluation ein qualitatives Verfahren gewählt. Es wurden themenzentrierte Interviews mit den Trainern und den Teilnehmern kurz nach dem Trainingsende in den Haftanstalten durchgeführt, in einem Fall erfolgte die Befragung kurz vor Ende des Gruppentrainings, wobei die zeitliche Lagerung der Befragung der Tatsache geschuldet war, dass die Entlassung von zwei Teilnehmern unmittelbar bevorstand. Um

möglichst viele Teilnehmer noch zu Wort kommen zu lassen, wurde das Interview in diesem Fall einige Tage vor der Abschlussveranstaltung des Trainingskurses durchgeführt.

Allen Befragten wurde vor Beginn der Interviews zugesichert, dass sämtliche Informationen aus den Interviews anonym ausgewertet werden, um zu vermeiden, dass Rückschlüsse auf bestimmte Personen gezogen werden können. Dies war eine notwendige Voraussetzung, um das stets vorhandene Misstrauen der Trainingsteilnehmer gegenüber den Interviewern zu reduzieren, die sie als fremde Personen erleben und denen gegenüber sie sich äußern sollen, während ein Aufnahmegerät mitläuft.

In der Regel nahmen alle Teilnehmern des Gruppentrainings an der Befragung teil, in einem Fall konnten zwei Teilnehmer nicht mehr erreicht werden, da sie zwischenzeitlich aus der Haftanstalt entlassen worden waren. Alle Teilnehmer beteiligten sich mehr oder weniger aktiv an der Gruppendiskussion, mitunter gab es einzelne Jugendliche, die nur auf direkte Ansprache reagierten, sich aber sonst sehr zurückhaltend verhielten. Die Befragung dauerte jeweils zwischen einer und 1½ Stunden. Die Interviews wurden digital aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Grundlage für die Auswertung war die verschriftete und anonymisierte Interviewfassung. Außerdem wurden die Sitzungsprotokolle der Trainer, die nach jeder Gruppensitzung angefertigt werden, in die Auswertung einbezogen, um weitere Einzelheiten über den Trainingsverlauf zu erhalten oder im Interview nicht angesprochene Hintergrundinformationen mit einbeziehen zu können.

Die in Anführungszeichen gesetzten Passagen des Berichts sind wörtliche Zitate aus den Interviews mit den Trainern und den Teilnehmern. Um eine bessere Lesbarkeit zu ermöglichen, wurden die Zitate teilweise sprachlich etwas geglättet, dabei wurde darauf geachtet, dass der Sinn des gesprochenen Wortes nicht verändert oder entstellt wurde.

3 Die erste Trainingsgruppe im Erwachsenenstrafvollzug

3.1 Die Perspektive der Teilnehmer

Das Interview fand Ende Oktober 2007 in der Justizvollzugsanstalt für Erwachsene statt. Von den acht Trainingsteilnehmern konnten sechs im Rahmen eines Gruppengesprächs befragt werden. Das Interview dauerte eine gute Stunde.

Die Teilnehmer waren zunächst kritisch distanziert und zurückhaltend, äußerten sich aber zunehmend offener zu ihren Erfahrungen während des Trainings. Ihre Erfahrungen mit den Trainern schilderten sie durchgehend als sehr positiv, weniger gut

beurteilten sie die Unterstützungsleistung der Haftanstalt, die verbessert werden müsse, um zu erreichen, dass das Gruppentraining seine volle Wirkung entfalten könne. Ihrer Auffassung nach hätte es von Seiten der Mitarbeiter der Haftanstalt mehr Unterstützung für die Trainer und eine bessere Organisation der Trainingstermine geben müssen.

3.1.1 Erwartungen an das Training

Hohe Erwartungen an das Training hatte keiner der Teilnehmer, zur Trainingsteilnahme waren sie vor allem motiviert, um einen guten Eindruck bei der Anstaltsleitung bzw. der Staatsanwaltschaft zu machen. Einige hielten es für gut, einen „Nachweis für ihre Akte“ zu haben, dass sie bemüht seien, etwas gegen ihre Gewalttätigkeit zu tun. Mehrere andere waren eher „aus Neugier“ gekommen, weil sie wissen wollten, „welche Möglichkeiten es gibt, Hass und Gewalt abzulegen“. Mehrere Teilnehmer erklärten, sie hätten Auflagen vom Gericht gehabt, ihre Gewaltproblematik zu bearbeiten, es habe aber auch die Hoffnung gegeben, etwas für sich tun zu können. Zwei Teilnehmer waren ohne konkrete Vorstellungen gekommen und hatten auch wenig Hoffnung, dass sich durch die Trainingsteilnahme irgendeine Veränderung ergeben werde.

„Meine Erwartung war, diesen Kurs möglichst reibungsfrei zu bestehen, aber Erwartungen hinsichtlich der Veränderung meines Lebens hatte ich überhaupt keine“.

3.1.2 Die Trainer

Für die Teilnehmer war es „extrem wichtig“, „ja, sehr, sehr wichtig“, mit externen Trainern arbeiten zu können, keine Person der JVA wäre von ihnen akzeptiert worden. Heftige Kritik äußerten die Teilnehmer an den Verhältnissen in der Haftanstalt, es fehle vor allem das Vertrauen zu den Mitarbeitern dort, auch wenn diese als durchaus kompetent bezeichnet wurden. Niemals hätten so viele Teilnehmer den Kurs durchgehalten, wenn er nicht von externen Trainern durchgeführt worden wäre.

„Die Leute hier sind durchaus gebildet, auch ausgebildet, durchaus kompetent genug, so etwas auch durchzuführen, aber das Thema Vertrauen ist sehr wichtig. Deswegen ist es sehr wichtig gewesen, dass jemand von Außen kommt, ja, zu dem man das Vertrauen erstmal lernen muss, aber dann sagen kann, okay, du hast hier mit dem ganzen Scheiß nichts zu tun, mit der ganzen Organisation et cetera pp. und dir kann ich entsprechend mehr zutrauen, mehr vertrauen, mehr anvertrauen.“

„Ja, es geht hier um mich, nicht unbedingt um die Trainer, wir sind unter uns, es geht hier um mich und die sind da, um mit mir für mich selber etwas zu bearbeiten, dass uns weiter geholfen wird, damit wir etwas davon haben. Weil wenn man mit Leuten arbeitet, die aus einer Anstalt kommen, dann fehlt dieses Gefühl von Vertrauen. Da heißt es dann, `hey, wie war denn das noch mal?`, dann fehlt das Vertrauen, und es

besteht das Gefühl, das bringt doch eh nichts, da ist so eine Mauer dazwischen. Das passt nicht. Dadurch, was für Sachen hier in der Anstalt passieren, da brauchen wir nicht drüber zu reden.“

Die Trainer wurden als „lebendig“, „aktiv“, „geschickt“ und „respektvoll“ beschrieben. Sie seien sehr individuell auf jeden einzelnen Teilnehmer eingegangen, „haben als Team gut reagiert, auch mal unterschiedliche Rollen eingenommen“, „ich glaube, sie wollten mein Bestes“. Sie konnten „überaus provokant sein“, wenn es die Situation so vorsah, waren dabei aber durchaus in der Lage, die Belastbarkeit der einzelnen Teilnehmer richtig einzuschätzen und eine bestimmte Grenze nicht zu überschreiten.

„Die Provokationssituationen, das haben die Jungs wirklich drauf, einen so weit zu bringen mit diesem, ich nenne es mal Psychologengewäsch, dass man wirklich denkt, `so, entweder hört der jetzt auf, oder ich gehe gleich´. Das konnten die wirklich gut, aber die haben sich hinterher auch dafür entschuldigt, obwohl es nicht nötig war, aber sie haben hinterher gesagt, `entschuldige´, usw. usw. Also ich muss sagen, sie konnten auch provokant sein, aber nur, wenn es die Situation so vorsah.“

3.1.3 Erleben der Trainingssituation

Das Training selber erlebten die Teilnehmer als „sehr intensiv“, z.T. als Stress erzeugend, dies vor allem, als es um die Aufarbeitung der eigenen Straftat(en) ging, die allerdings z.T. schon sehr lange zurücklagen.

Rückblickend habe es aber durchaus auch Spaß gemacht, oder es wurde als Ablenkung von der Tristesse des Alltags in der Zelle erlebt.

Ein Teilnehmer hatte das Training als stressig erlebt. Vor allem zu einer bestimmten Zeit in einer Gruppe sein zu müssen, sei für ihn eine Belastung gewesen, da er „nicht unbedingt der Mensch ist, der andere Menschen mag“. Es sei aber weniger schlimm gewesen, als er es sich vorgestellt habe, weil die Gruppensituation entspannt gewesen sei.

Positiv wurde bewertet, dass die Gruppe anfangs ihre Verhaltensregeln selber aufstellen konnte „War topp, dass jeder sagen konnte, was für ihn wichtig ist“. Die wichtigsten Aspekte dabei seien „Respekt“ und „Vertrauen“ gewesen.

„Für mich war Respekt am wichtigsten.“

„Die Frage der Regeln ist bloß, die Regeln wurden ja in dieser Gruppe im Prinzip von allen eingehalten, aber was ist mit den Regeln, z.B. Stillschweigen zu bewahren. Oder die Kenntnisse der Trainer über uns individuell, was können sie davon weitergeben, was geben sie weiter. Das ist für uns sehr schwer nachzuvollziehen. Deshalb war das Vertrauen sehr wichtig, und zumindest in diesem Kurs war ich anfangs sehr skeptisch, später dann jedoch sehr offen eigentlich.“

3.1.4 Die Terminfolge

Die schnelle Aufeinanderfolge der Termine wurde überwiegend positiv erlebt, da man „nicht alles wieder vergessen konnte“. Auch seien die Sitzungen „sehr intensiv“ gewesen, was möglicherweise anders gewesen wäre, hätte man zu große Zeitabstände zwischen den einzelnen Sitzungen gehabt.

Ein Teilnehmer fand die Terminfolge „okay“, benötigte aber auch Zeit, „damit ich mal zwischendurch abschalten kann“. Uneinigkeit herrschte darüber, wie gut es gelungen war, die einzelnen Termine aufeinander abzustimmen. Hier wurde unterstellt, es sei die Absicht der Anstaltsleitung gewesen, den Teilnehmern die Trainingsteilnahme nicht allzu leicht zu machen.

„Es wurden gezielt die Tage mit den Einkaufs- und Sportmöglichkeiten heraus gesucht und mit dem Kurs belegt. Da habe ich manchmal auch gedacht, es hätte auch ein bisschen anders laufen können, dass man einen Kurstag mal auf den Dienstag oder Montag legt, aber die Haupttage des Kurses waren Freitag, Samstag, Sonntag. Und Freitag ist Sport, Samstag ist Sport, Sonntag ist Einkaufsmöglichkeit, und da haben wir uns manchmal auch gedacht, dann hätte man die Kurse auch noch kompakter machen können. Es kam uns manchmal ein bisschen beabsichtigt vor, von der Anstaltsleitung, dass uns diese Möglichkeiten zum Sport genommen wurden. Und man gesagt hat, na dann machen die Jungs halt den Kurs und verzichten auf den Sport, dann ist das halt so. Aber da haben die Trainer nicht viel mit zu tun.“

3.1.5 Methoden

Rollenspiele

Die Wahl der Methoden wurde z.T. als altersunangemessen bewertet, dies bezog sich vor allem auf die Rollenspiele. Diese seien wohl eher für Jugendliche geeignet. Aus Respekt vor den Trainern habe man sich aber daran beteiligt, obwohl nach Einschätzung einiger Teilnehmer der Realitätsbezug gefehlt habe. Nachdem die Teilnehmer ihre Unzufriedenheit mit den Rollenspielen geäußert hatten, seien sie nicht weiter fortgeführt worden.

„Wir haben das auch gesagt, wir haben das Rollenspiel dann abgebrochen, sie haben gesagt, mach dies und mach das und das, da hat er gesagt, nee, ich habe da jetzt keinen Bock, nerv mich nicht. Er hat sich dann an die Seite gesetzt und dann wurde gefragt, willst du eine rauchen. Wir haben dann auch nicht über das Rollenspiel gesprochen, sondern haben versucht, möglichst eine Geisteshaltung oder eine theoretische Situation zu spielen. Das wurde von den Trainern akzeptiert.“

Blitzlicht

Die Blitzlichtrunde fanden die Teilnehmer anfangs „merkwürdig“, sie habe aber eine entlastende Wirkung gehabt, als man sich erstmal daran gewöhnt hatte. Indem man aussprechen konnte, was einen während des Haftalltags belastet habe, „sich erstmal

Luft machen konnte“, sei man frei geworden für die Themen, mit denen man sich während der Trainingssitzung befassen sollte.

„Es ist schon sehr gut vor einer Therapiesitzung, sich über eine Sache, die einen ge- ärgert hat, so noch mal fünf Minuten auszulassen, und auch ein bisschen zu sagen, was einen so genervt hat, weil einem ja hier sonst sowieso keiner zuhört, oder einer zuhört, aber man hat das Gefühl, dass es die Bediensteten hier nicht wirklich interes- siert. Wenn man etwas sagt, bekommt man immer zu hören, so ist das halt hier. Man hatte das Gefühl, dass es die Trainer und den Rest der Gruppe wirklich interessiert, wenn man sagt, `ich habe Ärger mit der Justizkasse`, oder `ich kann seit zwei Wo- chen meine Freundin nicht erreichen, was ist da los?` Dass man sich erstmal Luft machen konnte, um sich dann mit etwas anderem zu beschäftigen, als dass man die ganze Zeit nachdenkt, was ist mit meiner Freundin los, was ist mit ihr? Dann kann man diese drei Stunden auch auf der Zelle verbringen, weil man sowieso an nichts anderen denkt. Das war von Vorteil.“

Grundvoraussetzung sei aber wiederum, dass zuvor ein Vertrauensverhältnis aufge- baut werden könne, denn nur dann könne man auch über seine ganz individuellen Probleme sprechen.

Einzelgespräche

Die Einzelgespräche fanden alle Teilnehmer übereinstimmend „sehr sinnvoll“ und „sehr hilfreich“. Viele Sachen wären sonst nicht besprochen worden, denn gegenüber den Trainern sei es den meisten leichter gefallen, offen über sehr private Dinge zu reden, als in Anwesenheit der ganzen Gruppe. Die beiden Trainer hätten den Teil- nehmern „viel Vertrauen gegeben“.

„Ja, so speziell auch von deren Persönlichkeiten, also ... und ...(Namen der Trainer), das waren sehr mitfühlende Persönlichkeiten, also man hat wirklich das Gefühl, wenn man ihnen etwas erzählt und die geben dir wirklich einen Rat, um dir weit möglichst weiterzuhelfen. Deshalb ist es mir persönlich nicht so schwer gefallen, denen etwas zu erzählen, sondern im Gegenteil, sie waren sehr offen, das war sehr sinnvoll und hilfreich.“

Auch dass manchmal zusätzlich eine Frau unter den Trainern war, wurde positiv er- lebt, „das war gut so“.

3.1.6 Die Gruppensituation

Die Gruppensituation empfanden einige Teilnehmer anfangs „ein bisschen unge- wohnt“, wichtig war, dass man „durchwegs konstruktive Kritik bekommen hat“, nicht einmal habe es destruktive Kritik oder Vorhaltungen gegeben.

Insgesamt wurde die Gruppe als positiv erlebt, es habe weder Positionsgerangel noch Rivalitäten gegeben, niemand habe Führungsansprüche erhoben, das Grup- penklima sei angenehm gewesen. Dies wurde in erster Linie auf die Tatsache zu-

rückgeführt, dass alle von der gleichen Station kamen und auch dort ein gutes Klima herrsche. Durch die Erfahrungen in der Trainingsgruppe habe sich deshalb auch keine wesentliche Veränderung erkennen lassen, die auf das Training zurückzuführen wäre.

„Es ist ja nicht wegen der Trainingsgruppe. Auf Station verbringen wir viel mehr Zeit als in der Gruppe, in der Gruppe sind wir zwei oder drei Stunden. Und auf Station ist es sowieso anders. Wir sind alle ungefähr im gleichen Alter, deswegen ist es eigentlich so angenehmer, die Beziehungen wie in einer kleinen Familie. Und auf Station ist es so, dass über Wochen und Monate nichts passiert, nach Wochen vielleicht eine Kleinigkeit, eine Diskussion zwischen zwei Insassen. Ansonsten läuft da alles recht angenehm, und so ist es auch in der Gruppe, es kommen alle mit einander klar, kennen sich alle“.

„Das Klima war auch vorher eigentlich gut, da gab es nicht viel zu verbessern, man hat mal einen guten Tag, man hat mal einen schlechten Tag, aber das Klima war eigentlich stabil und das ist es immer noch. Also es hat sich so nichts geändert, es gab auch nichts zu ändern, sage ich mal.“

3.1.7 Besonders positive Erfahrungen und Lerneffekte

Die Lerneffekte wurden unterschiedlich eingeschätzt, die Mehrheit meinte, durchaus Neues gelernt zu haben, für einzelne Teilnehmer sei aber „nichts Neues dabei raus gekommen“, es wurde während des Trainings aber das nochmals wiederholt oder bestätigt, was man für sich selber schon gedacht habe, es aber nicht in Worte fassen können.

Als besonders wichtige Ergebnisse wurden genannt

- die Entwicklung einer persönlichen Stopp-Karte,
- die Konfrontationsübungen und
- die Kosten-Nutzen-Analyse der Gewalttat.

Auch die Unterscheidung zwischen einer Provokations- und einer Notwehrsituation wurde als wichtige Erkenntnis genannt, für einen Teilnehmer war es wichtig zu erkennen, dass er es schaffen müsse, seinen persönlichen Ehrgeiz in den Griff zu bekommen.

„Also für mich persönlich war es die Übung, da ging es darum, wenn man kurz davor ist durchzudrehen, bei einem Konflikt jetzt draußen auf der Straße. Und man sollte so ein Bild jetzt im Kopf haben, so die Mutter oder den Vater oder sein eigenes Kind, oder was man später erleben möchte. Und dabei denken, `es lohnt sich jetzt gar nicht für mich, jetzt irgendwie durchzudrehen, mich zu schlagen. Ich will meine Mutter noch sehen oder mein Kind´. Das war so ein besonderer Tag für mich, als wir hier das beigebracht bekommen haben, und das ist mir im Kopf geblieben. Also dass man ein Bild im Kopf hat, und wieder runterkommt und einsieht, es lohnt sich ja gar nicht. Ich habe Familie und so. Das war sehr wichtig für mich persönlich.“

„Ja, das Bild ist auch bei mir im Kopf. Und was ich hier erfahren habe, ist, wie gut eigentlich ein normales Frühstück schmeckt“ (alle lachen).

„Ich kann eigentlich nur sagen, am wichtigsten waren die Konfrontationsübungen. Den Rückzug antreten und wissen, ich habe trotzdem gewonnen. Der Preis ist eigentlich die Freiheit, die ich behalte. Indem ich morgens aufwache und das nicht im Untersuchungsgefängnis sondern zu Hause. Und das, weil ich gesagt habe, `nee, ich gehe jetzt nach Hause´, wenn jemand Stress haben will. Wobei ich sagen muss, dass ich immer noch so oder so reagieren würde. Würde ich geschlagen, dann tut es mir leid, dann gibt es eine Notwehrsituation, aber aus einer Provokation gehe ich jetzt, glaube ich, raus, und habe dann trotzdem gewonnen.“

„Ich habe gelernt, mit Erfolg und Misserfolg umzugehen, und dass ich mich nicht so unter Druck setzen lassen soll, wegen Ehrgeizigkeit und so, sondern lieber nachdenke. Man ärgert sich vielleicht, aber das war auch hilfreich. Ich habe eigentlich gedacht, es wird mir nichts bringen, aber im Nachhinein, ja, war schon ein Erfolg für mich.“

3.1.8 Aufarbeitung der Straftat

Die Eindrücke und Erfahrungen bei der Aufarbeitung der Straftat waren recht unterschiedlich. Ein Teilnehmer erklärte, er habe die Aufarbeitung der Straftat als stressig erlebt, ohne dadurch neue Erkenntnisse erworben zu haben.

„Es war stressig, ja, ich habe mir meine Tat sehr vor Augen geführt, jetzt ungelogen, ich denke, jetzt über eineinhalb Jahre nahezu täglich, wirklich täglich. Und ich hatte es soweit für mich abgeschlossen, abgeheftet, abgepackt, und nun musste ich das hier wieder abrufen. Und mit der Tat kamen natürlich auch die Gefühle, Eindrücke und die Emotionen, ganz klar, kamen wieder. Aber gelernt habe ich jetzt dadurch nicht, dass ich meine Tat erzählt habe. Die Einstellung ist nach wie vor genau die gleiche.“

Ein anderer Teilnehmer meinte, durch die Erzählung des Tathergangs habe er nichts Neues gelernt, ein weiterer meinte, bei ihm sei die Frage aufgeworfen worden, ob er bei seiner Tat zu weit gegangen sei, damit habe er sich intensiv beschäftigt, seine Einstellung zur Tat habe sich aber ebenfalls nicht grundlegend geändert.

Positiv habe man die Unterstützung des Einzelnen während der Tataufarbeitung durch die Gruppe erlebt. Dabei sei es vor allem gut gewesen, Ratschläge zu bekommen von anderen, die ähnliches erlebt haben und die Situation während des Tatverlaufs nicht nur aus der Theorie kennen.

„Ich fand das sehr gut, wie die Gruppe reagiert hat, wenn man die Tat erzählt hat, weil man hat gezittert, und die in der Gruppe haben sich gegenseitig geholfen, ich fand das schön. Auch Ratschläge von den Kollegen zu haben,...“

„...vor allem von Gleichaltrigen, die ähnliches erlebt haben. Nicht von Leuten, die das in der Theorie kennen, sondern von realen Beispielen, die man dann dazu anführen konnte.“

Nicht immer sei nur über die Taten berichtet worden, für die die Teilnehmer verurteilt worden waren, manchmal sei es auch um Taten gegangen, die nie aktenkundig ge-

worden seien. Andere hätten Taten zur Bearbeitung ausgewählt, die schon sehr, sehr lange zurücklagen, dann stelle sich die Frage, wie sinnvoll es ist, über solche Taten zu reden. Ein Teilnehmer machte daher den Vorschlag, bei der Vorbereitung des nächsten Kurses zu überlegen, ob man nicht Leute hinein nehme, „die kurz nach der Verurteilung stehen“, damit sie sich zeitnaher mit der Tataufarbeitung befassen könnten.

Ein weiterer Kritikpunkt war, dass es immer nur um eine Tat gegangen sei, obwohl man davon ausgehen müsse, dass in den allermeisten Fällen viel mehr geschehen sei, ehe es zu einer Verurteilung kam.

„Na, es ist ja immer so, jeder hat ja seine Tat natürlich aufgeklärt und erzählt, was da überhaupt passiert ist. Und das war ja bei manchen so, die sind wegen einer bestimmten Sache verurteilt worden und da gibt es nichts anderes oder vielleicht ein, zwei Sachen nur noch. Und manche von uns haben 10 oder 12 Eintragungen und schon ganz viele Konflikte gehabt und viele andere Sachen. Aber jeder hat nur eine Sache erzählt.“

Andererseits sei es auch um Taten gegangen, die man schon im Kopf gehabt habe, weil sie so ähnlich waren wie eine Situation, die man schon selber erlebt hatte. Dann habe man durch die Diskussion etwas über die fremde Tat lernen und sich dadurch selber helfen können.

Auch über die Hintergründe und Bedingungen der Straftaten sei sehr umfangreich gesprochen worden, wobei die unterschiedlichen Persönlichkeiten, Meinungen und kulturellen Hintergründe mit berücksichtigt wurden.

Vor allem auf die kulturellen Aspekte seien die Trainer „sehr einfühlsam und verständnisvoll“ eingegangen, die Schlüsse, die jeder Einzelne aus der Tataufarbeitung gezogen habe, seien aber davon nicht abhängig.

„Das ist ja immer sehr unterschiedlich, das unterscheidet sich vom einen zum anderen, jeder hat ja seine eigene Tataufarbeitung und es ist sehr unterschiedlich, es kommt an auf die Tat. Mir ist es auch mal passiert, was ich aber nicht erwähnt habe, weil ich eine andere Tat geschildert habe, wo man seine eigene Familie schützen will und dass man ein bisschen zu weit geht, um seine Familie zu schützen. Und dann kommt es zur Gerichtsverhandlung, wird man dann verurteilt und dann wird es hier besprochen. Und dann bleibt das meine eigene Meinung, natürlich, meine Familie habe ich zu beschützen. Nur bleibt die Frage, wie weit ich gehen sollte. War das richtig, dass ich so weit gegangen bin mit der Beschützung? Dass ich auf die Person zugehauere oder nicht? Das sind so Fragen, die dann nach der Diskussion mit den Trainern im Kopf diskutiert werden, dann denkt man, war das richtig oder nicht. Mit den Trainern ist das Ganze besprochen worden, nur das Ergebnis unterscheidet sich von einem zum anderen.“

„Doch, da überlegt man schon sehr. Ich habe eine bestimmte Tat, die ist zwar vor langer Zeit passiert, aber die ist mir im Kopf geblieben und die habe ich dann auch dementsprechend erzählt. Und wir haben besprochen die ganze Situation und es ist mir schon einiges klar geworden, was ich vorher überhaupt nicht gewusst habe, wie ich mich da verhalten habe, oder was war denn negativ und was war positiv? Und

warum bin ich so weit gegangen? Und das ist schon sehr gut abgeklärt worden und natürlich hat sich einiges verändert jetzt, was meine Meinung betrifft, ja.“

„Ja, man denkt dann, man hätte noch andere Möglichkeiten gehabt. Es war schon sehr schön, dass man sich eine Tat aussuchen konnte, über die man sprechen wollte, wo man dann denkt, dass man vielleicht doch anders reagieren sollte.“

3.1.9 Der Familientag

Die Durchführung des Familientages beschrieben die Teilnehmer als „sehr chaotisch“ und als „eine Katastrophe“, was sie der mangelnden Organisation durch die Haftanstalt zuschrieben. Auch hier wurde wieder der Verdacht geäußert, es sei von der Anstalt nicht alles getan worden, um den Familientag erfolgreich verlaufen zu lassen.

„Was die JVA betrifft, das war unter aller Sau. Okay, man kann sagen, mehr kann man nicht machen, mehr konnten die nicht anbieten, das ist halt die Justiz, so soll das sein und nicht mehr. Kann man eigentlich auch verstehen, aber es hätte schöner sein können. Man sitzt mit der Familie drei Stunden da und darf nichts machen, darf nichts essen und nirgendwo hin, das war...“

Die Trainer hätten es gut gemeint, einen Familientag anzubieten, und sie hätten versucht, das Beste aus der Situation zu machen, dennoch könne man nicht von einem erfolgreichen Tag sprechen, weil nur wenige Familien den Termin für sich nutzen konnten. Teilnehmer, deren Angehörige an dem vorgegebenen Termin nicht kommen konnten, wurden quasi bestraft, weil die regulären Besuchszeiten für sie in der vorangegangenen Woche gestrichen worden seien.

Besonders profitiert hatte ein jüngerer Teilnehmer, der von seinen Eltern Besuch erhielt. Bei ihm herrschte auch die größte Zufriedenheit, denn er fühlte sich besser in der Lage, offen mit den Angehörigen, Eltern oder Brüdern, über seine Situation zu sprechen als vor dem Training. Auch die Angehörigen hätten sich viel von dem Training versprochen, allerdings sei die Verständigung zwischen den Angehörigen und den Trainern in der deutschen Sprache ein Problem gewesen, so dass der Teilnehmer als Dolmetscher fungieren musste.

Ein Teilnehmer, der Besuch von seiner Frau erhalten hatte, empfand die Situation als schwierig, da er die kostbare Besuchszeit mit seiner Frau allein verbringen wollte und diese auch keinerlei Interesse an einem Gespräch mit den Trainern hatte. Die Anwesenheit der Trainer empfanden beide entsprechend als störend.

„Also ganz ehrlich, meine Frau war da und der war das ganz egal, die Trainer haben da gegessen und sie und ich haben nur gedacht, seid ihr endlich fertig, und tschüß. Ganz ehrlich, ganz ehrlich, man sieht sich sowieso nur alle zwei Wochen und man ist froh, dass man mal ein bisschen mehr Zeit hat, und ganz ehrlich, da will man nur die Familie für sich ganz allein haben.“

3.1.10 Veränderungen durch die Trainingsteilnahme

Die Einschätzungen, ob sich durch die Trainingsteilnahme eine Veränderung ergaben habe, war bei den Teilnehmern unterschiedlich, einige hatten Veränderungen bei sich bemerkt, andere eher nicht.

„Ich finde, es ist eine Entlassungsvorbereitung. Ich weiß jetzt, woran es lag, ich habe mir das eingebrockt, deswegen, man muss sehen, ob es jetzt klappt. Ich habe auch den Gewaltkurs zweimal mitgemacht, und jetzt muss ich sehen, ob auch wirklich etwas passiert, deswegen habe ich das hier auch als Entlassungsvorbereitung mitgemacht.“

„Keine Vorteile, keine Nachteile. Jetzt habe ich den Kurs und fertig.“

„Jetzt momentan sehe ich Vorteile. Aber ich versuche danach zu leben, ob es so 100%ig geht, weiß ich nicht.“

„Ja, an mir verändert nichts, aber an meiner Einstellung vielleicht ein bisschen. Man sieht die Sachen jetzt ein bisschen anders, man hat einige Sachen beigebracht bekommen, da hat man schon was mitgenommen. Und ansonsten für mich an erster Stelle ist es in meiner Akte, ich habe etwas für meine Gewalt getan, es war ja auch im Vollzugsablauf so vorgesehen, dementsprechend ist das für mich das wichtigste. Und danach kommt natürlich die Frage, wenn ich draußen bin, ob ich mich wirklich anders verhalte und Sachen anders angehe als früher. Deswegen ist es schon okay.“

„Bei mir wird sich bald zeigen, jetzt kommt der Gutachter demnächst, aber ich bin zuversichtlich, weil was ich gelernt habe, die ganzen Sachen habe ich vorher nicht gewusst. Also habe mir keine Gedanken darüber gemacht, aber jetzt, wo wir im Training waren, ist ja geil, das wusste ich ja, aber nur in dem Moment wo man es braucht, weiß man es ja nicht. Und das war schon irgendwo sinnvoll, für mich gibt es schon in dem Moment so einen Kick. Ich bin auch viel ruhiger geworden, das merke ich schon so für mich. Es wird sich zeigen vor Gericht, ob ich dort ein Lob kriege. Und ich bin ja nicht erst zwei, drei Tage hier, jetzt bin ich vier Jahre in Haft, da muss auch etwas passiert sein. Mit 20 bin ich reingekommen, na ja, wird langsam Zeit, nicht?“

„Ich sehe nur Vorteile, ganz allgemein.“

„Also was die Perspektiven meines Lebens angeht, hat sich nichts getan.“

„Man hat mehr Sicherheit. Auch weil man drüber reden konnte.“

Enttäuscht waren die Teilnehmer über die Reaktionen einiger Mitarbeiter der Haftanstalt. Wider Erwarten habe es keine Verbesserungen durch die Trainingsteilnahme im Haftalltag gegeben, vielmehr meinte ein Teilnehmer eine Verschärfung im Verhalten des Allgemeinen Vollzugsdienstes festgestellt zu haben, „da ist nichts positiv, also entschuldige mal.“ „Im Gegenteil, sie testen uns“.

3.1.11 Kritik und Veränderungsvorschläge

Die Kritik richtete sich vor allem gegen die Organisation des Trainings, insbesondere weil sich die Trainingstermine mit den Freizeitstunden, den Sportangeboten und den Zeiten, in denen für die Häftlinge Einkaufsmöglichkeiten bestehen, überschneiden.

Ein Teilnehmer kritisierte, dass das Training für ihn sehr stressig gewesen sei.

Die Veränderungsvorschläge der Teilnehmer standen mit den Kritikpunkten in einem engen Zusammenhang. So wurde vorgeschlagen, den Kurs in die Arbeitszeit der Teilnehmer zu legen und als bezahlten Arbeitstag anzuerkennen, was ihrer Einschätzung nach sicherlich einen Anreiz zur Teilnahme bieten würde.

Des Weiteren schlugen die Teilnehmer vor, den Trainern mehr Entscheidungsfreiheit zu geben. Die Strukturen der Anstalt würden den Handlungsspielraum der Trainer einengen, so dass manches Sinnvolle nicht möglich sei, weil es der Zustimmung der Anstaltsleitung bedürfe. Hier müsse man den Trainern zugestehen, dass sie selber darüber entscheiden können, was im Sinne der Trainingsziele richtig sei.

„Das ist das Schwierige im Vollzug, die Trainer müssen sich ja selber unterordnen. Sie müssten aber selber entscheiden können. Wenn sie sagen, `gut, okay, Jungs passt auf, wir machen das`, dass man ihnen diese Freiheit gibt, ohne die Anstaltsleitung zu entscheiden.“

Irritierend sei beispielsweise gewesen, dass die Trainer einerseits einen Schlüssel bekamen, ihnen andererseits aber Beschränkungen auferlegt wurden, als es um die Durchführung eines gemeinsamen Essens ging.

„Sie haben erst nach etlichen Wochen den Schlüssel bekommen, das hat gedauert, bis die (gemeint sind die Anstaltsmitarbeiter) so viel Vertrauen hatten, dass sie den Schlüssel haben durften (...). Und bei der Abschlusssitzung, als wir Frühstück machen wollten, hat die Anstalt denen so wenig vertraut, dass sie bestimmte Sachen nicht mit rein nehmen durften. Keine frischen Brötchen, aus Sicherheitsgründen! Da muss die Anstalt doch auch mal nachdenken, die Trainer kommen jede Woche zu uns hier herein, und wenn die etwas mit hinein nehmen wollten, dann hätten sie es doch längst gemacht. Wenn sie ihnen so viel Vertrauen geben, dass sie die Schlüssel bekommen, dann können sie ihnen in bestimmten anderen Sachen auch vertrauen.“

Bezogen auf die Trainingsdurchführung äußerten einige Teilnehmer den Wunsch, mehr Einzelgespräche führen zu können, da nicht jeder Teilnehmer alle ihn berührenden Themen vor der Gruppe mit den Trainern besprechen wollte oder könnte.

Insgesamt meinten sie, sei das Training wohl eher für Jüngere geeignet sei, „also für unser Alter nicht unbedingt zugeschnitten.“ „Ja, ganz klar. Auch aufgrund dieser Rollenspiele, weil ich denke, dass die für Jugendliche einfach besser geeignet sind.“

Abgesehen davon herrschte volle Übereinstimmung, dass mit einer Ausnahme alle Teilnehmer anderen Häftlingen eine Teilnahme an dem Training empfehlen würden.

„Ja, absolut, absolut“, „ja, auf jeden Fall“. „Immer“.

3.2 Die Perspektive der Trainer

3.2.1 Beginn des Trainings

Das Training wurde in der Haftanstalt erstmals durchgeführt, so dass zunächst erwartungsgemäß einige Anlaufschwierigkeiten auftraten, die dann auch Wirkung auf die Zusammensetzung der Gruppe und den gesamten Verlauf des Trainings zeigten. Zum einen gab es deutlich formulierte Interessen der Anstalt, die einen großen Einfluss auf die Zusammensetzung der Gruppe nehmen wollte. Anders als zunächst geplant, wurden nicht vorwiegend Teilnehmer mit Migrationshintergrund für die Teilnahme vorgeschlagen, da die Zielgruppe unter dem Sammelbegriff „vorurteilsorientierte Jugendliche“ zusammengefasst war. Dies habe zur Aufnahme einer relativ großen Zahl von deutschstämmigen Gruppenmitgliedern geführt.

„Wenn man sich den Migrationshintergrund anguckt, war die Quote gar nicht mal so schlecht, aber wenn man dann die islamistische Geschichte oder die Glaubensgeschichte oder die Religionsgeschichte mit einbezieht, dann blieb natürlich nicht so ganz viel übrig. Rund 50% der Teilnehmer waren Deutsche.“

Der Hauptgrund für die Zusammenstellung der Interessentenliste mit einem großen Anteil deutscher Häftlinge war nach Einschätzung der Trainer, dass man die Überlegung zugrunde gelegt habe, bei wem es sinnvoll sein könnte, irgend eine Maßnahme zu machen, bzw. dass man von Seiten der Anstaltsleitung die Hoffnung gehegt habe, es werde weniger Stress in der Anstalt geben, nachdem die schwierigsten Häftlinge an dem Training teilgenommen haben. Bei einem Teilnehmer seien beispielsweise ausgeprägte Suizidgedanken zu Beginn des Trainings erkennbar gewesen, ein anderer Teilnehmer sei gerade aus der Isolationshaft gekommen, „man hat einfach geschaut, dass mit den Leuten irgendetwas passiert, das im Haftalltag hilft“, denn entgegen der Praxis in Jugendhaftanstalten sind in den Vollzugsanstalten für erwachsene Straftäter keine besonderen Angebote vorgesehen.

„Das Angebot war für die Anstalt zwar verlockend, aber man hatte eben Schwierigkeiten, die Vorgaben des Projekts mit geeigneten Kandidaten zu bestücken. Also hat man sich sehr stark auf die Anstaltsinteressen zurückgezogen.“

„Also es war nicht die eigentliche Zielgruppe, aber das war dem geschuldet, dass man erstmal den ersten Schritt machen musste.“

3.2.2 Ziele des Trainings

Da das Programm „Abschied von Hass und Gewalt“ erstmals im Erwachsenenvollzug durchgeführt wurde, gab es zum Beginn des Trainings noch kein ausformuliertes Curriculum, das auf die neue Zielgruppe abgestimmt war. Denn zugleich mit der Ver-

schiebung der Altersgruppe war eine Verschiebung auf die Zielgruppe der Migranten vorgenommen worden. Das für die Arbeit mit rechtsextremistisch orientierten jugendlichen Gewalttätern konzipierte Programm sollte während der Durchführung auf die veränderten Fragestellungen und Interessen der Jungerwachsenen mit Migrationshintergrund abgestimmt werden. Nach Einschätzung der Trainer waren die Unterschiede zwischen der ursprünglichen und der neuen Zielgruppe deutlich erkennbar, wurde aber zusätzlich erschwert durch die sehr heterogene Zusammensetzung der Trainingsgruppe.

„Die Widerstandsenergie, sich auf Veränderungsprozesse einzulassen, ist bei Erwachsenen etwas größer, weil Jugendliche noch offener sind, die Gruppenfähigkeit ist schwieriger herzustellen, die sozialen Ängste der Jungerwachsenen sind stärker.“

„Ich denke es hängt aber auch damit zusammen, dass wir Leute in der Gruppe hatten mit und ohne Migrationshintergrund. Die Deutschen würden sich wahrscheinlich in einem Kurs, wo du keine Muslime drin hast, anders verhalten und die Migranten wahrscheinlich auch, das muss man ganz deutlich sagen, denn da sind die Settings auch noch einmal anders“

In einer Gruppe mit Jugendlichen sei es leichter, Arbeitsfähigkeit herzustellen, denn die Verhaltensmuster bei den Älteren seien stärker eingeschliffen als bei Jugendlichen. Junge Erwachsene seien weniger bereit, neue Wege zu gehen, auch einmal etwas Neues auszuprobieren, auch seien sie weniger bereit sich zu hinterfragen als Jugendliche. Zwar könne man dies nicht pauschalisieren, es habe sich aber gezeigt, dass es einfacher ist, mit Jugendlichen zu arbeiten. Eine andere Vermutung ging in die Richtung, dass Erwachsene schon über mehr Haft Erfahrungen verfügten und schon längere Zeit in einer Haftanstalt verbracht hätten. In dieser Zeit hätten sie die Erfahrung machen müssen, dass sie sehr auf sich allein gestellt waren, weil es keine Angebote während der Haftzeit gab, die ihnen weiter helfen würden.

3.2.3 Die Rolle der Trainer

Die Trainer hatten eine deutliche Veränderung ihrer Trainerrolle einmal dahingehend bemerkt, dass sie ein distanzierteres Verhältnis zu den Trainingsteilnehmern aufgebaut hatten, zum anderen auch hinsichtlich ihres Optimismus bezogen auf die Zukunft der Teilnehmer nach der Haftentlassung.

Die Trainerrolle verändere sich auch durch die Erkenntnis, dass es notwendig sei, stärker in die Richtung zu gehen, mit einzelnen Teilnehmern oder in Kleingruppen zu arbeiten, also vermehrt Einzelgespräche anzubieten und weniger Angebote für die Gesamtgruppe zu machen.

„Man sitzt nicht mehr mit 10 Leuten zusammen und hat nicht mehr den ganzen Prozess im Auge, sondern teilweise nur noch kleinere Ausschnitte aus dem Gesamtpro-

zess und das verändert, glaube ich, auch die Einwirkungsmöglichkeiten auf die Teilnehmer, die man nicht mehr ständig im Auge hat“.

Bemerkt habe man zudem, dass die Belastbarkeit der Teilnehmer nicht sehr groß sei, sie seien teilweise kaum in der Lage gewesen, die größere Gruppe auszuhalten. In der Gesamtgruppe sei es dadurch immer wieder zu erheblichen Störungen gekommen, die ebenfalls zu einer größeren Distanz der Trainer gegenüber der Gruppe geführt haben. Die Teilnehmer seien vielfach nicht in der Lage gewesen, sich auf die Gruppensituation einzulassen.

„Immer wenn du denkst, du hast gerade mal jemandem am Haken, dann merkt man, es wird ihm eigentlich zu viel. Sie gehen dann raus aus dem Kontakt, raus aus der Diskussion und auch raus aus dem Raum.“

Angesichts der aufgetretenen Probleme habe man das Angebot gemacht, verstärkt in Kleingruppen zu arbeiten, das sei ein Versuch der Trainer gewesen, auf die geringe Belastbarkeit der Teilnehmer zu reagieren. Auch habe man stärker auf Pausengespräche gesetzt, habe die Teilnehmer in ihren Zellen besucht und ihnen ein kurzes Nachgespräch angeboten. Vermutlich sei einer der Hintergründe für die aufgetretenen Besonderheiten in der Gruppe darin zu sehen, dass „die Angst vor Gesichtsverlust sehr ausgeprägt vorhanden“ sei.

Dennoch habe es immer wieder sehr intensive Kontakte und Gespräche gegeben. Auch hinsichtlich der Trainerrolle gehe es also darum festzustellen, ob Veränderungen erforderlich seien.

3.2.4 Ablauf des Trainings

Der Trainingsablauf entsprach weitgehend den Vorgaben des Curriculums des Programms „Abschied von Hass und Gewalt“, auch die Inhalte seien weitgehend identisch gewesen. Allerdings habe man bereits feststellen müssen, dass der Familientag kaum von Angehörigen genutzt worden sei, so dass sich für weitere Trainingsgruppen die Frage stelle, ob dieses Modul überhaupt sinnvoll sei bei der Arbeit mit Erwachsenen, denn nur drei Teilnehmer hätten von ihren Familienangehörigen Besuch erhalten. Waren es bei den Jugendlichen vor allem die Eltern und Geschwister, die die Besuchstage genutzt hatten, so müsse man bei der Gruppe der Jungerwachsenen davon ausgehen, dass viele von ihnen bereits eine eigene Familie gegründet haben. Eine ganze Reihe der Teilnehmer habe auch bereits eigene Kinder, „die meisten sind Väter, und wenn sich Veränderungen erkennen lassen, hat das sicher damit zu tun, dass sie Väter sind“.

„In der Breite ist es schwierig, man kommt nur ganz schwer an die wichtigen Ansatzpunkte heran, es ist alles sehr langsam, es kommt eigentlich nicht sehr viel heraus

dabei. Und auf der anderen Seite merkst du aber, dass du die ganze Zeit, die du hättest, mit einer Familie verbringen könntest, wo es wirklich was bringen würde.“

Auch die Beziehungen der Teilnehmer zu ihren Frauen oder Partnerinnen hätten sich in vielen Fällen als sehr wenig belastbar erwiesen, weil alle Beteiligten völlig überfordert seien mit den Folgen der Inhaftierung und dem Ausblick auf die Anforderungen, die sie nach der Haftentlassung auf sich einstürmen sehen.

Sprache

Die Sprachkompetenz der Teilnehmer habe bei der Verständigung keine gravierende Rolle gespielt, man habe zwar mit Missverständnissen zu tun gehabt, dies wurde von den Trainern aber eher darauf zurückgeführt, dass solche Missverständnisse beabsichtigt waren, dass die Teilnehmer nicht bereit waren, etwas richtig verstehen zu wollen.

„Das habe ich auch erfahren müssen in anderen Zusammenhängen hier in der Anstalt, dass die schon sehr genau verstehen, was man sagt, was man erklärt, was man bespricht, auch in der Thematik drin sind. Man kriegt das aber dann häufig mit, dass sie sagen, `ach, ich lasse das mal übersetzen, was ich hier sage von jemandem, der besser spricht`. Aber wenn sie selber massives Interesse haben, einem etwas klar zu machen, dann geht das plötzlich relativ fehlerfrei und manchmal auch akzentfrei. Und das glaube ich, war und ist in unseren Trainingsgruppen auch der Fall. Die setzen es strategisch ein, glaube ich schon.“

Insgesamt habe die Sprache aber keinen erheblichen Störfaktor dargestellt, auffällig sei vielmehr gewesen, dass die Teilnehmer sich auch untereinander in der deutschen Sprache verständigt hätten, obwohl dies von den Trainern nicht vorgegeben worden war und auch bei der Festlegung der Kommunikationsregeln keine Rolle gespielt hatte.

Akzeptanz der Trainer

Im Großen und Ganzen fühlten sich die Trainer von den jungen Erwachsenen akzeptiert. Die Teilnehmer hätten die Trainer nie als Vertreter der deutschen Kultur bei der Bearbeitung migrationsspezifischer Themen in Frage gestellt, es habe aber einen Teilnehmer gegeben, der immer wieder gesagt habe, „ihr kommt nicht aus diesem Leben, aus diesem Kiez“. Mitunter habe es aber auch bei den deutschen Teilnehmern das Argument gegeben, die Trainer könnten sie nicht verstehen, weil sie keine Erfahrung gemacht hätten, was es bedeutet, in einem bestimmten Milieu groß zu werden, beispielsweise in einem Plattenbau. Solche Argumente seien nach Einschätzung der Trainer auch nur bei den älteren Trainingsteilnehmern aufgetaucht, bei ihrer Arbeit mit Jugendlichen habe es solche Einwände nicht gegeben. Sie seien zu interpretieren als eine Reaktion darauf, dass die Teilnehmer das Gefühl hatten,

man sei ihnen zu nahe getreten oder dass sie sich gegen Veränderungen wappnen wollten.

Methodeneinsatz

Wie die Trainer selbst mehrfach zu Bedenken gaben, bewegten sie sich bei dem ersten Training mit der neuen Zielgruppe „in einem Experimentierfeld“, entsprechend sei es auch bei dem Einsatz der Methoden darum gegangen, die erprobten Methoden des Programms „Abschied von Hass und Gewalt“ daraufhin zu überprüfen, ob sie für die veränderte Zielgruppe geeignet seien. Man habe festgestellt, dass es erforderlich sei, stärker kognitiv zu arbeiten, auch wenn nicht immer gleich zu merken gewesen sei, wenn etwas nicht funktioniert habe. Der eher respektvolle Umgang der Teilnehmer mit den Trainern habe mitunter die Erkenntnis erschwert, dass die Vorgehensweise den Bedürfnissen der Teilnehmer nicht angemessen war oder ihren Vorstellungen nicht entsprach.

„Es gibt Dinge, die sie interessieren und es gibt Dinge, die sind nicht altersgerecht. Und da muss man halt erstmal so gucken, es ist mit Jugendlichen halt einfacher als mit Erwachsenen. Die haben auch nicht so viel Respekt, die sind spontaner und nicht so freundlich“.

Man dürfe andererseits die kognitiven Anteile aber nicht überstrapazieren, weil zu merken sei, dass die Teilnehmer sich sehr schnell überfordert fühlten.

Gruppensituation

Die Gruppensituation sei durch die Tatsache bestimmt gewesen, dass alle Teilnehmer aus dem gleichen Hafthaus kamen, sich untereinander kannten und bereits vorher entsprechende Strukturen entwickelt hatten. Dadurch habe sich einiges im Nachhinein geklärt, was während der Gruppensitzungen an Fragen entstanden war, denn während des normalen Alltags habe man sich ganz offensichtlich weiter miteinander auseinandergesetzt, was die Trainer als positive Entwicklung betrachteten. Positiv sei auch zu bewerten, dass sich eine gegenseitige Verantwortlichkeit entwickelt habe. Wenn auf der Station eines der Gruppenmitglieder in Schwierigkeiten geraten sei, habe er von den anderen Trainingsteilnehmern Unterstützung erhalten.

Aus den Äußerungen der Trainingsteilnehmer sei für die Trainer erkennbar gewesen, dass gemeinsame Erfahrungen aus dem Training im Haftalltag weiter behandelt wurden. Beispielsweise habe man erfahren, dass von den Teilnehmern darüber diskutiert wurde, was von den Trainern zu halten sei, weil anfangs ein großes Misstrauen bestand und man sich gegenseitig habe vergewissern wollen, ob der eigene Eindruck richtig sei. Auch die Bearbeitung der Straftaten wurde auf der Station weiter besprochen, denn wenn während des Trainings Gedanken angestoßen worden seien, habe man sich damit im Hafthaus weiter beschäftigt. Der Umgang mit Konflikten

sei durch das enge Zusammenwohnen im Hafthaus ebenfalls positiv beeinflusst worden.

„Das ist was anderes, als wenn sie sich im Alltag nicht begegnen, dann kann ich meinen ganzen Hass rauslassen, aber hier bedarf es der Klärung, sonst fühlen sie sich nicht mehr so wohl, und das ist hilfreich. (...) Was auch von Vorteil ist, dass sie ja dadurch, dass sie zusammen leben, auch ihre Möglichkeiten haben, wie sie einigermaßen klarkommen miteinander. Und dazu gehört auch, dass sie nicht jeden Konflikt mit einander fahren oder versuchen zu beschwichtigen, zu beruhigen. Und das wird wieder 1:1 aufs Training übertragen mit dem Effekt, wenn einer Müll erzählt, dass der gar keine Kontrapunkte kriegt.“

Im Prinzip habe sich für die Trainer sehr deutlich gezeigt, dass mit den jungen Erwachsenen mehr gemacht werden müsse, denn das Training sei eine „Eintagsfliege“. Während der gesamten Zeit, die sie in der Haftanstalt verbringen müssen, werde sonst nichts mit ihnen gemacht, was auf eine Verhaltens- oder Einstellungsänderung abziele, und das müsse dringend verändert werden, denn man könne nicht davon ausgehen, dass sich von selber etwas verändern werde.

„Es ist von ihnen auch nichts Großartiges selbst nachgedacht oder reflektiert worden, es gibt einfach zu wenig Angebote für die jungen Erwachsenen.“

„Sie haben so massive Probleme, massive Drogenprobleme, deswegen bin ich auch pessimistisch, was die Prognosen angeht. Und das wird zu wenig angegangen, es gibt keine Haftentlassungsvorbereitung, nichts.“

„Es ist vorgesehen, Schulabschlüsse nachzuholen, es ist Arbeit vorgesehen, Fertigungssachen. Es gibt die Gabelstaplerausbildung, da sind auch alle scharf drauf, das ist auch eine sehr gute Geschichte, weil Gabelstapler auch gebraucht werden und da stürzen sich alle drauf.“

Was hingegen fehle, seien Angebote, die darauf ausgerichtet sind, die Fähigkeit zur Selbstreflexion zu entwickeln, das Selbstwertgefühl der Teilnehmer zu verändern und ihnen aufzuzeigen, dass es Zusammenhänge gibt zwischen ihren Straftaten und ihren Lebenserfahrungen und Lebensverhältnissen.

Einzelgespräche

Die Einzelgespräche erwiesen sich nach Einschätzung der Trainer als ein sehr wichtiges Trainingselement für die Teilnehmer, die sich in einer völlig anderen Lage befinden als Jugendliche. Wie stark das Bedürfnis nach Einzelgesprächen sein würde, hatten die Trainer vor Trainingsbeginn offensichtlich nicht abschätzen können. Nachdem sie erkannt hatten, welche Bedeutung den Einzelgesprächen von den Teilnehmern zugemessen wurde, erhöhten sie das Angebot, das, wie sich herausstellte, eine deutlich entlastende Wirkung erzeugte.

„Es ist schon völlig anders, das kann man überhaupt nicht vergleichen mit dem, was im Jugendstrafvollzug ist. Sie sind derartig innerlich angespannt und manchmal auch wirklich hilflos und verzweifelt. Sie wissen mit ihrer aktuellen Situation überhaupt nicht umzugehen, sagen das aber nicht immer, aber man sieht es ihnen an. Deshalb ist es wichtig, dass man die aktuellen Drucksituationen immer wieder thematisiert. Und da wird dann ein richtiger Schwanz draus, was alles zu tun und zu machen und zu klären ist. Und wenn wir das einmal gemacht haben, haben sie diese Situation ständig gesucht.“

Ausschlaggebend für die große Nachfrage nach Einzelgesprächen war für die Teilnehmer neben der Gewissheit, dass sie mit den Trainern offen reden können, ohne dadurch Nachteile befürchten zu müssen oder einen Gesichtsverlust zu erleiden, ein weiterer Faktor, der für die Trainer ganz unerwartet erkennbar wurde:

„Ich glaube, und das wundert mich ein bisschen, weil ich das eher von Jugendlichen erwartet hätte, sie sind einfach sehr glücklich und froh darüber, dass sie die uneingeschränkte Aufmerksamkeit der Trainer für sich haben und dass sie sich sicher sein können, weil sie das aus dem Gruppentraining kennen, dass die Trainer dann auch ganz bei ihnen sind. Das hat ja auch einen sehr starken symbolischen Charakter, dass wir die Einzelgespräche bei ihnen auf ihrer Zelle machen und nicht sie an den Computer oder an den Tisch holen, wo nur einer dabei ist. Das ist mir aufgefallen, dass sie das alle extrem genossen haben.“

Das bereits aus der Arbeit mit jugendlichen Häftlingen bekannte Phänomen, dass die Trainingsteilnehmer ein starkes Bedürfnis nach individueller Zuwendung entwickeln, wenn sie merken, dass die Trainer ihnen wohlwollend begegnen, trat bei den jungen Erwachsenen offenbar hier in gleicher Intensität auf und bestätigt damit erneut, wie wichtig der Beziehungsaspekt bei der Trainerarbeit ist, auch bei Erwachsenen.

Zeitliche Abfolge des Trainings

Die enge Aufeinanderfolge der Sitzungen wurde von den Trainern positiv bewertet. Gerade nach den Einzelgesprächen habe sich oftmals gezeigt, dass es hilfreich war, nach dem Gesprächsende nicht gleich gehen zu müssen. Die Teilnehmer konnten Themen, die nicht zu Ende bearbeitet wurden, am nächsten Tag wieder aufgreifen, auch waren sie am zweiten Trainingstag oft entspannter. Diese Erfahrung sei ebenfalls nicht auf die Arbeit mit Erwachsenen beschränkt, auch bei Jugendlichen biete es sich an, mehrmals während eines Trainingszyklus die Gruppe an zwei aufeinander folgenden Tagen anzubieten.

3.2.5 Während des Trainings bearbeitete Inhalte

Das Spektrum der behandelten Themen war sehr breit, etliche Themen konnten aus dem bestehenden Curriculum des Programms „Abschied von Hass und Gewalt“ übernommen werden, andere Themen ergaben sich aus der veränderten Zielgruppe.

Migrationshintergrund

Eine Reihe von Themen stand in mittelbarem oder unmittelbarem Zusammenhang mit dem Migrationshintergrund der Teilnehmer, dazu gehörte insbesondere die Frage der drohenden Abschiebung nach dem Ende der Haftzeit.

„Was immer wieder Thema ist, ist der Aufenthaltsstatus der Teilnehmer, die die Frage umtreibt, was geschehen wird nach der Haftentlassung, droht die Abschiebung oder gibt es noch eine Möglichkeit zu bleiben.“

Ein weiteres wichtiges Thema war die Frage nach der eigenen Identität, die für die Teilnehmer oft nicht geklärt war. So habe man beispielsweise darüber gesprochen, als was sie sich empfinden in dem Land, in dem sie leben, in dem sie bzw. ihre Eltern oder Großeltern aber nicht geboren sind. Auch andere Fragen, die die nationale Identität betreffen, wurden diskutiert, etwa, was der Tag der Deutschen Einheit für Menschen mit Migrationshintergrund bedeutet oder was für sie wichtige Feiertage sind.

Eher selten ging es um Fragen der Religionszugehörigkeit oder Religionsausübung, oder darum, welche Bedeutung der Koran hat und was im Koran steht.

Ein weiterer wichtiger Themenkomplex betraf Beziehungsfragen. Wie gestalte ich meine Beziehungen nach der Haftentlassung zu meiner Frau, zu meinem Kind? Wo sind Beziehungsfallen, in die man tappen kann nach der Haftentlassung?

„Das Männerbild ist weitgehend schon so, dass sie ein weibliches Gegenüber haben wollen, das nicht so sehr viel widerspricht und das macht, was man sagt. Das ist schon so. Und das passiert nicht immer so und dann ist das für sie mit sehr viel Emotionen und Stress verbunden, sie kommen nicht klar damit. Zumal die Frauen die Jahre, die die Männer im Gefängnis verbracht haben, mit ihren Kindern allein gemeistert haben. Dann haben sie untereinander schon mal gesagt, such dir nicht diese stressigen Frauen aus, sondern lass dir eine kommen, die macht dann was du willst, dann ist Frieden.“

Eher vorsichtig sei man miteinander umgegangen, wenn es um den Einfluss der Familie auf die Partnersuche ging. Hier sei das Bemühen der Teilnehmer deutlich geworden, kein schlechtes Licht auf die Familie fallen zu lassen.

Aufarbeitung der Straftat

Die Aufarbeitung der Straftat stellte sich bei den erwachsenen Teilnehmern als weitaus schwieriger heraus als bei Jugendlichen.

„Die Straftataufarbeitung ist das zentrale Thema, aber die Rechtfertigungsgebäude sind solider gebaut. Man kämpft eine Weile, ehe man bereit ist zu gucken, was das mit einem selbst zu tun hat.“

„Es wird schnell eine Solidarität in der Gruppe aufgebaut, was man in der Regel nur im Einzelgespräch wieder auflösen kann und zwar nur da.“

„Sie sind sehr schnell in der Wir-Kultur, wir haben es eigentlich noch nie erlebt, dass ein Teilnehmer gesagt hätte, `du erzählst hier Müll`, das ist dann unser Job“.

„Und sie erzählen ständig Gewalttaten, die damit zu tun haben, dass sie Opfer sind, es sind zum Teil abstruseste Verschwörungstheorien, auf denen sie dann auch beharren, obwohl klar ist, dass sie vollgekokst waren und keine Erinnerung haben. Das hat zum Teil mit dem Traditionellen und zum Teil mit religiösen Orientierungen zu tun, denn das Wichtigste ist für sie immer noch, wie sie nach außen dastehen. Die Frage des Gesichtsverlustes ist wesentlich wichtiger als bei den anderen.“

Auch die Eltern spielten bei der Aufarbeitung der Straftat eine wichtige Rolle, weil sie die Überzeugung vertreten, ihre Söhne seien gute Menschen und es sei „das Schicksal“, das darüber bestimme, ob sie eine Straftat begehen und ob sie im Gefängnis landen oder nicht. Im Gespräch eines Trainers mit der Mutter eines Migranten habe diese ihren Sohn vehement verteidigt und ihn als unschuldig dargestellt. „Er ist ein guter Junge immer gewesen und wird es auch immer sein“. Dahinter stehe die Vorstellung, dass die Familie auf keinen Fall beschmutzt werden dürfe. Der Glaube an eine schicksalhafte Verstrickung des Sohnes entlaste alle Beteiligten von der Verantwortung für die Tat, verhindere aber zugleich auch die Auseinandersetzung mit den Motiven und Ursachen.

3.2.6 Das Verhältnis zwischen deutschen Teilnehmern und Teilnehmern mit Migrationshintergrund in der Gruppe

In der Trainingsgruppe habe sich gezeigt, dass deutsche Teilnehmer und Teilnehmer mit Migrationshintergrund sehr zurückhaltend miteinander umgegangen seien.

„Die Deutschen halten still, sie sagen nichts Kritisches, hören sich alles weitestgehend nur an, auch der Redeanteil der Migranten ist deutlich höher, sie sind lebendiger. Die deutschen Teilnehmer sind stiller, checken mehr ab, überlegen sehr genau, zu welchen Aspekten, zu welchen Teilbereichen sie sich äußern und wo es allzu kritisch, allzu heftig zugeht, da sind sie eher die Gelassenen, tun nicht sehr viel und haben ein stärkeres Anpassungsverhalten.“

Das habe vor allem etwas mit den Mehrheitsverhältnissen innerhalb der Gruppe zu tun, denn die Deutschen seien in der Minderheit gewesen und hätten sich quasi der Übermacht der Migranten gebeugt.

„Das kann ich auch verstehen, ich würde auch, wenn ich ... (Name eines Teilnehmers mit Migrationshintergrund) gegenüber sitzen würde, würde ich mir auch überlegen, ob ich dem zu lange in die Augen schaue oder ob ich dem ein falsches Wort sagen würde. Und ich glaube, dass die deutschen Teilnehmer in der Gruppe noch eine bessere Affektkontrolle haben und sie wollen einfach versuchen, die Zeit einigermaßen ruhig zu überstehen.“

Ihre Strategie sei gewesen, genau abzuschätzen, ob sie in einer bestimmten Konfliktsituation überhaupt etwas machen können und sich dann entsprechend ruhig zu verhalten, wenn sie keine Chance für sich sehen konnten. Dies wurde von den Trainern insgesamt als positives Verhalten bewertet, weil dadurch größere Konflikte vermieden werden konnten. Es sei der Eindruck entstanden, „die Migranten machen es so unter sich aus, wer welche Meinung bestimmt“.

„Deswegen haben wir das in der Kleingruppenarbeit auch öfter so aufgeteilt, dass wir die Deutschen so ein bisschen zusammen genommen haben und die Migranten ein bisschen zusammen genommen haben, die Deutschen gehen sonst unter.“

3.2.7 Unerwartete Erfahrungen mit der Gruppe

Obwohl das Training erstmals mit der neuen Zielgruppe durchgeführt wurde, gab es nicht viele unerwartete Erfahrungen mit der Gruppe, eine Tatsache, die die Trainer auf ihre jahrelangen Erfahrungen mit unterschiedlichen Gruppierungen zurückführten.

„Es war alles irgendwie nichts Neues, die Art und Weise, wie sie reden, fühlen, agieren, das ist alles sehr vertraut gewesen, sogar vertrauter als die Arbeit mit den Rechten“.

Einiges war dann für die Trainer aber doch neu. Überraschend sei für einen Trainer gewesen, wie wenig der Familientag genutzt wurde, an dem nur drei Familien teilgenommen hatten, wie wenig Interesse bestand, den Tag für eine längere und intensivere Begegnung mit den Teilnehmern zu nutzen. Er habe erwartet, dass alle Beteiligten sich auf diese Gelegenheit stürzen würden. Die geringe Nutzung sei im Rückblick vielleicht verständlicher, aber auch dann nur im Einzelfall zu verstehen.

Für den anderen Trainer hatte sich ein anderer unerwarteter Aspekt ergeben, der nicht im direkten Zusammenhang mit seiner Arbeit als Trainer stand.

„Ich fand, dass die Bediensteten sehr korrekt mit den Häftlingen umgehen, das Gerücht, dass mit mehr Disziplinierungsmaßnahmen bei Häftlingen mit Migrationshintergrund verfahren wird, hat sich nicht bestätigt. Die Teilnehmer haben auch sehr gut differenzieren können zwischen den einzelnen Bediensteten, eine Diskriminierung einzelnen Teilgruppierungen haben wir nicht festgestellt“.

Sehr überraschend sei für beide Trainer allerdings die „sehr große Problematik der Abschiebung“ gewesen. Damit habe keiner gerechnet, dass so viele Teilnehmer von Abschiebung bedroht seien. Inzwischen habe man festgestellt, dass in jedem Kurs mindestens zwei Teilnehmer seien, die eine konkrete Androhung von Abschiebung haben. Es werde von den Betroffenen auch offen eingestanden, dass dies große Angst erzeuge, der Druck, der erzeugt werde, sei immens.

„ Es kommen dann so Sätze wie `ich liebe dieses Land, ich liebe diese Stadt´, solche Sätze sagen sie wirklich, und es ist ernst gemeint. Das größte Problem ist die Identitätsbedrohung, keiner sagt, es ist mir egal, ich komme dort sowieso besser zurecht als hier.“

3.2.8 Veränderungen nach dem ersten Trainingsdurchlauf

Bereits während des Trainingsverlaufs habe sich die Notwendigkeit gezeigt, erste Veränderungen vorzunehmen, um das Programm den Erfordernissen der veränderten Zielgruppe entsprechend auszurichten.

„Wir nutzen mehr Gelegenheiten, um die Identitätsfrage zu diskutieren und auch noch mehr politische Fragen abzuklopfen. Der Tag der Deutschen Einheit, was bedeutet er für Euch? Das bevorstehende Weihnachtsfest, was hat das mit euch zu tun und wie geht ihr damit um? Wie geht ihr mit Feiertagen um, auch wenn ihr keinen christlichen Glauben habt? Solche Geschichten.“

Auch der Umgang mit Rollenspielen sei verändert worden, „Da holen wir uns eine größere Rückversicherung bei den Teilnehmern erstmal ein, dass sie auch mitmachen wollen“. Es werde das Angebot gemacht, Rollenspiele durchzuführen, wenn die Teilnehmer darauf nicht eingehen, könne man darauf verzichten. Es stünden genügend andere Themen zur Auswahl, man habe nicht einmal alle Themen behandeln können, denn die Zeit sei extrem knapp bemessen. Es seien daher neue Überlegungen notwendig, welche Themen ausgewählt werden können, denn „das Programm ist von seinen Ansprüchen sehr, sehr hoch“.

Für jede Gruppe, in der mit Migranten gearbeitet werde, seien aber die einige Themen unerlässlich. Dazu gehören insbesondere

- die Islam-Diskussion,
- die Ehre-Diskussion,
- die Männlichkeits-Diskussion
- und die Frage der Identität.

Wie die einzelnen Themen erarbeitet werden können, müsse zunächst erprobt werden, grundsätzlich müsse man darauf achten, dass Übungen und spielerische Elemente nicht zu lang werden und man müsse kritisch fragen, was man wirklich damit erreichen kann.

„Ich glaube, was wir in Zukunft brauchen, ist, einen genaueren Austausch zu machen, mit welchen didaktischen Methoden wir da ran gehen und eine Auswahl zu treffen, also eher die Highlights an Spielen auswählen.“

Eine notwendige Veränderung sei eine stärkere Verknüpfung des Trainings mit Sportangeboten. Der Vorteil der Sportangebote sei vor allem darin zu sehen, dass

mit ihnen die Gelegenheit, eine Situation unmittelbar mitzerleben, gegeben ist, die sonst nur über Erzählung vermittelbar sei.

„Das ist mir klar geworden, als wir Fußball gespielt haben in einer etwas ungewöhnlichen Konstellation und wo das Fußballspielen so viel Dynamik, so viele Aspekte geliefert hat, die einfach auch aufs alltägliche Leben übertragbar sind, auch auf ihre Gewaltmuster teilweise übertragbar waren, dass ich denke, da lässt sich noch viel, viel mehr Verknüpfung herstellen, wenn man das etwas systematischer angeht, und ich glaube auch, es kann sehr viel erfahrbar werden.“

„Konfliktkonstellationen werden deutlich, man kann sich auf das eigene Erleben berufen, kann sagen, `ich bin dabei gewesen, du hattest nicht mehr die geringste Kontrolle über dich selber gehabt`. Das kann man dann gleich bearbeiten und es hat eine andere Qualität, als würde man Konflikte im Rollenspiel aufzeigen, weil sie nicht den spielerischen Charakter aufweisen. Es gebe dann keine Möglichkeit mehr sich herauszureden.“

Nach einer Fast-Schlägerei unter zwei Teilnehmern während eines Fußballspiels habe man am anderen Tag über den Vorfall mit den Beteiligten reden wollen, beide hätten aber abgelehnt, darüber zu reden.

„Es ist sehr mühsam, darüber zu reden. Es ist schwer für sie einzugestehen, ich habe da ein Problem, das ist die größte Hürde, die wir zurzeit im Training haben.“

Solche Einsichten zu erzeugen, gelinge besonders gut in Einzelgesprächen, während die Teilnehmer kaum in der Lage seien, die Verantwortung für ihr Handeln im Rahmen des Gruppentrainings zu übernehmen. Sportangebote bekämen im engeren Zusammenhang mit dem Training der jungen Erwachsenen noch einmal einen anderen Stellenwert als bei den Jugendlichengruppen, bei denen es ja zunächst vor allem darum ging, ihnen eine Möglichkeit zu bieten, sich nach dem Training körperlich ausagieren zu können.

3.2.9 Kritische Einschätzung des Trainingsverlaufs

Der Verlauf des ersten Trainings hat nach Einschätzung der Trainer gezeigt, dass die Gefahr besteht, das Programm mit zu vielen Themen zu überfrachten.

„Es ist wichtig, zu allen Themen Denkanstöße zu geben, es ist dann die Aufgabe der Gruppe zu entscheiden, welche Themen intensiver behandelt werden, denn sie kommen auf den einen oder anderen Aspekt selber zurück, etwa wenn sie Fragen haben, wie sie ihre Beziehung denn, wenn es dann zur Entlassung kommt, so gestalten können, dass sie auch tragfähig ist, wenn es Stress gibt. Dann muss man sehr intensiv die Männlichkeitsdebatte und die Geschlechterrollensituation noch einmal angucken. Wenn sie die ganze Zeit nur im Hinterkopf haben, dass sie angeschoben werden sollen, ist dann natürlich ein Thema, das einen Schwerpunkt kriegt. Und das hängt wiederum von den Leuten ab, wie sie in der Lage sind, das Thema in der Gruppe zu platzieren.“

Grundsätzlich müsse viel stärker auf die Zusammensetzung der Gruppe geachtet werden, denn es sei ein erheblicher Unterschied, ob es sich bei den Teilnehmern beispielsweise um Arbeitsmigranten oder Bürgerkriegsflüchtlinge handle. Die Straftaten seien mitunter auf Konflikte zurückzuführen, die die Täter selbst gar nicht miterlebt hatten, sondern ihre Eltern und Großeltern. Hassgefühle rührten dann daher, dass bestimmte Feindbilder durch „Vererbung“ der Konflikte der Eltern auf die folgenden Generationen entstanden seien.

Man müsse sehr genau darauf achten, welches die Interessen der Teilnehmer sind. Auffallend sei in der Gruppe gewesen, dass die Teilnehmer anfangs oft zwischen unterschiedlichen Themen hin und her gesprungen seien, dadurch werde für die Trainer erkennbar, was die Themen sind, die für sie eine zentrale Bedeutung haben. Später könne man sortieren, welche Themen man während des Trainings behandeln muss und welche man auf Grund der Vielfalt der möglichen Themen weglassen könne bzw. müsse, weil sie für diese spezielle Gruppe keine Bedeutung haben.

4 Die zweite Trainingsgruppe im Erwachsenenstrafvollzug

Das Interview fand Anfang des Jahres 2008 in der Justizvollzugsanstalt für erwachsene Straftäter statt. Bis auf einen Teilnehmer, der bereits entlassen war, waren alle Gruppenmitglieder anwesend. Sie waren in unterschiedlichem Maße an dem Interview beteiligt, einige hatten einen hohen Redeanteil, andere sagten fast nichts oder äußerten sich nur auf direkte Ansprache. In einem Fall entstand der Eindruck bei den Interviewern, dass bei dem Teilnehmer ein erhebliches Defizit an deutscher Sprachkompetenz bestand, das es ihm erschwerte, sich im Interview zu äußern, unklar blieb, ob der Teilnehmer die Fragen überhaupt verstehen konnte. In einem weiteren Fall schien der Teilnehmer unter extremer Anspannung zu stehen, so als könne er sich kaum so weit beherrschen, nicht im nächsten Moment aufzuspringen und seine Aggressionen zu entladen.

4.1 Die Perspektive der Teilnehmer

4.1.1 Trainingsbeginn

Die Teilnehmer schilderten den Trainingsanfang als insgesamt sehr ungünstig, da sie, nachdem sie die Vorgespräche mit den Trainern geführt hatten, bereits als Trainingsteilnehmer galten. Damit befanden sie sich in der Situation, sich nicht mehr ohne Sanktionen befürchten zu müssen, gegen eine Teilnahme entscheiden zu kön-

nen, da dies anstaltsintern bereits ab Abbruch gewertet worden wäre und sie einen entsprechenden Vermerk in ihrer Akte erhalten hätten. Um dies nicht zu riskieren, begannen sie trotz innerer Widerstände das Training, empfanden die Teilnahme aber nicht als Inanspruchnahme eines freiwilligen Angebots. Einer sprach in diesem Zusammenhang sogar von „Erpressung“, für einen anderen war das Training eine „Zwangssache“.

„Ganz ehrlich, wenn ich den Kurs nicht hätte machen müssen, ich hätte ihn nicht gemacht, ich habe die Schnauze voll von diesen Therapien“.

Auch die Motivation, sich unter den gegebenen Bedingungen auf Lernprozesse einzulassen, die durch das Training angestoßen werden sollen, war entsprechend gering ausgeprägt, eher überwogen gerade zu Anfang deutliche Vorbehalte und Misstrauen. Beides konnte, wie es scheint, durch die Trainingsteilnahme nicht bei allen Teilnehmern vollständig abgebaut werden.

Das Verfahren, Erstgespräch und Aufnahme in die Gruppe derartig eng zu koppeln, provozierte offenbar eine negative Grundeinstellung bei den Teilnehmern, dennoch erklärten etliche Teilnehmer, ihrer Meinung nach sei das Training „ganz gut gelaufen“, es habe „teilweise auch Spaß gemacht“, habe „weitergeholfen“. Ein Teilnehmer meinte, es „habe (ihm) zu Denken gegeben“. „Im Endeffekt denke ich, okay, es hat mir geholfen, ich denke, wir haben einiges daraus gelernt“.

4.1.2 Die Trainer

Die Trainer wurden von den Teilnehmern zum Teil extrem unterschiedlich erlebt. Während der eine als „nett“ und kumpelhaft“ beschrieben wurde, wirkte der andere auf sie mitunter „oberlehrerhaft“ oder wie einer, der „versucht hat, den Erzieher raushängen zu lassen“. Einige waren überzeugt, es sei eine Strategie der Trainer „ein bisschen auf Kumpel zu machen, das ist ihre einzige Chance dranzukommen an die Leute“.

Einer der beiden Trainer wurde als „ruhiger“ beschrieben, als „Therapeut“ und als jemand, der sich viel Zeit genommen habe, während der andere manchmal ziemlich „provokativ“ gewesen sei. Man habe mitunter gemerkt, dass die Trainer „innerlich gekocht haben“, „angestrengt oder angespannt“ waren. Mehrfach wurde auch der Verdacht geäußert, beide hätten die Taktik gehabt, durch ihr unterschiedliches Verhalten bestimmte Reaktionen der Teilnehmer herauszulocken, um zu sehen, wie sie reagieren. Zugleich wurde lobend erwähnt, dass man auch einmal zusammen gegessen habe, die Trainer für die Gruppe eingekauft hätten und die Atmosphäre dabei „cool“ gewesen sei.

„Wenn ich ein Problem mit den Leuten hätte, dann hätte ich auch keine Nachbetreuung beantragt. Und das möchte ich ja jetzt machen, ich möchte ja eine Nachbetreuung haben“.

Dass die Trainer von außen kamen wurde aus unterschiedlichen Gründen begrüßt.

- Zum einen hätten sich manche Teilnehmer nicht bereit gefunden, mit Beamten der Haftanstalt zusammenzuarbeiten,
- andere wollten sicher sein, dass nichts aus der Trainingsgruppe in ihren Akten landet,
- einige fanden es wichtig, dass sichergestellt sei, den gleichen Leuten nicht in anderen Zusammenhängen zu begegnen und schließlich
- habe man mit Bediensteten schon viele schlechte Erfahrungen gemacht, auch wenn es „natürlich auch nette Beamte“ gebe.

Zwei Teilnehmer äußerten starke Vorbehalte gegenüber den Trainern, auch wenn sie als Externe in die Haftanstalt kommen. Einer von ihnen meinte, es sei für die Teilnehmer prinzipiell nicht kontrollierbar, ob es sich nicht doch um Beamte handle.

„Die haben sich hier vorgestellt als Nichtbeamte. Die haben ja keinen Ausweis. Keiner von uns kann 100%ig sicher sein, dass es keine Beamten waren. Aber wie haben denen vertraut, wie man das unter Menschen macht“.

Ein anderer Teilnehmer äußerte, er habe äußerstes Misstrauen und eine starke „persönliche Aversion“ gegenüber einem der Trainer gehegt, „vor allem, weil das ein Bulle war, der andere Therapeut war okay“. Diese unverhohlen zur Schau gestellte Antipathie gegen einen der beiden Trainer erwies sich offenbar als nicht unerheblicher Störfaktor während des gesamten Grupprozesses. Auch während des Interviews wurde aus seinen Äußerungen sehr deutlich, welch extremes Ausmaß die „persönliche Ablehnung“ des einen Trainers angenommen hatte. Erstaunlicherweise wurde aber auch erkennbar, dass die meisten anderen Befragten sich davon nicht besonders beeindruckt ließen. Sie hörten zu, unterstützten die negativen Bewertungen punktuell, setzten aber eigene Argumente dagegen und versuchten, eigenen Einschätzungen abzugeben.

Trotzdem soll die Frage aufgeworfen werden, ob in einem derartigen Fall die weitere Trainingsteilnahme überhaupt als sinnvoll anzusehen ist, oder ob es im Interesse der Gruppe nicht notwendig sein kann, sich von einem Teilnehmer zu trennen, der so wenig Kooperationsbereitschaft und Wille zur Veränderung mitbringt. Auch dazu müsste jedoch die Aufnahmeprozedur verändert werden (s.o.).

4.1.3 Der Trainingsverlauf

Die meisten Trainingsteilnehmer kannten sich bereits vor Trainingsbeginn, da etliche von ihnen im gleichen Hafthaus leben, zwei Teilnehmer kannten sich bereits „von Kind auf“.

Die gemeinsame Vereinbarung von Verhaltensregeln am Anfang des Trainings wurde von den Teilnehmern positiv bewertet. „Respektvoll miteinander umzugehen, das war das wichtigste, Respekt ist halt der Oberbegriff“, alle anderen Vereinbarungen wurden als Folge des gegenseitigen Respekts bewertet, „zuhören bei allen und dass alles, was hier unter uns besprochen wird, auch unter uns bleibt, dass alles im Raum bleibt“, „ausreden lassen“. Wichtig war den Teilnehmern zudem, dass die Möglichkeit bestand, sich aus Überforderungssituationen entfernen und vorübergehend den Raum verlassen zu können, um sich zu entspannen. Auch dass es nicht sanktioniert wurde, wenn ein Teilnehmer ausnahmsweise nicht zu einer Trainingssitzung kam, weil ihm die Probleme des Haftalltags oder mit der Familie über den Kopf wuchsen, wurde als Entgegenkommen der Trainer bewertet. Diese Regelung wurde als Rücksichtnahme der Trainer angesehen, die damit Verständnis dafür gezeigt hätten, dass das Leben im Gefängnis eine erhebliche Belastung darstelle und es Situationen gebe, in denen die Probleme so massiv seien, dass man dem Trainingsprogramm nicht folgen könne, wenn einem andere Dinge durch den Kopf gehen.

„Manchmal hat man so ´ne Phase, da will man auch nicht groß reden mit vielen Leuten und schon gar nicht in einer Gruppe“.

4.1.4 Methoden

Große Einwände gab es gegenüber den eingesetzten Methoden, die von den Teilnehmern mehrheitlich als unangemessen angesehen wurden, weil sie nichts für Erwachsene seien.

Blitzlichtrunde

Die Blitzlichtrunde wurde einstimmig abgelehnt, sie sei überflüssig, weil sie die Situation der Gefangenen ignoriere. Die Blitzlichtrunde sei „nur aus Prinzip gemacht“ worden und zeige, dass die Trainer sich letztlich für die Teilnehmer nicht interessierten.

„Also die Frage, was habt ihr erlebt, die können sie sich sparen, weil die wissen ganz genau, was wir hier erleben. `Wie habt ihr die Woche erlebt? ´ Wie habe ich sie erlebt? Ich bin arbeiten gegangen, bin von der Arbeit gekommen, habe geduscht, habe gegessen und bin ins Bett gegangen, heiaugu gemacht, ja“.

Rollenspiele

Noch stärker als die Blitzlichtrunde wurde der Einsatz von Rollenspielen missbilligt. „Das ist albern gewesen“, war die einhellige Meinung aller.

„Man kann die Sachen nicht realistisch darstellen, deswegen es hat mich sogar richtig aufgeregt“.

„Da wollten sie mehr sehen, wie wir reagieren, als dass sie uns manche Sachen erklärt haben“.

„Die wollten uns wie so kleine Jungs hinstellen. Das geht nicht. Ich glaube nicht, dass das hinhaut, sage ich ganz ehrlich“.

„So Kinderübungen mit Ball hin- und herschieben“.

„Sie wollten, dass wir da rumhüpfen in der Halle, das war also richtig albern. Das ist das hauptsächliche Ding, was uns alle genervt hat am Ende. Dass wir in die Halle gegangen sind und was haben wir gemacht? Getanzt haben wir“.

Zwar habe man versucht den Trainern zu erklären, dass diese Methode nicht akzeptabel sei, dabei sei aber klar geworden, dass es unterschiedliche Einschätzungen gebe, denn für die Teilnehmer sei es darum gegangen, dass jeder eine Situation anders bewerte, „für die Trainer ging es darum, dass wir in der Gruppe sind“. Dieser gruppenspezifische Aspekt wurde von den Teilnehmern nicht akzeptiert, die individualistische Herangehensweise wurde hingegen von den Trainern als egoistisches Verhalten interpretiert.

„Ich denke, das ist doch bei jedem anders“.

„So eine praktische Situation wirft doch ganz andere Fragen auf als eine theoretische Situation“.

„Ich fand es auch nicht klasse. Es gab gewisse Dinge, die mir einfach auf den Sack gingen, wo ich einfach wusste, wie man reagieren muss, deshalb fand ich es einfach sinnlos“.

Angemessener wäre nach Einschätzung der Teilnehmer eine Vorgehensweise gewesen, bei der man eine Fragestellung hätte gemeinsam besprechen können und die Trainer eine Art von Beraterfunktion übernehmen. Dies hätte erlaubt, realistische Situationen im Rückblick zu betrachten,

„...und die Trainer können es einem erklären. Wir hätten zum Beispiel fragen sollen, wie hätte ich da reagieren sollen? Und die hätten es uns erklären sollen. Und nicht umgekehrt, dass die uns fragen, ja wie hättest du reagieren können?“

Einzelgespräche

Bei der Bewertung der Einzelgespräche gab es deutliche Unterschiede. Einige Teilnehmer hatten das Angebot gern angenommen und sprachen davon, „intensive Ge-

sprache“ gehabt zu haben, in denen sie mit den Trainern über ihre Vergangenheit sprechen konnten, für andere war es eine lästige Pflicht, die sie erfüllen mussten.

„Für mich was das Einzelgespräch wichtig, ich fand es auch ganz in Ordnung. Ich bin vieles losgeworden, es hat mir auch geholfen“.

Auch rein zeitlich hat es offenbar große Unterschiede gegeben, denn die Angaben über die Länge der Gespräche lagen zwischen „einmal fünf Minuten“ und ausführlichen, mehrfachen Gesprächen, die „einmal eine halbe und einmal eine Stunde“ dauerten und durch kürzere Gespräche ergänzt wurden.

„Ich habe von vorn herein gesagt, ich weiß, worauf die hinaus wollen, ein Gespräch reicht“.

„Ich habe denen gesagt, was sie wissen wollen, das war's für mich“.

„Die haben einem ein paar Fragen gestellt, das war es, das war nichts Großartiges. Die Aufarbeitung in zwei kleinen Gruppen hat mehr gebracht. Da konnte man halt sich ordentlich ausheulen, und konnte dem anderen Vorschläge machen, wie er es besser machen könnte, zum Beispiel wie ein anderer das gemacht hätte oder so“.

Ein Einwand lautete, von den Teilnehmern „hätte jeder einzeln bestimmen müssen, wann das Einzelgespräch stattfindet, und nicht die bestimmen müssen, die die Fragen stellen, dann hätte das schon andersherum laufen müssen“. Dann hätte man stärker auf die Wünsche der Teilnehmer eingehen und einen Bezug herstellen können zu Inhalten, die in der Gruppe angesprochen und in den Einzelgesprächen hätten vertieft werden können. So sei der Eindruck entstanden, als gehe es nicht darum, den Teilnehmern eine zusätzliche Gelegenheit zum Gespräch unter vier Augen zu geben, vielmehr hätten die Trainer immer nur betont, es bestehe „noch Erklärungsbedarf“, so als gehe es nur darum, zusätzliche Informationen über die Teilnehmer zu erhalten.

Als Unterstellung empfanden die Teilnehmer die Aussage der Trainer, während der Einzelgespräche sei eine andere Seite bei den Teilnehmern erkennbar geworden, weil sie sich anders verhalten hätten als in der Gruppe.

„Am Ende haben die zu uns gesagt, dass die der Meinung sind, dass im Einzelgespräch jeder von uns anders war als in der Gruppe. Das habe ich nicht so empfunden“.

Familientag

Obwohl der Familientag allgemein als „das Wichtigste“ am Training angesehen wurde und als das, was „am meisten Spaß gemacht“ hat, machten die Teilnehmer kein Hehl daraus, dass sie den Familientag nicht als Teil eines Gesamtkonzepts des Trainings betrachteten, sondern für sie allein die etwas ausgedehntere Begegnung

mit ihren Familienangehörigen zählte. Dabei wollten sie nicht gestört werden. Die Kontaktaufnahme der Trainer mit den Familienangehörigen empfanden sie durchgehend als störend, weniger als hilfreich.

„Mich hat das genervt, dass sie zu uns an den Tisch kamen. Auf einmal hauen die dazwischen, während ich mit meiner Schwester rede. Sie wollten von meiner Schwester wissen, was ich draußen für ein Mensch bin. Meine Schwester guckt mich an, `wie, soll ich jetzt die Wahrheit sagen?´ Deswegen war es komplett sinnlos. Richtig störend. Ich brauche doch meine Schwester bloß angucken, dann sagt die gar nichts. Also mich hat es relativ genervt“.

„Also meine Frau hat denen gleich die Leviten gelesen. Ja, die hat die gleich verscheucht, beim zweiten Besuch sind die gar nicht an unseren Tisch gekommen. Meine Frau ist auch misstrauisch, was Psychologen oder Beamte angeht. Da ist sie misstrauisch, sie mag die Leute nicht, weil die halt nur ihren Job machen, denkt sie auch. Sie ist vom Charakter so ähnlich wie (Name des einen Trainers), sie denkt auch so, zieht durch“.

„Also ich weiß nicht, was es bringen soll, sage ich ganz ehrlich“.

Auf besonderes Unverständnis stieß bei den Teilnehmern das Angebot der Trainer an die Familienangehörigen, mit ihnen über die Teilnehmer zu reden und aufzuzeigen, wo es Unterstützungsmöglichkeiten für sie gibt. Als Erwachsene fühlten sie sich in ihrer Altersrolle missachtet, zumal wenn die Angehörigen jünger waren als sie selbst.

„Bei Jugendlichen würde ich es ja noch verstehen, wenn sie da mit den Eltern reden. Aber nicht bei uns, wir sind alle erwachsen“.

„Also meine Frau ist sechs Jahre jünger als ich, ich weiß nicht, was sie mit ihr reden sollen“.

4.1.5 Die wichtigsten Themen

Familie

Uneingeschränkt bezeichneten alle Teilnehmer das Thema Familie als das wichtigste Thema überhaupt. Damit im Zusammenhang standen dann alle anderen Themen, die sie als Ursache dafür ansahen, von ihren Familien getrennt zu sein. Entsprechend dem Lebensalter der Teilnehmer verstanden sie unter Familie aber nicht ihre Herkunftsfamilie, für die meisten ging es vielmehr um ihre Frauen bzw. Lebenspartnerinnen und die Kinder. Mit ihnen wollten sie zusammen sein, wollten ihre Kinder aufwachsen sehen und für sie sorgen. Das war für sie auch der wichtigste Antrieb, ihr Leben in den Griff zu kriegen und nicht wieder straffällig zu werden.

„Ich habe meine Familie, ich habe meine Kinder und ich möchte für meine Kinder da sein. So und das ist für mich das Wichtigste, was es gibt. Meine Kinder, meine Frau, meine Mutter und mein Bruder. Der Rest interessiert mich nicht. Freunde kenne ich

nicht, habe ich nicht mehr, möchte ich auch gar nicht haben. So, zu dem Entschluss bin ich gekommen“.

Konfliktlösung

Einen hohen Stellenwert hatten die Themen Konflikte und Konfliktbewältigung, denn in ihrer unangemessenen Form, mit Konflikten umzugehen, sahen die Teilnehmer die Hauptursache für ihre Gewalttätigkeit und den Hauptgrund für die Trennung von ihren Familien.

„Es ging mir einfach um die Konflikte, die wir draußen haben, an was wir denken müssen, um solche Sachen nicht noch mal zu tun“.

„Konfliktlösung, was man braucht draußen, damit man nicht wieder straffällig wird. Und das habe ich auch mitgenommen“.

„Wie man am besten Konflikte lösen kann, damit man nicht wieder eine Straftat begeht“.

„Einfach, dass man weiß, wenn man wieder draußen ist, dass man was anders machen kann als bisher“.

„Dass man sich anders verhalten kann, dass sich Konflikte auch von allein erledigen, dass man sie auch lösen kann. Deswegen hat man ja für jeden Konflikt eine Lösung eigentlich, das fand ich gut“.

Die Themen Konflikte und Konfliktbewältigung weckten bei den Teilnehmern ganz offensichtlich ein starkes Interesse, deshalb waren sie in diesem Punkt bereit, an die Erklärungen und Lösungsvorschläge der Trainer anzunehmen. Sie verbanden damit die Hoffnung, im Training neue Formen des Umgangs mit Konflikten zu lernen, neue Verhaltensweisen einzuüben und nach der Haftentlassung auf neue Formen der Konfliktlösungsstrategie zurückgreifen zu können und damit die Rückfallgefährdung zu reduzieren. Deswegen waren sie lernbereit, auch wenn sie Zweifel gegenüber den angewendeten Methoden äußerten, und hier hatten sie auch nicht das Gefühl, in ihrem Erwachsenenstatus nicht ernst genommen zu werden.

Während des Trainings habe es mitunter Konflikte zwischen den Teilnehmern und den Trainern gegeben, die aber immer gelöst werden konnten. Es habe Situationen gegeben, „wo wir sauer auf die (Trainer) waren“, man habe miteinander gestritten um die richtige Vorgehensweise, um die Frage etwa, ob durch Rollenspiele ernste Situationen bearbeitet werden können oder um die richtigen Methoden für Erwachsene, „aber so ernsthafte Konflikte zwischen uns gab es nicht“.

Eine Situation habe allerdings zu eskalieren gedroht und hätte beinahe zu einem tätlichen Angriff eines Teilnehmers auf einen Trainer geführt. Der Teilnehmer berichtete, er habe sich durch den Trainer provoziert gefühlt und sei kurz davor gewesen, „ihm in die Fresse zu hauen“, habe es sich im letzten Moment aber überlegt, „so dumm bin ich nicht, dass ich auf ihn eingehe. Ich war kurz davor, aber natürlich ma-

che ich es nicht“. Der Konflikt habe auch im Anschluss nicht geklärt werden können, da der Teilnehmer ein Schlichtungsangebot des Trainers abgelehnt habe, selbst als dieser noch einmal zu ihm in die Zelle gekommen sei. Auf die Frage, was für eine Reaktion er von dem Trainer erwartet habe, meinte der Teilnehmer, „ich hätte gern einen Trainer gesehen, der mir Recht gibt und der mich beruhigt, das hat er nicht getan. Ich habe ihn auch die ganze Zeit provoziert“.

Aufarbeitung der Straftat

Bei der Aufarbeitung der Straftaten wurden deutliche Vorbehalte gegenüber der Position der Trainer erkennbar. Die Teilnehmer waren wenig bereit, ihre eigenen Rechtfertigungsmuster in Frage zu stellen oder aufzugeben. Erklärungen der Trainer, die ihr fest gefügtes Bild der Realität ins Wanken gebracht hätten, lehnten sie ab. Das meiste, was mit ihnen besprochen worden sei, hätten sie vorher schon gewusst. Den Teilnehmern stand es frei, eine Straftat auszuwählen, die Auswahlkriterien waren bei den einzelnen jedoch sehr unterschiedlich. Einige wählten die Tat aus, für die sie inhaftiert waren, weil sie das Thema ernst nahmen und wissen wollten, wie es zu der Straftat kam.

„Man hat zurückblicken können auf jeden Fall. Dann hat man darüber mit anderen Kollegen geredet, wie man das richtig machen würde. Das hat eigentlich auch ein bisschen hier Klick gemacht, muss man das anders machen, wie man die Straftaten auch vermeiden könnte. Das hat auch geholfen, die Hilfe von meinen Kollegen“.

„Was ich noch gut fand, dass man mit jedem einzelnen noch mal die Tat besprochen hat, dass man immer noch was dazu gelernt hat, denn nicht jeder hat ja das gleiche gemacht. Und dass man sich daraus auch ein Bild gemacht hat, dass man sich anders verhalten kann“.

„Man kann ja nicht sechs, sieben Stück nehmen, also nimmt man die letzte“.
„Ich habe ein Körperverletzungsdelikt genommen“.

Bei anderen entstand der Eindruck, ihnen sei die Straftataufarbeitung eher eine lästige Pflicht gewesen, weil sie sich sowieso schon sicher waren, dass ihre Version die richtige sei.

„Bei mir ist fast alles mit Gewalt, aber die war Körperverletzung. Die habe ich genommen, die am schnellsten ging“.

„Darüber zu sprechen war Kindergarten“.

„Das ist ja das, was ich meine, ich brauche über die Straftat nicht mehr zu diskutieren, ich weiß jetzt genau, ich bin reif genug, was all diese Sachen angeht. Ich bin einfach heller geworden, deswegen weiß ich auch, wenn ich raus komme, ich habe genug Fehler gemacht“.

Ein Teilnehmer fühlte sich bei der Aufarbeitung der Straftat von den Trainern nicht verstanden und nicht ausreichend ernst genommen, da er seine Tat als Notwehr be-

zeichnete, was die Trainer nicht akzeptiert hatten. Dies wurde als Besserwisserei und Rechthaberei gewertet.

„Eigentlich wurde ich von meinen Kollegen besser verstanden als von den Trainern bei meiner Geschichte. Die haben mir sogar noch Recht gegeben. Wir haben über meine Tat geredet, das war Notwehr“.

„Genau. Der Kollege hat sich nur verteidigt, er wurde trotzdem verurteilt dafür. Wie man da reagieren soll und so, so´ne Sachen haben wir auch gemacht“.

Insgesamt entstand der Eindruck, dass bei dem Thema Straftataufarbeitung der Teil der Gruppe dominierte, der wenig Bereitschaft zeigt, sich mit der begangenen Tat noch einmal ernsthaft auseinanderzusetzen.

Alkohol

Alkohol stellte für fast alle Teilnehmer ein großes Problem vor ihrer Inhaftierung dar. Im Training habe man offen darüber gesprochen, dass eine realistische Gefahreneinschätzung von Alkoholkonsum und -missbrauch eine wichtige Voraussetzung dafür sei, nicht wieder gewalttätig zu werden. Der Vorsatz, auf Alkohol nach der Haftentlassung gänzlich zu verzichten, wurde entsprechend häufig geäußert.

„Ich meine wir sind alle erwachsen genug, um vorher nachzudenken. Ich habe nach meiner Tat nachgedacht, und ich bin zu dem Entschluss gekommen, dass ich keinen Alkohol mehr trinken werde. So. Ich werde jetzt, wenn ich rauskomme, sogar noch eine Therapie machen, eine Alkoholtherapie, damit das komplett vom Tisch ist. Damit ich draußen auch noch ein paar Gespräche habe mit Therapeuten, mit Alkohol- und Drogentherapeuten, ja. Und ich bin zu dem Entschluss gekommen, dass ich das nicht mehr machen werde, dass ich nicht mehr Alkohol trinken werde und dann irgendwo hingehen werde, um in solche Konflikte überhaupt zu kommen“.

„Bei mir ist es auch so, wenn ich keinen Alkohol trinke, dann denke ich anders, dann halte ich mich von den Dingen fern, dann weiß ich, wie ich Streit aus dem Weg gehen kann. Dann provoziere ich das nicht. Wenn ich Alkohol trinke, bin ich anders“.

Von den Trainern seien die Teilnehmer in ihrer Auffassung bestärkt worden, dass Alkohol ein Auslösefaktor unter mehreren für aggressives Verhalten sein könne. Die von einem Trainer vertretene Meinung, man könne statt des völligen Verzichts auf Alkohol auch zu kontrolliertem Trinkverhalten übergehen, wurde von den Teilnehmern aber nicht akzeptiert.

„Ja, da hat sogar jemand zu mir gesagt, du könntest ja auch nur einen kleinen Schluck trinken, ja, das will ich aber gar nicht, ich will überhaupt nicht trinken, denn trinkst du einen kleinen Schluck, trinkst du einen kleinen mehr. Und auf einmal ist es ein großer Schluck und auf einmal trinkst du eine Flasche leer. Und dann läuft der nächste zur Tankstelle. Und deswegen habe ich gesagt, ich will das gar nicht mehr, fertig, aus. Auch vor mir selbst will ich das gar nicht mehr so“.

Migrationshintergrund der Teilnehmer

Welche Bedeutung eigene Migrationserfahrungen oder Migrationserfahrungen der Elterngeneration für die Entwicklung der Teilnehmer hatten, wurde aus der Perspektive der Teilnehmer von den Trainern nicht sehr ausführlich thematisiert, indirekt spielte es jedoch allem Anschein nach eine wichtige Rolle. Die Reaktion einiger Teilnehmer, als das Thema während des Interviews angesprochen wurde, war jedenfalls sehr heftig. Sie hatten die Frage zunächst falsch verstanden und in dem Sinne interpretiert, ob sie auf Grund der Tatsache, dass sie oder ihre Eltern nicht deutschstämmig seien, von den Trainern diskriminiert worden seien und betonten sofort, dass dies nicht der Fall gewesen sei.

„Warum denn, Abstammung ist Abstammung, heißt das, dass wir keine ... (Name der Stadt, in der sie leben) oder keine Deutschen sind? Hier hat das keine Rolle gespielt, für die Trainer hat das keine Rolle gespielt, was wir sind“.

Andere Erfahrungen hatten sie im Gerichtsverfahren und während ihres Anstaltsaufenthalts gemacht:

Für die Anstalt und das Gericht spielt es eine große Rolle, ob wir ausländische Eltern haben, ...“

„... darum geht es doch nicht...“

„... doch darum geht es mir und zwar gewaltig geht es mir darum. Da könnte jetzt hier eine Kamera vom Fernsehen stehen, ich muss das auch einmal sagen, damit ich das auch mal loswerden kann, was hier mit der Justiz alles abgeht. Das kann auch am besten sofort zur Justiz gehen, damit die mal wissen, was hier Sache ist. Also ich spreche besser deutsch als jede andere Sprache, ich bin hier geboren und groß geworden, ich habe hier zwei Kinder, die sind auch deutsch, die haben einen deutschen Ausweis, meine Mutter hat einen deutschen Ausweis, mein Bruder, meine anderer Bruder auch, meine Frau ist Deutsche, und bei mir ist es halt, ja es hat einen Hintergrund, dass alles so passiert ist, wie es passiert ist“.

Auf die Lebenserfahrungen der einzelnen Teilnehmer vor dem Hintergrund von Migration sei von den Trainern in der Gruppe nicht (direkt) eingegangen worden, ein Teilnehmer meinte, er selbst hätte wiederholt die Aufmerksamkeit auf die Situation seiner Familie als Migranten in Deutschland gelenkt. Auch erinnerten sich die Teilnehmer nicht, während des Trainings allgemein über unterschiedliche Kulturen, über deren Normen- und Wertesysteme, über Begriffe wie Recht und Ehre oder die Legitimität von Gewaltanwendung gesprochen zu haben.

„Nein, das war gar kein Thema“.

„Nein, nein. Das nicht“.

„Aber in der Politik spielt es eine Rolle. Jetzt sind ja Wahlen“.

„Aber im Endeffekt geht es um Menschen, nicht um Ausländer, Deutsche oder sonst irgendwas.“

4.1.6 Besonders positive Erfahrungen und Lerneffekte

Bei der Frage nach den Ergebnissen des Trainings gingen die Einschätzungen der Teilnehmer weit auseinander.

„Es hat mir weitergeholfen, es hat mir zu Denken gegeben“.

„Es hat mir geholfen, ich denke, wir haben einiges daraus gelernt, aber einige Sachen waren auch völlig unrealistisch“.

„Mir hat es gefallen, auch wenn es manchmal so Auseinandersetzungen gab, so mit Wörtern, im Allgemeinen hat es mir gefallen und es hat mir sehr geholfen“.

„Ich fand den Kurs ganz gut“.

„Es ist eine Chance gewesen“.

„Die Gruppe war gut, jeder Mensch hat Probleme, diese Gruppe muss laufen. Ich habe viel gelernt. Man hat Gewaltprobleme, man muss nachdenken, was passiert später“.

„Doch, es war wertvoll“.

„Alle die Sachen, die mir im Kurs gezeigt worden sind, so schlau war ich vorher schon, deshalb, ich habe den Kurs mitgemacht, aber nichts Neues gelernt“.

Ich habe auch nichts Neues gelernt, ich wusste selbstverständlich auch, wie ich mich draußen verhalten könnte, nur dass man es hier noch einmal erwähnt hat, hat schon gut getan“.

„Es hat mir nichts gebracht, der ganze Kurs nicht. Ich habe nichts daraus gelernt“.

Insgesamt überwogen die positiven Einschätzungen, jedoch gab es eine Reihe von kritischen Stellungnahmen und Veränderungsvorschlägen in Details.

4.1.7 Kritik und Veränderungsvorschläge

Die Kritik richtete sich vor allem gegen das bisher praktizierte Aufnahmeverfahren in der Haftanstalt. Den Teilnehmern müsse die Chance gegeben werden, sich erst nach dem ersten Gespräch mit den Trainern für oder gegen eine Teilnahme zu entscheiden. Dies sei aber nur dann möglich, wenn das Erstgespräch nicht bereits als Trainingsbeginn gewertet werde und die Entscheidung gegen die Trainingsteilnahme entsprechend nicht als Abbruch der Maßnahme. Es dürfe kein Aktenvermerk erfolgen, wenn jemand sich gegen die Trainingsteilnahme entscheide. Das Prinzip der Freiwilligkeit müsse erhalten bleiben.

Nach den Vorstellungen der Teilnehmer sollten die Trainer stärker berücksichtigen, dass es sich bei den Teilnehmern um erwachsene Personen handelt. Ihre Rolle sollte sich stärker an der eines wohlwollenden Beraters oder Mentors orientieren als an der eines Gruppenübungsleiters. Die Vorstellungen der Teilnehmer gingen in die Richtung, im Rahmen der Gruppe unter Anleitung der Trainer zu diskutieren, sich über unterschiedliche und gemeinsame Erfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig Ratschläge zu geben. Die Trainer sollten dabei ihre Fachlichkeit und ihre Erfahrungen im Interesse des Einzelnen einbringen, ihm Verständnis entgegenbringen und bei der Wahl der Themen eng an der Realität bleiben. Phantasie- und Rollenspiele seien altersunangemessen und würden nicht die Alltagsprobleme der Teilnehmer erfassen.

Die Teilnehmer betonten in unterschiedlichen Zusammenhängen, dass sie sich als Erwachsene zu wenig ernst genommen fühlten. Für sie waren die Trainer offensichtlich keine Identifikationsfiguren, sie wollten Beratung, Wissensvermittlung, Ratschläge bezogen auf ganz konkrete Situationen, vor allem in Hinblick auf die Zukunftspaltung. Alle spielerischen Elemente erlebten sie als Infragestellung ihres Erwachsenenstatus, als Nicht-Ernst-Genommen-Werden und damit als Degradierung.

Entsprechend heftig kritisierten die Teilnehmer alle Methoden, von denen sie annahmen, sie würden sie als „kleine Jungen“ erscheinen lassen. Die Befürchtung, nicht ausreichend ernst genommen zu werden, scheint ein ständig mitlaufendes Thema in der Gruppe gewesen zu sein.

In unterschiedlichen Zusammenhängen wurde als Kritik der eingesetzten Methoden das Argument gebracht, man habe die Absichten der Trainer durchschaut, die sie mit Spielen oder Gruppenübungen verfolgten, man sei ja nicht dumm.

Anlässlich des Familientages, der von allen Teilnehmern als sehr wichtig angesehen wurde, bewerteten die Teilnehmer das Angebot der Trainer zur Kontaktaufnahme mit ihren Familienangehörigen ebenfalls als Infragestellen ihrer Erwachsenenrolle.

4.1.1 Die Perspektive der Trainer

Die Trainer beschrieben die Trainingsgruppe als ausgesprochen schwierig. Es sei über die gesamte Zeit viel Widerstandsenergie zu spüren gewesen, so dass man durch verschiedene Veränderungen des Angebots versucht habe, stärker auf die Bedürfnisse dieser Gruppe einzugehen.

4.2.1 Trainingsbeginn

Bereits das Auswahlverfahren für die Zusammenstellung der Trainingsgruppe wurde von den Trainern als problematisch beschrieben. Die Kandidaten für die Vorgesprä-

che seien von der Haftanstalt ausgewählt worden, es habe für die Trainer aber keine Chance bestanden, eine wirkliche Auswahl zu treffen, da die Anstalt vorab deutlich signalisiert hatte, sie habe „ein großes Interesse daran, dass ihre Empfehlungen berücksichtigt werden“. So habe man auch nicht mehr als acht Häftlinge benannt, die zum Vorgespräch erscheinen sollten, bei einer Gruppe, die mit acht Teilnehmern beginnen sollte. Für die Trainer stand nach den Vorgesprächen fest, „das sind junge Männer, die schwer erreichbar sind und wo viele Widerstände da sind“.

„Das war glaube ich auch ein ganz zentrales Problem, dass wir keine Möglichkeiten der Selektion mehr nach den Vorgesprächen hatten, weil man uns einfach für diesen zweiten Trainingskurs nur acht Namen genannt hat. Und es gab nicht wirklich die Möglichkeit zu sagen, den stellen wir noch ein bisschen zurück, der hat erstmal noch eine längere Haftzeit und macht auch in den Vorgesprächen nicht so den Eindruck, als ob er wirklich motiviert wäre, an seinem Verhalten, an seiner Struktur zu arbeiten, Veränderungsmotivation zu haben. Das haben wir auch gleich nach den Vorgesprächen relativ eindeutig gesagt, das wird eine schwere Gruppe, da ist mit viel Widerstandsenergie zu rechnen, das hat sich dann auch ganz eindeutig in den Trainings so dargestellt und so bestätigt“.

Nach welchen Kriterien die Vorauswahl durch die Mitarbeiter der Haftanstalt getroffen worden war, konnten die Trainer nicht erklären. Als das Training bereits angelaufen war, habe man nämlich in der Anstalt durchaus Häftlinge angetroffen, bei denen das Training auf großes Interesse gestoßen wäre. Für weitere Trainingsgruppen müsse daher überlegt werden, ob sich eine bessere Form der Kooperation zwischen Trainern und Haftanstalt bei der Teilnehmerauswahl finden lasse, um besser geeignete Kandidaten auszumachen.

4.2.2 Die Teilnehmer

Die Teilnehmer waren alle junge Erwachsene im Alter von Anfang bis Ende zwanzig, die Altersdifferenz zwischen dem jüngsten und dem ältesten Teilnehmer betrug ca. 6 Jahre. Damit waren alle Teilnehmer aus dem Jugendalter heraus, dennoch sprachen die Trainer während des Interviews immer wieder von „den Jugendlichen“. Auf die Frage, ob das höhere Alter der Teilnehmer für die Trainingsdurchführung etwas ausgemacht habe, erklärte einer der Trainer,....

„ich finde sie wie kleine Kinder, vom Entwicklungsprozess null, wenn man sich mal das Reflexionsvermögen anschaut. Das ist bei den Jugendlichen in (Name einer anderen Haftanstalt) wesentlich mehr gewesen. Die hier sind verschlossener, aber vom Entwicklungsstand sind sie weit zurück,“.

Der überwiegende Teil von ihnen waren Migranten der zweiten Generation, fast alle waren bereits selber Väter. Etwa die Hälfte der Teilnehmer hatte als Kind unter erheblicher familiärer Gewalt gelitten, durchgehend alle Teilnehmer hatten massive

Drogen- und/oder Alkoholprobleme, zum Teil hatten sie vor ihrer Inhaftierung selbst mit Drogen gehandelt. Mehrere Teilnehmer waren von Abschiebung bedroht und litten nach Einschätzung der Trainer sehr darunter.

4.2.3 Die Trainingsgruppe

Die Trainer beschrieben die Gruppe als extrem schwierig, die Auseinandersetzung mit ihnen sei emotional sehr belastend gewesen, weil von Beginn an deutlich war, dass die Entscheidung am Training teilzunehmen, keineswegs auf Freiwilligkeit basiert habe und entsprechend sehr viele Vorbehalte vorhanden waren. Mitunter habe es die Hälfte der Sitzungszeit in Anspruch genommen, ehe eine konstruktive Zusammenarbeit möglich war.

„Die Teilnehmer waren ganz schön in einer Emotionalität, wo es eigentlich auch bedrohlich war zu arbeiten und wir hatten auch vieles schon geändert, bis hin, dass wir sehr eingegangen sind auf deren emotionale Befindlichkeiten.“

Die Besonderheiten der Gruppe wurden von den Trainern wie folgt beschrieben:

- Es seien junge Männer gewesen, die es nicht gewohnt waren, in einer Gruppe zu arbeiten, sie seien „extrem wenig teamfähig gewesen“, was u.a. auf fehlende Gruppenangebote im Erwachsenenvollzug zurückgeführt wurde.
- In der Gesamtgruppe habe es immer wieder Schwierigkeit mit der Gruppendynamik gegeben. „Sie haben eine ausgesprochene Wir-Identität eingenommen, haben versucht, sofort Bündnisse zu schließen und Solidaritätsprozesse durchzuführen“.
- Neben Teilnehmern, die sehr zurückhaltend gewesen seien, „den Schweigern“, habe es sehr dominante Gruppenmitglieder gegeben, „die Stresser“, die versucht haben, Druck aufzubauen und ihre Interessen durchzusetzen, „das ist nicht mehr sehr fein gewesen“.
- Immer wenn die Trainer eine Spiegelung des Verhaltens der Teilnehmer vorgenommen hatten, „waren die Abwehrmechanismen enorm, die gelaufen sind“.
- Wenn sie meinten, einen Gegner zu haben, sei sofort ein Feindbild aufgebaut worden. In einer Sitzung habe die Gruppe beispielsweise beschlossen, einen der Teilnehmer aus der Gruppe zu drängen, „da wurde gesagt, `der muss raus, das ist beschlossene Sache´“. Erst durch massive Intervention der Trainer sei dieser Beschluss rückgängig gemacht worden.
- Außergewöhnlich sei zudem die Tatsache gewesen, dass einige Teilnehmer sehr aggressiv reagiert hätten.

„Immer da, wo klar war, hier kannst du dich nicht rausreden, du hast ein Problem, in dem Moment fingen sie an eine Gegenwehr aufzubauen. Und das habe ich noch nie so aggressiv erlebt wie in dieser Gruppe“.

Ein Teil der Gruppe sei dagegen sehr vorsichtig gewesen, was die Trainer u.a. auf die innere Struktur der Haftanstalt zurückführten.

„Die leben ja auch zusammen. D.h. nach dem Training müssen die Teilnehmer auch miteinander auskommen, die kochen zusammen usw. Ich glaube darum, dass es sehr viele heimliche Lernprozesse gegeben hat bei einem Teil der Gruppe, der aber nicht mit dem anderen Teil der Gruppe den offenen Konflikt gesucht hat. Sie haben sich aber, glaube ich, ihre eigenen Gedanken dazu gemacht. Und das ist ganz interessant, wenn man in der Gruppendiskussion ist und wertet bestimmte Dinge aus, dann gibt es ein hohes Anpassungsverhalten an bestimmte Wortführer, die da sind. Es sind immer bestimmte Leute, 'ich möchte jetzt mal für alle sprechen', heißt es dann, da ist es ganz klassisch, das sind die Wortführer. Und die anderen passen sich dem an, obwohl sich hinterher rausstellt, dass sie ganz anders denken als sie reden“.

Die enge Form des Zusammenlebens im Hafthaus sei auch ein Grund gewesen, weshalb die Trainer davon abgesehen hätten, zwei Teilnehmer aus der Gruppe auszuschließen, die für den Verlauf des Trainings eher eine Belastung dargestellt hätten.

„Wenn der ... (Name eines Teilnehmers) nicht in dem Haus gewesen wäre, hätten wir ihn rausgenommen aus der Gruppe. Bei ... (Name eines weiteren Teilnehmers) denke ich mal auch. Aber wenn die jetzt im gleichen Haus sind, wo die auch so eine extrem enge Wohnkultur haben, dann ist es riskant, denn dann hätte er sich bei den anderen Teilnehmern auf irgend eine Art und Weise gerächt, das Risiko kann man nicht eingehen. Wir waren auch ständig in so einem Abwägungsprozess, was kann man machen und was kann man nicht machen“.

Eine weitere Besonderheit habe sich in der Gruppe durch die Teilnehmer mit Migrationshintergrund ergeben, die teilweise für die Trainer ungewohnte Verhaltensweisen und Vorstellungen entwickelten.

„Ich glaube, wir sind da methodisch-didaktisch immer auch ganz gut auf deren Situation eingegangen, weil wir gesagt haben, okay, so geht es nicht, probieren wir etwas anderes. Wir wussten auch nie, was passieren würde, wir wussten immer, wenn wir da hin gehen, müssen wir offen sein. Wir wissen nicht, was gerade los ist, was gerade passiert ist, wie sie gerade drauf sind. Und was auch immer sehr auffällig war, dass in dem Verhältnis von Trainer und Jungerwachsenen der Beziehungsprozess schwierig zu gestalten war“.

Auffällig sei beispielsweise gewesen, wie stark die Teilnehmer auf jede Form kritischer Äußerungen der Trainer reagiert hätten. Habe man bestimmte Einstellungen oder Verhaltensweisen hinterfragt, sei dies schnell als persönliche Ablehnung interpretiert worden. Dann habe sich bei einzelnen Teilnehmern eine große Verunsicherung gezeigt, die vermutlich nur in einem langwierigen Prozess aufzuarbeiten sei, in dem zunächst vertrauensbildende Maßnahmen zur Wirkung kommen müssten.

„(Name eines Teilnehmers) hat z.B. als Erstregel aufgestellt, man darf nicht in die Augen schauen in der Gruppe, weil sie das sehr schnell als persönlichen Angriff bewerten. Sie waren hoch sensibel in ihrer persönlichen Verletzbarkeit“.

„Die Teilnehmer mit Migrationshintergrund waren immer sehr schnell beleidigt, haben sich sehr schnell persönlich angegriffen gefühlt, auch in der Form, dass sie glaubten, wir hätten persönlich etwas gegen sie.“

„Und dann gab es fast schon Momente, da musste man aufpassen, dass es nicht feindselig wird im Verhältnis zwischen Trainern und Jugendlichen“.

Dagegen habe man den Eindruck gewonnen, dass „mit den anderen (gemeint sind hier die Teilnehmer ohne Migrationshintergrund) durchaus etwas machbar gewesen wäre“. Unter den gegebenen Bedingungen sei die Arbeit mit der Gruppe sehr anstrengend gewesen und für die Trainer stellte sich die Frage, „was die gelernt haben? Ich bin da nicht so hoffnungsvoll“.

4.2.4 Veränderungen des Angebots

Auf Grund der schwierigen Gruppenkonstellation hatten die Trainer sich entschieden, eine Reihe von Veränderungen bei der Trainingsdurchführung vorzunehmen.

Neue Methoden

Bei der Wahl der Methoden habe man auf viele spielerische Elemente und Übungen verzichtet und nur ganz wenige Übungen zur Teambildung und Selbstbehauptung angeboten. Diese seien nach Einschätzung der Trainer bei den Teilnehmern „eigentlich ganz gut angekommen“.

Zusätzlich aufgenommen wurden Videoaufnahmen, um den Teilnehmern die Gelegenheit zu geben, ein klares Bild ihres eigenen Verhaltens zu bekommen. Die Videoanalyse habe aber „noch mal viel emotionale Gegenwehr hervorgerufen“.

Kleingruppenarbeit

Da in der großen Gruppe von acht Teilnehmern oft schwierige Situationen entstanden seien, weil die Teilnehmer sich gegenseitig blockierten, sei man dazu übergegangen, die Gruppe sehr häufig in zwei Kleingruppen aufzuteilen, so dass jeder Trainer mit vier Teilnehmern intensiv arbeiten konnte.

„Wir haben die ganzen Stresser zusammengetan, die kamen auch ganz gut miteinander klar, und diejenigen, die sich sehr zurückgehalten haben, die Schweiger, haben wir auch zusammen getan. Die fingen auch in der Gruppe an zu reden. Für die war es auch ganz gut, glaube ich“.

Durch die Aufteilung der Gruppe seien die Trainer besser in der Lage gewesen, auf die sehr unterschiedlichen Bedürfnisse der Teilnehmer einzugehen, die Atmosphäre sei weniger angespannt gewesen und vor allem bei den ruhigeren Teilnehmern habe man den Eindruck gewonnen, „dass die schon sehr viel für sich mitgenommen haben“ und auch „ein Stück nachdenklicher“ gewesen seien.

Selbst mit den schwierigen Teilnehmern sei in der Kleingruppe eine sehr gute und engagierte Straftataufarbeitung möglich gewesen.

„Aber man musste halt eben auch immer aufpassen, weil der, der dran war, hatte auch immer eine relativ gute Position in der Gruppe, hatte entweder eine hohe Akzeptanz oder einen hohen Mitleidsfaktor. Aber da waren sie sehr sachlich und sehr engagiert, was auch die Unterstützung und die Hinweise angeht, das glaube ich, wäre in der Großgruppe so nicht passiert.“

Verstärktes Angebot an Einzelgesprächen

Neben der Arbeit in Kleingruppen wurde zusätzlich die Durchführung von Einzelgesprächen verstärkt. Fast in jeder Sequenz seien ein oder zwei Leuten zu einem Einzelgespräch gebeten worden.

„Und da haben wir den Eindruck, dass da noch einmal ganz andere Prozesse gelaufen sind, ganz andere Diskussionen, wo einige nachher auch gesagt haben, `nee, also in der Gruppe würde ich das so nicht formulieren`“.

Für die verstärkte Durchführung von Einzelgesprächen habe wiederum die gemeinsame Wohnsituation im Hafthaus eine Rolle gespielt, da in der Großgruppe erkennbar geworden sei, dass einige Teilnehmer von anderen mehr oder weniger stark unter Druck gesetzt wurden und diesen Druck auch während des Haftalltags zu spüren bekamen. Unter dieser Voraussetzung habe man nicht davon ausgehen können, dass gerade die eher zurückhaltenden und vorsichtigen Teilnehmer offen über ihre persönlichen Schwierigkeiten und Probleme sprechen würden. Immerhin gehe es auch um einen gewissen Selbstschutz und eine pragmatische Umgehensweise mit den Alltäglichkeiten der Haft.

„Da würde ich auch sagen, wenn ich da drin wäre, würde ich mir auch erstmal in der Situation überlegen, `ich muss hier noch ein Jahr überleben und überstehen´, das muss ich ja irgendwie machen und da setze ich bestimmte Strategien ein“.

Während der Einzelgespräche seien ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht worden. So habe man beispielsweise mit einem Teilnehmer sehr ausführlich über familiäre Konstellationen und Hintergründe gesprochen, die nach Einschätzung der Trainer zusätzlich zu den Haftbedingungen eine ungünstige Wirkung erzeugt hätten. Solche Gespräche seien äußerst kompliziert gewesen, da der Teilnehmer das Hinterfragen bestehender Situationen schnell als Angriff auf die eigene Person erlebt hätte, was einmal sogar zu einer feindseligen Haltung gegenüber den Trainern geführt habe. Allerdings müsse man gerade bei sehr schwierigen und skeptischen Teilnehmern davon ausgehen,

„...dass es eigentlich einen viele längeren Prozess braucht, um sie überhaupt ein bisschen aufzubrechen. Auch wenn die Gruppenkonstellation einfacher gewesen wäre, solche Leute kriegst du nicht so einfach, da musst du viel Zeit haben“.

Immerhin habe man bei einzelnen schwierigen Teilnehmern während des Einzelgesprächs ein größeres Maß an Offenheit und Zugänglichkeit erreicht. So sei beispielsweise ein Teilnehmer in Einzelgesprächen viel stärker auf die Gesprächsangebote der Trainer eingegangen.

„Der würde das in der Gruppe nicht kundtun, in den Einzelgesprächen ist er aber richtig aufgeweicht und aufgetaut, bis hin, dass der tatsächlich auch mal Tränen fließen lassen konnte. Der hat bestimmt eine ganze Menge mitgenommen, zumindest wenn er dann so in seinem stillen Kämmerlein grübelt, bin ich sicher, dann kann er noch mal eine ganze Menge sehr positiver Lernprozesse für sich in irgend einer Art gestalten“.

Andere Gewichtung der Themen

Im Vergleich mit vorangegangenen Gruppen habe man eine andere Gewichtung der Themen vorgenommen, da die Gruppe nur sehr begrenzt dazu in der Lage war, sich kritisch selbst einzuschätzen und das eigene Handeln zu reflektieren. Auffällig sei beispielsweise gewesen, wie wenig Bereitschaft bei den Teilnehmern bestanden habe, die Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu übernehmen. Auch sei es für viele mit ihrem Selbstbild nicht vereinbar gewesen, ihre Neigung zu Gewalttätigkeit zu akzeptieren. Immer wieder seien sie daher von den Trainern mit der Forderung konfrontiert worden, sich ihrer Verantwortung zu stellen und ein realistisches Bild von sich selbst entwickeln.

„Also bei der Tatbearbeitung musste man ihnen eigentlich eines immer wieder klar machen, nämlich dass sie verantwortlich sind für das, was geschehen ist. Also da haben sie gekämpft und gestrampelt, das ist einfach unglaublich. Aus ihrem Verständnis heraus sitzen sie alle unschuldig da. Immer waren da andere schuld ... Vor allen Dingen, der Witz dabei ist, dass die immer von sich sagen, ich bin gar kein Gewalttäter, ich bin hier ganz falsch. (Name eines Teilnehmers) z.B. der sagt, ich bin hier völlig falsch, ich sitze wegen ganz was anderem, ich habe mit Gewalt keine Probleme. Also diese Form der Realitätsverleugnung, die habe ich selten erlebt. Und deswegen musste man da erstmal ganz klein anfangen. Das war das Ziel, was ich mir gesetzt hatte, die so lange zu spiegeln, bis sie sich nicht mehr rausreden können aus ihrer Verantwortung. Deshalb, so alle die anderen Sachen, wo man mehr in die Tiefe gehen müsste, das waren die Entwicklungsschritte nicht da. Das war nicht machbar“.

Bei der Frage nach den Hintergründen der eigenen Gewalttätigkeit habe man deutlich andere Schwerpunkte setzen müssen, u.a. auch deshalb, weil dass Thema Migration bei vielen Teilnehmern eine Rolle gespielt habe, auch wenn es von den Teilnehmern selbst oftmals eher indirekt thematisiert wurde. Es war aber ein Thema, das im Hintergrund immer mitgelaufen sei. So hätten bei einigen Teilnehmern „biografische, gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Hintergründe ganz intensiv bearbeitet“ werden müssen, weil durch sie das Verhalten der Teilnehmer ganz stark beeinflusst wurde, beispielsweise auch im Zusammenleben mit ihren Partnerinnen, die in den meisten Fällen selber keine Migrantinnen waren.

Bei der Genogrammarbeit und bei der Gewalttataufarbeitung seien beispielsweise wiederholt Fälle von Misshandlung in der Familie deutlich geworden, bei denen die Teilnehmer selbst massive Gewalterfahrungen als Opfer gemacht hatten. In der Kleingruppe sei es dem einen oder anderen gelungen, über solche Erfahrungen zu reden, und es sei den anderen möglich gewesen, dies auch zuzulassen.

„Und da war einfach auch mal Ruhe, da war dann einfach auch mal Zuhören angesagt, das haben auch die anderen sehr gut hingekriegt. Und da glaube ich, ist auch noch eine ganze Menge bearbeitet worden, was einfach noch mal den Familienhintergrund angeht. Was sich auch noch mal spiegelt in dem Verhalten der Freundin gegenüber.“

In anderen Fällen habe man feststellen müssen, dass die persönliche Freiheit der Teilnehmer beschnitten wurde durch den Druck, der von ihrer Herkunftsfamilie, speziell den Vätern, ausging, sich den Familiengesetzen unterzuordnen.

Mitunter sei auch von den Angehörigen der Vorwurf geäußert worden, die Gesellschaft sei Schuld an der kriminellen Karriere der Teilnehmer, weil sie Migranten im beruflichen Bereich keine Chancengleichheit biete. Dann wurde behauptet, es bestehe gar kein Gewaltproblem, der Teilnehmer sitze völlig unschuldig in Haft.

„Er braucht nur Arbeit, was ihm diese Gesellschaft verweigert. Also da war immer so der Tenor, die Gesellschaft hat die Verantwortung, weil die Deutschen keine Arbeit geben, es war schon manchmal etwas anstrengend“.

Schließlich habe bei einigen Teilnehmern das Problem der drohenden Abschiebung bestanden, das einen immensen Druck erzeugt habe. In einem Fall habe ein Teilnehmer versucht, der Abschiebung durch das Abschließen eines Nachbetreuungsvertrages zu entgehen.

„Das ging so weit, dass wir von einem Teilnehmer genötigt worden sind, dass wir mit ihm unbedingt einen Betreuungsvertrag machen, wir aber gesagt haben, das machen wir aber nicht. Der hat richtig Druck aufgebaut“.

Die Rolle der Trainer

Die Trainer beschrieben ihre Rolle als Gruppenleiter als deutlich anders als in anderen Trainingsgruppen. Es habe der väterliche Touch gefehlt, der ihre Rolle in anderen Gruppen mitbestimmt habe. Es habe seitens der Teilnehmer auch keine diesbezüglichen Appelle an die Trainer gegeben, diesen Rollenaspekt auszufüllen. In den Gruppen jüngerer Teilnehmer habe es immer wieder Momente gegeben, „wo sie immer noch so zwischendurch mal kamen, `kannst du mir dabei noch mal helfen, ich kann das nicht`. Hier war das schon sehr anders“.

„Ich habe mich manchmal da auch als Aufpasser gefühlt, und als Anleiter, weniger als Kumpel, eigentlich gar nicht. Es gab mal so Momente, wo man mit einzelnen mal so loc-

ker da stand und auch mal ein Späßchen machen konnte, wenn man mal ein bisschen entspannter drauf war. Da ging das auch schon mal, aber ansonsten war das schon eine sehr kühle, distanzierte Anleiter-, Trainer- oder Aufpasserrolle“.

„Wir mussten immer aufpassen, dass sich in irgendwelchen Ecken während des Trainings nicht irgendwas zusammengrummelt ...“

„...sie sind zu einer selbständigen, friedlichen Konfliktlösung nicht fähig, da muss man schon mal aufpassen, dass nichts passiert und auch aufpassen, was sie sagen.“

„Also ich habe mir im ersten Trainingskurs und auch in ... (Name einer anderen Haftanstalt) nie so viele Gedanken gemacht, was ich auch sage. Da war ich schon sehr drauf bedacht, zu überlegen, welche Sätze darfst du hier sagen und was ist eher kontraproduktiv. Und welchen Spruch sparst du dir lieber“.

Vereinzelt habe es Situationen gegeben, die von den Trainern als bedrohlich empfunden wurden und in denen es in erster Linie darum ging, deeskalierend zu wirken. Einmal seien beispielsweise zwei Teilnehmer dermaßen miteinander in Konflikt geraten, dass die Trainer sie hätten trennen müssen und zunächst nur darum bemüht waren, die Situation zu entschärfen und die Teilnehmer zu beruhigen.

„Das sind so die Kleinigkeiten, wo man ..., da hätte ihn keiner mehr halten können. Und das war schon noch mal so ein Moment, wo man wusste, der Knast gibt einem nicht die 100%ige Sicherheit. Also es hat zumindest bei mir bewirkt, dass meine Antennen extrem darauf ausgerichtet waren genau zu schauen, dass es nicht mehr dermaßen zu Eskalationen kommt. Habe ich so noch nie empfunden. Also im Vorfeld kann man es schon noch stoppen, aber in der Situation war mir schon noch mal wichtig, dass da nichts passiert. Und in der Hinsicht war ein latentes Bedrohungsgefühl schon da“.

4.2.5 Ergebnis des Trainings

Welche Effekte sich durch die Trainingsteilnahme bei den Teilnehmern ergeben haben, darüber wollten die Trainer zunächst keine Aussagen treffen, „ich weiß nicht, was die gelernt haben, ehrlich gesagt, ich bin da nicht so hoffnungsvoll“. Bei genauem Nachdenken konnten sie dann aber doch mehrere Teilnehmer nennen, von denen sie den Eindruck hatten, das Training habe bei ihnen etwas bewirkt.

- 1 „Bei dem, wo die Frau gerade das Kind bekommen hat, gut, der war ernsthaft bemüht, da kann man vielleicht noch mal was schaffen. Der will auch in die Nachbetreuung, der weiß, wie schnell es passieren kann, dass er ausrastet, das war deutlich. Für ihn ist es auch noch mal ganz wichtig, einen Zwischenfall beim Fußball auszuwerten, ich glaube, dass der das auch ernst meint“.
- 2 „Der ... (Name eines anderen Teilnehmers), der war auch ganz schön schwierig, aber der war zumindest zu uns offen und mit dem konnte man was machen“. „Das war auch derjenige, der gesagt hat, er würde gern die Nachbetreuung in Anspruch nehmen“.

- 3 „Bei ... (Name eines weiteren Teilnehmers), ich glaube, der hat begriffen, worum es geht“.
- 4 „Und ... (Name eines weiteren Teilnehmers), ja gut, der hat das Problem, dass er noch eine Latte von Jahren und Monaten auf dem Buckel hat, bis er raus kommt und das auf der freien Wildbahn testen kann. Ich glaube, da wird es wieder über den Haftalltag viele Streuungsverluste geben. Aber der hat, was seine persönliche Fallbearbeitung angeht, noch mal gemerkt, was sein Problem war. Der hat, was seine Tat angeht, eine ganze Menge gelernt“.
- 5 Bei einem Teilnehmer habe man während des zweiten Familientages eine veränderte Haltung seiner Freundin und seinem Kind gegenüber feststellen können. „Da hatte ich eigentlich so das Gefühl, dass er sowohl seiner Freundin als auch dem Kind gegenüber so was wie eine zärtliche Haltung und Position einnehmen konnte.“ „Eine zärtliche Haltung und eine verantwortliche Haltung auch. Aber es sind auch viele persönliche Verletzungen zwischen den beiden passiert, also da muss man noch einmal eine Mediation durchführen, weil die Freundin nicht ganz daran glaubt, dass er sich wirklich verändert hat. Also auch die Menschen, die sehr nah dran sind, sind skeptisch, was Veränderungsprozesse angeht“.
- 6 Bei den Teilnehmern, die während des Interviews als „die Schweiger“ bezeichnet wurden, habe man in den Phasen, in denen in der kleinen Gruppe gearbeitet wurde, feststellen können, „dass die auch schon sehr viel mitgenommen haben“.

4.2.6 Überlegungen der Trainer zur weiteren Veränderung des Angebots

Nach den Erfahrungen mit der Trainingsgruppe haben die Trainer über Möglichkeiten einer Angebotsverbesserung nachgedacht.

- Grundsätzlich müsste zunächst noch einmal ein klärendes Gespräch zwischen der Anstaltsleitung und den Trainern geführt werden, um die gegenseitigen Erwartungen zu klären.
- Dabei sollte hingewiesen werden, dass es wünschenswert wäre, wenn es innerhalb der Anstalt eine kontinuierliche Ansprechperson für die Trainer gäbe, mit der auch Auswertungsgespräche geführt werden können. Dies war aus Krankheitsgründen bisher nicht möglich, es habe sich aber gezeigt, dass es die Kooperation erleichtert.
- Die Trainer müssen stärker an der Auswahl der Teilnehmer beteiligt werden, d.h. es muss eine ausreichend große Zahl von Aspiranten für das Training zur Verfügung stehen. Es genügt nicht, von der Anstalt Teilnehmer vorgeschlagen zu bekommen, wenn es nicht möglich ist, eine eigene Entscheidung darüber treffen zu können, ob die Teilnehmer für das Training bzw. die Gruppe geeignet sind oder nicht.
- Bei der Auswahl muss stärker auf die Motivation und den Veränderungswillen der Teilnehmer geachtet werden. Günstig wäre es, wenn ein Aufnahmeverfah-

ren entwickelt werden könnte, das in größerem Umfang Selbstmelder berücksichtigt.

- Für die Teilnehmer muss es möglich sein, sich nach einem eingehenden Vorgespräch mit den Trainern für eine Teilnahme zu entscheiden oder diese abzulehnen, ohne dass dies negative Konsequenzen nach sich zieht. Das Prinzip der Freiwilligkeit muss erhalten bleiben. Wer gegen seinen Willen in die Trainingsgruppe gedrängt wird, entwickelt Widerstände gegen das Angebot, die nicht nur zu Beginn bestehen, sondern sich über den gesamten Trainingsverlauf latent auswirken können.
- Die Teilnehmer sollten möglichst jung sein, da sich mit zunehmendem Alter bestimmte Verhaltensweisen und Rechtfertigungsmuster zunehmend verfestigen und nur schwer beeinflussbar sind.
- Der Familientag mache in der gegenwärtigen Form wenig Sinn, er könnte aus dem Angebot entfernt werden.
- Erfolg versprechend erscheine eine stärkere Koppelung des Trainings mit Sportangeboten.
- Auch um geeignete Teilnehmer für das Training zu finden, sei möglicherweise eine Kooperation mit den Sportbeamten sinnvoll. Da die Sportbeamten die Häftlinge während des Sports erleben und eine weniger distanzierte Umgangsweise mit den Häftlingen haben als beispielsweise die Bediensteten, entdeckten sie mitunter andere Facetten der Persönlichkeit, die für das Training wichtig sein könnten.
- Da es im Erwachsenenvollzug kaum Gruppenangebote gebe, wäre es wünschenswert, die jungen Erwachsenen mit zusätzlichen Angeboten anzusprechen, statt sie ausschließlich vor dem PC sitzen zu lassen. Hierin könnte eine Aufgabe für die Bediensteten liegen. Es sei problematisch, wenn das Training das einzige Gruppenangebot überhaupt sei.
- Die Trainingsgespräche könnten intensiviert werden, wenn die zeitliche Abfolge der einzelnen Trainingssequenzen gestrafft wird. Als günstig hätten sich die Termine herausgestellt, die an zwei aufeinander folgenden Tagen, also Freitag und Samstag, lagen.

„Die Lernprozesse sind anders. Man merkt, dass mehr haften bleibt, als wenn eine Woche dazwischen liegt, auch wenn es anstrengender ist“.

„Ich würde nicht dafür plädieren, nur noch Blöcke zu machen, aber drei, vier Blöcke einzubauen, das hat sich bewährt. Wenn wir die Freitag-Sonnabend-Blöcke hatten, ist es von den Veranstaltungen her am zweiten Tag wesentlich besser gelaufen, da konnte man inhaltlich ganz viel mache, denn zum einen ist da ja die Situation beim Sport noch mal aufgegriffen worden, und zum anderen gehst du relativ entspannt raus, und kannst am nächsten Tag wirklich mit einem guten emotionalen Level in die fachliche Arbeit einsteigen. Aber das ist schon auch anstrengend“

- Trainingstermine in engerer zeitlicher Abfolge würden zwar den Zeitraum, in dem das Training angeboten wird, verkürzen, vorstellbar sei es aber, zwei oder drei Follow-up-Termine anzuschließen (z.B. nach sechs oder acht Wochen), um den Kontakt zu den Teilnehmern aufrecht zu erhalten und auch zu sehen, wie die Teilnehmer das im Training erworbene Wissen in der Alltagssituation der Haftanstalt umsetzen. Zugleich könne sich daraus ein Anknüpfungspunkt und eine Vorbereitung für die Nachbetreuung ergeben.

4.3 Fazit

Der Verlauf der beiden Trainingsgruppen mit jungen Erwachsenen hat gezeigt, dass es nicht ohne Weiteres möglich ist, das für Jugendliche konzipierte Trainingsangebot auf eine andere Zielgruppe zu übertragen. Das zeigt sich sowohl aus der Perspektive der Trainer, die ja bereits eine ganze Reihe von Veränderungsvorschlägen gemacht haben, als auch aus der Sicht der Teilnehmer. Beide haben die Trainingsgruppe als ein Angebot erlebt, das als nicht erfolglos, aber auch nicht wirklich erfolgreich beschrieben werden kann. Gleichwohl wurde deutlich, dass die Chance besteht, das Training als ein sinnvolles und notwendiges Angebot in der Haftanstalt zu etablieren, wenn an einigen Stellen Veränderungen vorgenommen werden. Die Teilnehmer (bis auf ganz wenige Ausnahmen) fanden es nämlich bei aller Kritik im Detail grundsätzlich als hilfreich und weiterempfehlenswert. Notwendig ist aber eine zielgruppenadäquate Gestaltung. Diese sollte der Tatsache Rechnung tragen, dass es sich bei den Teilnehmern um junge Männer handelt, die sich in einer Lebensphase befinden, in der andere Bedingungen gelten als im Jugendalter, andere Orientierungen an Bedeutung gewinnen und andere Ziele verfolgt werden. Immerhin lag das Lebensalter einiger Teilnehmer bereits bei Ende zwanzig, in dem die Frage nach der eigenen Identität weitgehend geklärt sein müsste und es weniger um die Suche nach Identifikationsfiguren geht als bei Jugendlichen. Selbst wenn die Feststellung der Trainer zutrifft, dass die Teilnehmer noch nicht ganz dem Reife- und Entwicklungsstand von Endzwanzigern entsprachen, vor allem in Hinblick auf ihre Reflexionsfähigkeit, dürfen sie doch nicht als zu alt gewordene Jugendliche gesehen werden. Zumal etliche von ihnen bereits Väter waren und in dem Teilnehmerinterview deutlich wurde, dass sie zumindest die Bereitschaft mitbringen, sich ihrer Verantwortung als Vater zu stellen, auch wenn dies offenbar nicht immer zu gelingen scheint, vor allem, wenn die Partnerschaften auseinander zu brechen drohen.

Die Trainer müssen daher ihre Trainerrolle anders definieren. Auch wenn das Angebot vor allem in der Gruppe durchgeführt wird, sind sie offensichtlich nicht mehr in erster Linie als Gruppenleiter gefragt. Im früher Erwachsenenalter nimmt, wenn man

es einmal entwicklungspsychologisch betrachtet, die Bedeutung der Gruppe für den Einzelnen ab, das Bedürfnis nach Gruppenerfahrungen tritt zurück hinter dem Bedürfnis nach individueller Ausgestaltung des eigenen Lebens. Zweierbeziehungen werden in aller Regel angestrebt, Familie und Kinder sind zum Teil schon vorhanden. Immerhin hatten sechs der acht Teilnehmer bereits eigene Kinder. Die Teilnehmer wünschten sich die Trainer entsprechend stärker in einer Rolle als Berater, Coach, Wissensvermittler. Das Bedürfnis, handfeste Tipps für die Zukunft zu erhalten und stark an der Realität orientierte Themen zu behandeln, überwog gegenüber der Bereitschaft, sich in der Gruppe selbst zu erfahren. Es war nicht vorrangig Hilfe bei der Entwicklung von Gruppenfähigkeit gefragt, sondern bei einer sehr realitätsbezogenen Zukunftsplanung von Erwachsenen.

Die Erkenntnis, dass Gruppenangebote nicht mehr in gleicher Weise akzeptiert werden wie bei jüngeren Trainingsteilnehmern, haben die Trainer offensichtlich bereits umgesetzt, indem sie erste Veränderungen vorgenommen haben. Sie haben die spielerischen Elemente und Übungen im Training reduziert und sind stärker zu Kleingruppenarbeit und Einzelgesprächen übergegangen.

Ihre Haltung gegenüber den Teilnehmern war aber offensichtlich stark geprägt durch ihre Erfahrungen mit Jugendgruppen, was sich u.a. dadurch zeigte, dass sie während des Interviews oft von den Teilnehmern als Jugendliche sprachen, was auch in einigen Protokollen auffiel. Möglicherweise wurde ein Teil der kritischen Stellungnahmen der Teilnehmer gegenüber dem Training mit dadurch hervorgerufen, dass sie sich in ihrer Erwachsenenrolle nicht ausreichend bestätigt gefühlt haben. Darauf weisen Äußerungen hin, in denen sie sich wie kleine Jungs behandelt fühlten, einzelne Übungen als Kinderkram bezeichneten oder meinten, bestimmte Vorgehensweisen seien für sie durchschaubar oder nicht altersangemessen gewesen. Die Trainer haben diese Einwände möglicherweise nicht ernst genug genommen und daraus sich entwickelnde Widerstände gegen ihre Methoden als weiteres Zeichen der Unreife und geringen Team- bzw. Gruppenfähigkeit der Teilnehmer ausgelegt. Die dadurch entstandenen Spannungen zwischen Trainern und Teilnehmern mögen zu den Schwierigkeiten beigetragen haben, die aus den Daten erkennbar sind.

Aufgefallen war bei der Datenauswertung der große Unterschied in Hinblick auf die Bearbeitung des Themas Migration. Während des Trainings hat man sich offenbar sehr stark auf die Straftataufarbeitung konzentriert, Fragen im Zusammenhang mit Migration wurden dabei immer wieder aufgegriffen und mit unterschiedlichen Fragestellungen gekoppelt. Während die Trainer das Thema Migration als durchlaufendes Thema beschrieben, das im Hintergrund quasi über die gesamte Zeit mitlief und an bestimmten Punkten immer wieder angesprochen wurde, vertraten die Teilnehmer die Auffassung, es sei kaum berührt worden. Sie betonten aber zugleich, dass sie

sich von den Trainern in keiner Weise diskriminiert gefühlt hätten und die verschiedenen Aspekte des Themas Migration sehr sensibel angesprochen worden seien. Für die zukünftige Arbeit mit Gruppen erwachsener Teilnehmer sollten daher Überlegungen angestellt werden, wie Veränderungen vorgenommen werden können, die stärker die Aspekte des Erwachsenenlebens betonen. Bezüglich der Rolle der Trainer sollte überlegt werden, sie stärker in Richtung auf Beratung und Coaching hin zu entwickeln und in Gruppensituationen in Richtung auf Moderation und Diskussionsleitung und weniger auf Gruppen- und Übungsleitung. Wie sich gezeigt hat, haben es die Teilnehmer nach anfänglichen Schwierigkeiten als sehr hilfreich empfunden, Denkanstöße von den Trainern aber ebenso auch von den anderen Teilnehmern bekommen zu haben. Ob der Familientag auch für erwachsene Teilnehmer erhalten bleiben sollte, müsste ebenfalls nochmals diskutiert werden. Da die Familie für die Teilnehmer von großer Bedeutung ist (hier ist jedoch nicht in erster Linie die Herkunftsfamilie wie bei Jugendlichen gemeint, sondern die Frau/Freundin/Partnerin und eigene Kinder), sollte überlegt werden, wie man den Familientag gestalten kann, um die Familie als stabilisierenden Faktor für die Zukunftsaussichten der Teilnehmer zu berücksichtigen.

5 Die Trainingsgruppe in der ersten Jugendhaftanstalt

Der hier dargestellte Trainingsverlauf mit einer Gruppe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist ein weiterer Beweis für die Eignung des Programms für Straftäter im Jugendalter. Sowohl Trainer als auch die Jugendlichen selbst äußerten sich sehr positiv über den Verlauf der Gruppentrainings.

Das Interview mit den Teilnehmern der Trainingsgruppe wurde im Januar 2008 geführt. Alle Teilnehmer waren anwesend und beteiligten sich an dem Interview, wenn auch in unterschiedlichem Umfang.

Die Gruppe zeichnete sich durch ihre sehr disziplinierte und respektvolle Art des Umgangs miteinander aus. Die Gruppenmitglieder ließen einander ausreden, fielen sich nicht gegenseitig ins Wort, es gab keinerlei abwertende oder aggressiv getönte Bemerkungen. Die Stimmung war ausgesprochen freundlich, wenn zwei gleichzeitig zu reden begannen, ließ einer dem anderen den Vortritt. Mit zunehmender Dauer des Interviews wurde die Atmosphäre lockerer, fröhlicher, es wurde humorvoll diskutiert und viel dabei gelacht. Als kurz vor Ende des Interviews immer mehr lobende Äußerungen über die Trainer gemacht wurden, rief einer, „gleich platzt das Gerät“, worauf allgemeines Gelächter einsetzte.

5.1 Die Perspektive der Teilnehmer

5.1.1 Beginn des Trainings

Die Teilnehmer wurden auf das Angebot zur Trainingsteilnahme „durch die Anstalt“ aufmerksam gemacht, durch die Abteilungs- oder Bereichsleitung. Andere Häftlinge hatten berichtet, dass sie von anstaltsinternen Trainingsangeboten nicht begeistert gewesen seien und so habe man sich entschlossen, es einmal auszuprobieren.

Von Mitarbeitern der Anstalt seien im Zusammenhang mit der Teilnahme keinerlei Privilegien in Aussicht gestellt worden, man habe lediglich gesagt, das Training sei „eine Hilfe, um seine Aggressionen besser zu beherrschen“. Positiv wurde bewertet, dass bereits im Vorfeld deutlich gemacht wurde, welches die einzelnen Schritte des Trainings sein würden.

Als wichtigste Ziele des Trainings wurden genannt:

- „Die eigenen Aggressionen in den Griff kriegen“,
- „Konflikten aus dem Weg zu gehen“,
- „sich nicht beeinflussen lassen“,
- „nachdenken, viel nachdenken, bevor man etwas macht“,
- „den gleichen Fehler nicht noch einmal machen, nämlich vorher nicht nachzudenken“.

Rückblickend könne man sagen, dass das Training das geeignete Angebot gewesen sei. Ein Teilnehmer erklärte, er habe bereits einmal an einem AAT teilgenommen, der wichtigste Unterschied sei gewesen, dass man über alles sprechen konnte, sich gegenseitig austauscht konnte und zu den beiden Trainern ein Vertrauensverhältnis bestanden habe. Ein weiterer Teilnehmer, der bereits vor seiner Inhaftierung an einem Anti-Aggressions-Kurs teilgenommen hatte, meinte,

„draußen hatten sie nichts zu sagen, hier drinnen unterhält man sich wie unter erwachsenen Leuten, draußen das war zu locker“.

Vor dem eigentlichen Trainingsbeginn wurde mit jedem Teilnehmer ein Einzelgespräche geführt, in dem die Trainer klar gemacht haben, dass es sich bei dem Training um eine freiwillige Maßnahme handelt und niemand gezwungen wird daran teilzunehmen. Es sei die eigene Entscheidung jedes einzelnen Teilnehmers gewesen, ob er mitmachen wolle oder nicht. Niemand sei gezwungen worden alles mitzumachen, was während des Trainings an Übungen, Spielen oder Diskussionen angeboten wurde. Man konnte aber etwas für sich lernen, man konnte die Gelegenheit nutzen, über sich selbst nachzudenken und mit anderen ins Gespräch zu kommen.

Nach dem Vorgespräch sei für die Teilnehmer klar gewesen, dass sie sich für das Training entscheiden würden. Sogar ein Teilnehmer, dessen Abschiebung nach der Haft bereits feststand, meinte,

„ich habe es mitgemacht, auch wenn ich sicher weiß, dass ich abgeschoben werde, weil es für mich selber gut ist“.

5.1.2 Die Trainer

Die Trainer wurden von den Teilnehmern in den höchsten Tönen gelobt.

Die Teilnehmer beschrieben sie als „hilfsbereit“, „kumpelhaft“, Kumpels mit Herz“, „super“, „ehrlich“, „nett“, „direkt“, „humorvoll und fröhlich“, „richtig korrekt“. „Wenn andere Leute so wären wie die, die waren schon toll. Es gibt nicht viele Menschen wie die“.

„Man musste die Trainer nicht siezen, man konnte mit ihnen über alles reden, wenn man Probleme hatte. Wir konnten ihnen etwas anvertrauen“.

Das Beste sei gewesen, dass man gemeinsam auch immer Lösungen gefunden habe. Als besonders wichtig hoben die Teilnehmer hervor, dass es sich bei den Trainern um Externe handelte, dadurch sei es möglich gewesen, sich bei Schwierigkeiten an sie zu wenden.

„Sie haben keine Vorschriften, sie müssen sich nicht an die Regeln im Haus halten“.

Anders sei es bei den Mitarbeitern der Haftanstalt,

„das sind Leute, die verplanen einen, die entscheiden für einen, die sagen, ob du Lockerungen kriegst oder in den offenen Vollzug gehen kannst. Und wenn die dich verplanen, wie kannst du dann zu denen gehen und offen mit ihnen reden“.

Dagegen habe man bei den Trainern immer die Chance gehabt zu sagen, ob es einem gefällt oder nicht gefällt, genauso gut konnte man auch sagen, wenn einem etwas geholfen oder wenn es nicht geholfen habe.

Wichtig sei die Schweigepflicht gewesen, die für alle Beteiligte Geltung gehabt habe. So sei sicher gestellt gewesen, dass die Trainer mit niemandem über die Teilnehmer sprechen würden, ohne sich deren Zustimmung vorher einzuholen. Mit Billigung der Teilnehmer hätten die Trainer zwar gegenüber Dritten über die Teilnehmer sprechen können, dann sei jedoch vorher geklärt worden, was sie sagen werden.

Von negativen Erfahrungen mit den Trainern berichtete keiner der Teilnehmer. Kleinigkeiten, die während des Trainings gestört hätten, seien nicht von ihnen verschuldet worden, „manche Sachen kann man ja verstehen, dass wir keine Raucherpause machen durften zum Beispiel“.

5.1.3 Der Trainingsverlauf

In der Anfangsphase des Trainings verhielten sich die Teilnehmer zunächst zurückhaltend und abwartend, „man ist nicht offen, man traut sich nicht und traut den Leuten nicht“. Nach einiger Zeit habe man aber gemerkt, dass es gut sei, den „anderen zuzuhören und mitzumachen und in sich zu gehen“. Wenn man zu viel Misstrauen oder zu viele Vorbehalte habe, mache es keinen Sinn teilzunehmen, „man muss schon wollen“.

Den Trainern sei es schnell gelungen, das Vertrauen der Teilnehmer zu gewinnen, „sie waren offen und hatten eine ehrliche Art“. Auch unter den Teilnehmer wuchs das gegenseitige Vertrauen schnell, bereits nach ca. drei Sitzungen habe sich die Lage entspannt, das Training wurde nicht mehr als so stressig und anstrengend erlebt, „dann hat es Spaß gemacht und man hatte auch Spaß zusammen“. Der gemeinsame Sport habe wesentlich zu einer entspannten Atmosphäre beigetragen, weil man sich dabei auf eine andere Art kennen gelernt habe.

Einen wichtigen Betrag zum Gelingen des Trainings habe die Einführung der Gruppenregeln geliefert, die von allen gemeinsam besprochen und festgelegt worden waren.

- Sich gegenseitig nicht beleidigen,
- alles, was gesagt wird, bleibt im Raum,
- respektvoll miteinander umgehen,
- ausreden lassen,
- nicht hinter dem Rücken lästern,
- kein Mobbing,
- kein Auslachen,

waren die wichtigsten Regeln, auf die sich alle geeinigt haben. Sie wurden aufgeschrieben und jeder habe sich daran gehalten. Hätte jemand gegen die Regeln verstoßen, hätte man gleich darüber geredet, „es waren ja unsere Regeln, wir haben sie ja selber festgelegt, das war das Gute daran“.

5.1.4 Zusammensetzung der Gruppe

Die Gruppenzusammensetzung empfanden die Teilnehmer als gelungen, obwohl es zunächst einige Probleme gab. Man habe sich vorsichtig verhalten, sei nicht von Anfang an ehrlich zueinander gewesen. Durch die gemeinsamen Regeln und die Vereinbarungen über die Verhaltensweisen in der Gruppe sei das Zusammenwachsen aber erleichtert worden. Ruhige Teilnehmer hätten ausreichend Zeit gehabt und irgendwann hätten sie selbst angefangen zu reden, ohne dass Druck auf sie ausgeübt worden sei. Mit der Zeit habe sich ein deutliches Gefühl der Zusammengehörigkeit

ergeben, das besonders deutlich während eines Fußballturniers zu spüren gewesen sei.

„Wir haben alle zusammen gehalten und haben gewonnen“.

Auch im Haftalltag habe man sich gegenseitig unterstützt, und irgendwann habe man bemerkt, „ich freue mich, wenn ich zum Training gehe“. Hierarchische Strukturen seien nicht ausgebildet worden, jedoch meinten die Teilnehmer, die Älteren unter ihnen hätten mehr geredet, „weil sie erfahrener sind“, immerhin habe zwischen dem jüngsten und ältesten Teilnehmer ein Altersunterschied von sieben Jahren bestanden. Einen Gruppenführer oder „Chef“ habe es aber nicht gegeben, „jeder hatte das gleiche Sagen und das gleiche Recht“. Jeder habe dem anderen zugehört und seine Meinung sagen können.

5.1.5 Methoden

Die im Training eingesetzten Methoden fanden bei den Teilnehmern großen Anklang.

„Das war wirklich gut. Fußballspielen, das Kajakspiel, Kreisspiel, Rollenspiele. Es muss nur ganz realistisch sein“.

Wichtig sei gewesen, dass bei den Teilnehmern nie der Eindruck entstanden sei, man habe die Absicht sie zu blamieren. Bei anderen Kursen sei bei ihnen zum Teil der Eindruck entstanden, sie sollten „erpresst“ werden. Da hier aber vorher abgeprochen worden war, dass man nichts gegen seinen Willen tun müsse, seien solche Gefühle nicht entstanden, was zur Folge hatte, dass alle immer alles mitgemacht haben.

„Die Trainer haben gesagt, wenn es zu viel wird, einfach kurz Bescheid sagen, vor die Tür gehen, Luft holen“.

Überzeugend sei vor allem gewesen, dass die Trainer sich selbst an allem beteiligt haben.

„Sie haben es vorgemacht, haben es *mit* uns gemacht. Hätten sie es nicht mitgemacht, wäre es anders gewesen, dadurch ist es uns leichter gefallen, es hat einen Sinn ergeben“.

So sei man anfangs beispielsweise eher schüchtern und zurückhaltend während der Blitzlichtrunde gewesen, später habe man verstanden, dass es eine sinnvolle Sache sei. Sehr beeindruckt waren die Teilnehmer, als von ihnen Videoaufnahmen gemacht wurden, die sie anschließend gemeinsam analysieren konnten. Zwar sei es für alle befremdend gewesen, sich selbst beobachten zu können, doch habe es zu einem

Stück Selbsterkenntnis geführt, weil sich daraus Verhaltensalternativen ergeben hätten. Dass nach der Videoanalyse der Film von allen gemeinsam zerstört wurde, indem jeder auf die Videokassette treten durfte und damit sichergestellt war, dass nichts in falsche Hände geraten kann, wurde extra hervorgehoben und ironisch kommentiert.

„Eigentlich war es nicht so wichtig, aber ich bin trotzdem drauf getreten. Man weiß ja nie, nachher sehen wir uns zwei Wochen später bei Stern TV oder Stefan Raab“.

5.1.6 Einzelgespräche

Das Angebot, neben dem Gespräch in der Gruppe auch Einzelgespräche mit den Trainer zu führen, wurde von allen Teilnehmern genutzt, aber nicht von allen, weil sie sich davon eine besondere Hilfe erhofften. Mancher ließ sich zunächst vor allem aus Neugierde darauf ein, merkte aber schnell, dass es eine wichtige und gute Erfahrung war. Die Gespräche fanden in den Konferenzräumen der Wohntrakte statt, sie dauerten eine bis eineinhalb Stunden. Hier konnten Themen behandelt werden, die für eine Besprechung in der Gruppensituation nicht geeignet waren, vor allem familiäre Themen, Gespräche über die Zukunft oder über „sehr private Dinge“. Wenn man etwas auf dem Herzen hatte, konnte man sich zu einem Gespräch anmelden, die Trainer hätten immer ihre Hilfe angeboten, beispielsweise vor einem Richtergespräch oder wenn man seine vorzeitige Entlassung beantragen wollte.

5.1.7 Wichtigste Themen

Für die Teilnehmer gab es eine ganze Reihe wichtiger Themen, als erstes und wichtigstes wurde das Thema „Straftatvermeidung“ genannt, gefolgt von „Vorbeugung von aggressivem Verhalten“, „Erkennen von schwierigen Situationen, Provokationen aus dem Weg gehen“.

Biografiearbeit, Migrationserfahrungen, kulturelle und religiöse Besonderheiten

Über biografische Erfahrungen sei ausführlich gesprochen worden, sowohl in der Gruppe als auch in den Einzelgesprächen. Eine Besonderheit habe sich dadurch ergeben, dass alle Teilnehmer dem Islam angehörten, „hier ist jeder Moslem“, unter ihnen aber „zufällig sowohl ein Türke als auch ein Kurde“ waren. Damit sei das Türken-Kurden-Problem oft Gegenstand der Diskussion gewesen. Man habe oft darüber geredet und sei schließlich zu der Erkenntnis gelangt, dass es nicht nur Trennendes sondern auch viel Gemeinsames und Verbindendes gebe, „die Kulturen sind sehr ähnlich“, „alle leben hier in Frieden“. Ein türkischer Teilnehmer fasste es so zusammen:

„Ich war früher ein türkischer Nazi, seitdem ich den Kurs hier gemacht habe, komme ich mit jedem Kurden hier klar. Ich sehe hier jeden als einen Menschen, nicht als Türken und Kurden. Das habe ich hier gelernt“.

Es sei gemeinsam gelungen, Vorurteile abzubauen, sich mit gegenseitigem Respekt vor der Kultur und Religion jedes einzelnen zu begegnen und man komme jetzt besser mit anderen klar als vorher, war die einhellige Meinung alle Teilnehmer.

Politik

Themen, die sich um Politik und Zeitgeschehen drehten, wurden von den Trainern immer wieder in die Runde eingebracht. Man habe ausführliche Gespräche über politische Ereignisse und Zusammenhänge geführt, beispielsweise über Kriege und Attentate. Alle Teilnehmer erklärten, sie seien gut informiert über die aktuelle politische Lage, verfolgten die aktuellen politischen Entwicklungen im Fernsehen, („aber nicht nur dort, wir sehen nicht nur die ganze Zeit fern“) nutzten die anstaltseigene Bibliothek und würden regelmäßig Bücher lesen.

In den Diskussionsrunden seien mitunter wahre Wortgefechte geführt worden, aber es sei interessant gewesen, jeder habe seine Meinung sagen dürfen.

Auch Themen wie Ehre, Stolz und Männlichkeit seien diskutiert worden, immer sei dabei deutlich geworden, wie wichtig es sei, den anderen zu respektieren und sich selbst respektiert zu fühlen. Durch die Gespräche habe man eine andere Sicht auf die Ursachen von Konflikten erhalten, man habe gelernt, das eigene Verhalten in Frage zu stellen und komme besser mit anderen Leuten klar.

„Ich habe gemerkt, dass ich mir immer alles schön geredet habe, habe gemerkt, dass ich mich falsch verhalten habe und dass man so etwas nicht machen darf“.

Aufarbeitung der Straftat

Über die eigenen Straftaten zu sprechen, sei zunächst ungewohnt gewesen. Manche fanden es „ein bisschen schwierig“, andere „ganz schlimm“. Bei den meisten habe es aber nach einer Weile „Klick gemacht“, man habe begonnen, die Zusammenhänge zu begreifen, habe angefangen darüber nachzudenken, was man falsch gemacht habe bzw. was man anders machen könnte. Die minutiöse Schilderung der Tat sei auch nur möglich gewesen, weil sie nicht zu früh, sondern erst in der 15. Sitzung erfolgte. Da habe man bereits ausreichend Vertrauen zueinander gehabt, habe die Tipps und Ratschläge der Anderen annehmen können, habe erkennen können, was man falsch gemacht habe.

„Man selber sieht es nicht, aber wenn die anderen es sagen, sieht man es plötzlich auch“.

Es sei der Eindruck entstanden, dass jeder jedem bei der Straftataufarbeitung geholfen habe.

Obwohl sich die Teilnehmer bereits vor der Trainingsteilnahme gedanklich mit ihrer Straftat befasst hatten, hatte die Auseinandersetzung mit der eigenen Straftat in der Gruppe eine starke Wirkung. Viele Sachen seien klarer geworden, weil man durch die Gruppe dazu angehalten wurde, intensiver darüber nachzudenken. Die Meinung der anderen habe ein eigenes Gewicht gehabt. Es sei „mehr Tiefe“ in die eigenen Gedanken gekommen. Die unterschiedliche Wirkung von Trainern und Teilnehmern erklärte ein Jugendlicher so:

„Was die Trainer sagen ist wichtig, aber besser ist es, wenn es von uns kommt. Sinnvoller ist das, was die Trainer sagen, sie sind ja nicht dumm“.

Die gleiche Erfahrung gemacht zu haben wie die anderen, gebe dem Urteil der anderen Jugendlichen aber eine zusätzliche Bedeutung.

5.1.8 Kombination von Training mit Sportangeboten

Die Möglichkeit, das Training mit einem gemeinsamen Sportangebot zu kombinieren, stieß bei den Teilnehmern auf sehr viel Beifall, „die Kombination war Hammer“, „war sehr gut“. Durch den Sport habe man sich austoben können, habe seine Aggressionen ausleben können. „Ich habe meine Aggressionen raus gelassen, habe getobt und geschrieben. Wenn ich rein gegangen bin, war ich erstmal fertig. Das hat mir sehr geholfen“. Unabhängig davon habe das Fußballspielen aber auch richtig Spaß gemacht, auch hätten die Trainer gute Tipps gegeben, wie man sein Spiel verbessern könne.

5.1.9 Familientage

Die Familientage wurden von den Teilnehmern als einer der Höhepunkte des Trainings erlebt, nicht nur weil sie ihre Familienangehörigen länger als üblicherweise sehen konnten, sie hoben auch hervor, dass sich daraus eine günstige Gelegenheit für eine Begegnung der Trainer mit ihren Familien ergeben habe. Die Angehörigen eines Teilnehmers seien beispielsweise über die Veränderung ihres Sohnes sehr erfreut gewesen. Er sei von ihnen dafür gelobt worden, dass er mehr rede und besser mit seinen Aggressionen umgehen könne.

Während des Familientages hätten sich die Trainer den Eltern vorgestellt und deren Fragen beantwortet, sie hätten mit ihnen diskutiert und ihnen Zuversicht gegeben. „Die Eltern wünschen ja für ihre Kinder nur das Beste“.

Bezogen auf die Angehörigen sei den Teilnehmern während des Gruppentrainings ihre Verantwortung gegenüber ihren Familien deutlich gemacht worden.

„Die Trainer haben uns klar gemacht, dass es unsere Angehörigen sind, die auch unter unseren Straftaten leiden. Und bevor wir etwas machen, sollen wir erstmal an die denken. Wie sehr müssen die leiden, wenn wir wieder im Knast sitzen.“

5.1.10 Lerneffekte und Veränderungen durch das Training

Die Teilnehmer waren überzeugt, dass sich bei ihnen durch die Trainingsteilnahme ein Veränderungsprozess in Gang gesetzt habe.

- „Wir sind nachdenklicher geworden“,
- „wir haben angefangen, über die Konsequenzen (unseres Handelns) nachzudenken“.
- „Wir haben gelernt, unsere Freunde kritischer anzusehen und zwischen guten und falschen Freunden zu unterscheiden“,
- „Nein-Sagen ist keine Schwäche“,
- „wir müssen wissen, wo die eigenen Grenzen sind“,
- „was unsere Stärken sind, was toll ist an uns“,
- „wo unsere persönlichen Risiken sind“.

Fast verwundert stellte ein Teilnehmer fest, „es hat Klick gemacht. Ich hätte nicht gedacht, dass es so hilft“. Ein anderer Teilnehmer meinte, „in dem Kurs kriegt man auch Selbstbewusstsein“.

5.1.11 Kritik und Veränderungsvorschläge

Kritische Stimmen gab es nicht aus der Reihe der Jugendlichen. Das Training sei „wirklich perfekt, so wie es ist“. „Es soll so bleiben“.

Auf Nachfrage erklärten sie, der zeitliche Umfang sei „sehr gut“ gewesen. „Das Beste war, dass es am Wochenende war. In der Woche hat man viel zu tun mit Schule und so. An den Wochenenden hat man nur Einschluss, da war das Training der Mittelpunkt“, „es hat viel Spaß gemacht“. Auch die enge Abfolge der Trainingseinheiten wurde für gut befunden.

„Lieber zwei- oder dreimal die Woche, lieber intensiver, das bringt mehr“.

Ein Teilnehmer meinte, dieses Training müsste man „jedem Jugendlichen auf jeden Fall empfehlen“, ihm selbst habe es so gut getan, er möchte sich am liebsten zum zweiten Mal anmelden.

Für die Zeit bis zur Haftentlassung hätten die Trainer ihnen angeboten, den Kontakt zu halten, denn alle Teilnehmer seien an einer Nachbetreuung interessiert.

5.2 Die Perspektive der Trainer

Die Trainer bestätigten den von den Teilnehmern beschriebenen guten Trainingsverlauf weitgehend und fügten aus ihrer Sicht noch einige Ergänzungen an, die die für jede Trainingsgruppe notwendigen Anpassungen erklärten.

5.2.1 Trainingsbeginn

Aus der Perspektive der Trainer hat das Gruppentraining von Anfang an einen guten Verlauf genommen. Eine Erklärung hierfür ist nach Einschätzung der Trainer das in der Haftanstalt deutlich betonte Prinzip der Freiwilligkeit. Bereits durch das Auswahlverfahren, das über Meldelisten laufe und Interessenten ermutige, sich freiwillig für das Training zu melden, werde den Jugendlichen die Möglichkeit eröffnet, eine eigene Entscheidung zu treffen. Dadurch entfalle der Druck, trotz bestehender Vorbehalte an einem Angebot teilnehmen zu müssen, das man unter anderen Bedingungen vermutlich eher abgelehnt hätte. Widerstände gegen eine von der Haftanstalt verordnete Zwangsmaßnahme konnten so gar nicht erst entstehen.

Als Indiz für den guten Trainingsverlauf erklärte einer der Trainer,

„ich habe gerade noch mal einen Brief von einem Jugendlichen bekommen, der sich auch noch mal bedankt hat“.

5.2.2 Anpassung des Trainingskonzepts an die Gruppe

Das Training wurde weitgehend in seiner bereits mehrfach erfolgreich erprobten Form durchgeführt, allerdings wie bei jeder neuen Gruppe auf die speziellen Bedürfnisse und Eigenheiten der Gruppe ausgerichtet,

„wobei wir einiges anders gemacht haben als bei anderen Trainingskursen. Wir haben schon an bestimmten Punkten die politische Diskussion sehr offensiv gesucht, wenn sich die Gelegenheit dazu ergeben hat“.

Damit reagierten die Trainer auf das deutlich erkennbare Interesse der Teilnehmer an aktuellen politischen Geschehnissen und Entwicklungen, stellten aber zugleich fest, dass bei den Jugendlichen nur geringe Kenntnisse über politische oder historische Zusammenhänge und wenig Hintergrundwissen vorhanden war. Auch seien bei den Teilnehmern „nicht sehr viele Beziehungen zu Deutschen vorhanden“ gewesen, mit der Folge, dass „das Wissen über Wertevorstellungen, Grundwerte, Grundgesetz auch bei den Jugendlichen nicht sehr ausgeprägt war“. Deshalb habe man immer wieder Themen aufgegriffen, die in den Medien aktuell diskutiert wurden und habe über sie einen Bezug zu den Jugendlichen und ihre Lebenssituation hergestellt. Bei-

spielsweise habe man am Tag der deutschen Einheit darüber diskutiert, was dieser für die Identität der Jugendlichen bedeute, die eine bikulturelle Identität entwickelt haben. Der ganze Tag habe unter diesem Motto gestanden.

„Da ging die Diskussion dann von Identität über Dinge, die sie damals im Wiedervereinigungsprozess erfahren haben, bis hin zu Konflikten zwischen PKK und Kurden. Das hat sich über alle internationalen Konflikte hingezogen“.

Intensive Diskussion seien auch geführt worden über den Islam, den Stellenwert von Feiertagen, die Bedeutung der Religionszugehörigkeit und das Leben als Moslem in Deutschland. Dabei hätten sich die Jugendlichen als diskutierfreudig und undogmatisch gezeigt. Als es beispielsweise um die Bedeutung des Tragens von Kopftüchern ging und was darüber im Koran steht, wurde ganz unbefangen darüber gesprochen.

„Wir haben gesagt, im Koran steht nicht, dass Frauen ein Kopftuch tragen müssen, wo der eine Jugendliche gleich sagte, `oh, das wusste ich gar nicht. Dann kann ich das ja gleich weitersagen““.

Andererseits sei es für die Trainer wichtig gewesen, den Jugendlichen zu verdeutlichen, dass sie mit ihren kulturellen und weltanschaulichen Überzeugungen respektiert werden. Gleich zu Beginn des Trainings sei beispielsweise ein gemeinsames Essen geplant gewesen, das in der geplanten Form nicht durchgeführt werden konnte.

„Da war Ramadan, und dann hatten wir ein Anfangsessen geplant und das ging nicht, weil die Ramadan hatten. Das haben wir dann mit ihnen auch ganz offen diskutiert“.

Migration

Eine zentrale Bedeutung erhielt das Thema Migration angesichts der Tatsache, dass für viele Trainingsteilnehmer eine „reale Bedrohung“ darin bestand, nach der Haftentlassung abgeschoben zu werden. Im Kontakt zu den Trainern sei ein latentes Thema daher immer auch die Suche nach Hilfe gewesen, wie die Abschiebung verhindert werden könne. Die Teilnehmer hätten den Eindruck gemacht, durch die drohende Abschiebung sehr unter Druck zu stehen.

Insgesamt hätten die Trainer den Eindruck, mit Abschiebungen werde hier restriktiver umgegangen als in anderen Bundesländern, insbesondere in den Stadtstaaten.

„Der restriktivere Umgang spiegelt sich auch in der Anstalt, da wird auch noch sehr viel mehr Wert gelegt auf Klarheit, auf Eindeutigkeit, und es wird auch sehr, sehr schnell sanktioniert, das hat Konsequenzen, das sind so Geschichten, die im Alltag eine größere Rolle spielen. Ich habe so das Gefühl, das spiegelt sich auch im Umgang und auch im Verhalten im Training“.

Die Gruppe

Die Trainer beschrieben die Gruppe von Beginn an als offen, hoch konzentriert in ihrer Arbeitshaltung, von gegenseitigem Interesse geprägt, mit hoher Motivation und großem Reflexionsvermögen. Sehr schnell sei ein vertrauensvoller Umgang entstanden, die Jugendlichen seien respektvoll miteinander umgegangen. Anfängliche Zurückhaltung und Vorsicht seien schnell überwunden worden und man habe eine „gemeinschaftliche Atmosphäre“ entwickelt.

Die Teilnehmer seien sehr schnell zu einer arbeitsfähigen Gruppe zusammengewachsen, man habe persönliche Unterschiede akzeptiert, später sei über solche Unterschiede respektvoll diskutiert worden und „die verschiedenen Sichtweisen konnten geklärt werden“. Teilnehmer, die anfangs eher schweigend dabei gesessen hätten, wenn in der Gruppe diskutiert worden sei, hätten ihr Schweigen im Trainingsverlauf überwunden und gelernt, über sich selbst zu reden.

Alle Jugendlichen seien auf die Angebote der Trainer eingegangen, wenn auch mitunter zunächst eher vorsichtig. Bisweilen hätten sie sich wohl sehr stark gefordert gefühlt und dann zuweilen die Möglichkeit genutzt, eine kurze Auszeit zu nehmen, um den entstandenen Stress abzubauen.

Die Rolle der Trainer

Die Trainer waren überzeugt, dass sie ein sehr ähnliches Verständnis von ihrer Rolle haben, „ich glaube, wir haben eine relativ gleiche Art des Zugehens“. Ihr Verhalten gegenüber den Teilnehmern sei „ein bisschen von einem väterliche Touch geprägt“ gewesen. Die Teilnehmer seine zwischendurch immer wieder mit der Bitte an sie herangetreten, „kannst du mir noch mal helfen, ich kann das in der Gruppe nicht“. Dann habe man gemeinsam nach einem Weg gesucht, wie die als schwierig bewertete Situation zu bewältigen sei. Auch habe es Ereignisse gegeben, die die Teilnehmer sehr beschäftigt hätten und die sie mit den Trainern immer wieder besprochen hätten.

„Der ... (Name des Teilnehmers) war sehr aufgeregt, weil der an Sylvester seinen ersten Freigang hatte, und das beschäftigte den die letzten vier Sitzungen immer ganz doll, `ach ich darf raus, ich darf endlich zu meiner Familie und wie mache ich das? Und wie fahre ich denn da hin? Werde ich abgeholt? ´, solche Geschichten“.

5.2.3 Methoden und wichtige Themen

Die eingesetzten Methoden und die behandelten Themen entsprachen weitgehend dem Curriculum des Programms „Abschied von Hass und Gewalt“. Zu ihnen gehörten:

- Erarbeitung der Gruppenregeln,

-
- Warmingup-Übungen,
 - Blitzlichtrunde,
 - Teambildungsübungen,
 - Genogrammarbeit,
 - Biografiearbeit,
 - Straftataufarbeitung,
 - Konzentrations- und Koordinationsübungen,
 - Gewalttataufarbeitung,
 - Kosten-Nutzen-Analyse der Gewalttat,
 - Entwurf einer persönlichen Stopp-Karte,
 - Provokationsübungen,
 - Kommunikationsübungen,
 - Selbstbehauptungsübungen,
 - Videoaufnahmen und Videoanalyse,
 - Sportangebote,
 - Haftentlassungsvorbereitung.

Neben Gruppendiskussionen und mehreren Einzelgesprächen gab es zwei Familien- bzw. Angehörigentage inklusive Vor- und Nachbereitung. In der letzten Phase des Trainings wurde im Rahmen einer Abschlussveranstaltung eine Auswertung des Trainingsprozesses vorgenommen und die Teilnehmer erhielten ihre Trainingszertifikate.

Familientag

Die Familientage wurden als erfolgreiche Veranstaltungen beschrieben.

Bereits im Vorfeld habe man mit den Teilnehmern darüber gesprochen, wie wichtig eine Klärung familiärer Konflikte sei. Auch die Bedeutung des Ablösungsprozesses von den Eltern sei thematisiert worden und dass die Unterstützung durch die Eltern nach der Haftentlassung hilfreich sein könne.

Während der Familientage habe es Kontakte zu allen anwesenden Familienangehörigen gegeben. In den Gesprächen sei ein hohes Engagement und gegenseitiges Interesse spürbar gewesen. Problematisch seien die teilweise geringen Deutschkenntnisse der Angehörigen gewesen, die eine Verständigung erschwert hätten. Es sei das Anliegen der Trainer gewesen, den Eltern zu verdeutlichen, welche hohen Anforderungen auf die Jugendlichen in der Zeit unmittelbar nach der Haftentlassung zukommen würden, und wie wichtig die Unterstützung durch die Eltern für sie dabei sei.

5.2.4 Kombination von Training und Sportangebot

Die Kombination von Gruppentraining und Sport wurde als „sehr gelungen“ beschrieben, „das war ganz super, da konnten wir sogar jedes Mal Sport machen“.

Anfänglich habe man während des Fußballspiels harte und unfaire Aktionen beobachten können, im Laufe der Zeit sei das Spiel immer sportlicher und fairer geworden. Die gemeinsame Erfahrung während des Fußballs habe nicht nur eine positive Wirkung gehabt, weil die Teilnehmer dort ihren Bewegungsdrang ausagieren konnten, es kam noch ein weiterer Aspekt hinzu.

„Da war es ritualisiert, da war klar, Trainingsgruppe, Wochenenden, da machen wir Sport. Das war natürlich fantastisch, ich finde das eine tolle Sache. Man sieht sehr, sehr viel. Für mich war noch der Vorteil, dass die besser waren als ich. Das finde ich auch wichtig, dass die das auch mitkriegen, dass sie auch ihre Bereiche haben, wo sie was drauf haben, wo sie das auch zeigen können. Da können sie auch mit angeben, `eine Sache kann ich aber besser als du`, das ist ganz wichtig“.

5.3 Fazit

Nach der Auswertung aller vorliegenden Daten kann das Gruppentraining in der Haftanstalt als erfolgreiche Anwendung eines ausgereiften Konzepts bewertet werden. Die Übertragung auf die veränderte Zielgruppe und die damit zusammenhängende Themenverschiebung haben offenbar keine größeren Schwierigkeiten verursacht.

6 Die Trainingsgruppe in der zweiten Jugendhaftanstalt

6.1 Die Perspektive der Teilnehmer

Das Interview mit den Trainingsteilnehmern fand Ende Oktober 2007 in einem Unterrichtsraum der Jugendhaftanstalt statt. Von den acht Trainingsteilnehmern konnten fünf im Rahmen eines Gruppengesprächs befragt werden, ein Teilnehmer war bereits entlassen worden, zwei weitere waren in den offenen Vollzug gewechselt. Das Interview dauerte eine knappe Stunde, es wurde auf Tonband aufgenommen und später verschriftet. Die schriftliche Fassung diente als Grundlage für die Auswertung. Auch hier wurde allen Teilnehmern vor Beginn des Interviews Anonymität zugesichert.

Die Teilnehmer waren anfangs etwas schüchtern, nach einer kurzen Phase der Zurückhaltung begannen sie aber sehr ausführlich über ihre Erfahrungen mit den Trainern, den anderen Teilnehmern und in der Haftanstalt zu berichten.

Der Redebeitrag der einzelnen Teilnehmer war recht unterschiedlich, vermutlich, weil nicht alle die deutsche Sprache gleichermaßen gut beherrschten. Auch schienen einzelne Jugendliche an ein oder zwei Stellen die Fragen der Interviewer nicht ganz richtig verstanden zu haben, so dass die Antworten in eine etwas andere Richtung gingen als beabsichtigt. Insgesamt schienen aber alle über recht gute Deutschkenntnisse zu verfügen. Die Teilnehmer präsentierten sich als aufgeschlossen, freundlich, höflich und mitunter humorvoll. Die Atmosphäre wirkte entspannt, z.T. fast fröhlich. Selbst als wir nach dem Ende des Interviews noch ca. 20 Minuten darauf warten mussten, dass jemand kam, um uns alle wieder aus den Räumen herauszulassen, blieben die Teilnehmer geduldig und unterhielten sich unbefangen mit uns. Als endlich eine Mitarbeiterin der Haftanstalt erschien, ausgesprochen provozierend auftrat und sehr verächtliche Bemerkungen über die Teilnehmer machte, blieben sie ruhig und überhörten diese wirklich verletzenden Äußerungen einfach.

Die Teilnehmer äußerten sich sehr lobend über die Trainer und das Training. Auch waren die Äußerungen über den Haftalltag und die Bediensteten sehr viel positiver als üblicherweise. Obwohl sie beteuerten, sie hofften, „einmal und nie wieder“ im Gefängnis gewesen zu sein, „ist doch kein Leben hier im Knast“, sprachen sie respektvoll von den Bediensteten und den Sozialarbeitern. „Mit den Sozialarbeitern kann man sprechen, wenn etwas ist“, „wenn uns was am Herzen liegt zum Beispiel“, „da geht man einfach rein, sagen sie, komm setz dich, die sind auch nett“.

Auffällig an dieser Gruppe waren der hohe Grad an Lernbereitschaft, der immer wieder deutlich wurde und die Bereitschaft, sich auf die Angebote und Herausforderungen der Trainer einzulassen.

6.1.1 Erwartungen an das Training

Auf das Trainingsangebot aufmerksam geworden waren die meisten Teilnehmer durch einen Aushang an der Tür der Sozialarbeiterin auf ihrer Station. Sie hatte das Training mit der Bemerkung empfohlen, „was man lernt, nimmt man mit“. Dieser Satz wurde in unterschiedlichen Zusammenhängen während des Interviews immer wieder aufgegriffen.

Keiner der anwesenden Teilnehmer äußerte als Grund für seine Teilnahme, dass er einen Nachweis in seiner Akte benötige oder auf Privilegien gehofft hatte. Da die meisten den größten Teil ihrer Strafe bereits verbüßt hatten, waren ihre Erwartungen vor allem darauf gerichtet, ihre Chancen zu erhöhen, nach der Haftentlassung nicht noch einmal eine Gewalttat zu begehen. Zum Befragungszeitpunkt war die Motivation, zukünftig ein straffreies Leben zu führen, sehr hoch.

6.1.2 Die Trainer

Die Trainer wurden von den Teilnehmern sehr positiv beschrieben. Dass sie von außen kamen, war eine wichtige Voraussetzung dafür, mit ihnen „offen reden (zu können), wenn man irgendwas auf dem Herzen hatte“. Sie wurden als „extrem nette, schlaue Leute“ beschrieben, als „sympathisch“, „kumpelhaft“, „freundlich“, „vertrauenerweckend“, als „gute Lehrer, also Ausbilder“, die immer pünktlich waren, immer gut vorbereitet waren und alles gut erklären konnten. Es habe gute Stimmung geherrscht, die Trainingsteilnahme habe „sehr viel Spaß gemacht“. „Man hat sich auf jeden Fall gefreut, wenn man hier her gekommen ist“.

„Sie wollten einem auch wirklich was beibringen, nicht einfach nur herkommen, Geld verdienen, man hat doch gesehen, die arbeiten mit Liebe“.

6.1.3 Erleben der Trainingssituation

Die Trainingssituation erlebten die Teilnehmer als „sehr angenehm“. Konsens bei allen sei gewesen, dass man in die Gruppe gehe, um etwas zu lernen, deshalb habe man sich auch an allen Diskussionen und Übungen beteiligt und habe die Trainingsstunden nicht nur als Zeitvertreib und Abwechslung vom Haftalltag erlebt. Obwohl ernsthaft gearbeitet wurde, habe man auch miteinander lachen können, die Atmosphäre sei entspannt gewesen, es sei vor allem kein Zwang ausgeübt worden, „man kann keinen Menschen zwingen“. Vielmehr sei es allen wichtig gewesen, die von den Trainern vorbereiteten Themen zu behandeln. An jedem Trainingstag sei ein anderes Thema behandelt worden, außerdem habe jeder Teilnehmer einmal im Mittelpunkt gestanden, wenn seine Gewalttat aufgearbeitet wurde. Als stressig habe man die Trainingsstunden nie erlebt, es habe vielmehr gut getan, über seine Probleme reden zu können und jemanden zu haben, der mit Interesse zuhört. Gut sei es auch gewesen, von den anderen Teilnehmern und den Trainern Tipps zu erhalten, anderen bei der Schilderung ihrer Probleme und der Straftaten zuzuhören, denn es sei wichtig Erfahrungen zu sammeln. Wenn einer etwas erzählt habe, hätten die anderen aufmerksam zugehört, denn „vielleicht erzählt er irgendetwas, was ich mithören kann und wovon ich auch etwas lernen kann“.

Positiv hervorgehoben wurde zudem, dass die Trainer sich um jeden Einzelnen gekümmert hätten.

„Sie haben sich immer gekümmert. Manchmal kam einer nicht, aber das war selten. Dann haben sie gefragt, warum kommt der nicht, gefällt es ihm nicht mehr hier? Aber dem war nur schlecht, deshalb ist er nicht gekommen, dann haben sie mit ihm geredet. Der meinte dann, mir ging es nicht gut, ich hänge dann hier ja bloß rum“.

Gekommen sei man ja, weil man teilnehmen wollte, ein Zwang habe zu keiner Zeit bestanden.

„Nicht dass man jetzt hierher kommt und denkt, och, drei Stunden jetzt hier sitzen, es hat Spaß gemacht auf jeden Fall.“

6.1.4 Die Gruppensituation

Das Gruppenerlebnis war für die Teilnehmer von besonderer Bedeutung,

„wir waren eine gute Gruppe zusammen, es hat Spaß gemacht, jeder hat jeden respektiert, wir haben zusammen gelacht“.

Die Gruppensituation war dadurch gekennzeichnet, dass fast alle Teilnehmer aus dem gleichen Hafthaus kamen und sich bereits von dort kannten. Bezogen auf die kulturelle Zugehörigkeit beschrieben die Teilnehmer die Gruppe als „international gemischt“. Ein Teilnehmer erklärte, sie seien fast alle in Deutschland geboren und hätten die deutsche Staatsangehörigkeit. Wie stark sie sich mit der Nationalität ihrer Herkunftsfamilien identifizierten, wurde daran erkennbar, dass sie sich im Interview zunächst als Serben, Libanesen, Kasachen etc. vorstellten.

„Es hat aber keine Probleme gegeben, im Gegenteil, es war eine sehr gute Truppe.“

„Wir haben uns alle gut verstanden.“

Die Teilnehmer hielten die Gruppenzusammenstellung für gelungen, „die (Trainer) haben schon die richtigen ausgewählt“. Man habe sich gut verstanden, habe sich für einander interessiert und sich gegenseitig respektiert. Probleme habe es untereinander nicht gegeben, im Gegenteil, zwischen einigen seien sogar Freundschaften entstanden. Es habe sich recht schnell ein Gruppengefühl entwickelt, auch so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Als Team richtig zusammen zu arbeiten, hätten ihnen aber erst die Trainer beigebracht. „Sie haben uns dann gesagt, so macht man das, man weiß es ja nicht, man lernt“.

Rivalität untereinander oder Positionsgerangel habe es nicht gegeben,

„Man geht hier hin, hier sind alle lieb und irgendwo anders sind wir anders“ (lacht).

„Alle sind gleich.“

„Also das wäre ja Quatsch, dann brauchte man gar nicht herkommen, um den Macker zu schieben“.

Auch während des Interviews zeigte sich eine deutliche Unterstützung der Gruppenmitglieder untereinander, die sich halb ironisch gegenseitig versicherten, „eigentlich

gute Jungs“ zu sein. Auch hatte sich ganz offensichtlich ein starkes Solidaritätsgefühl innerhalb der Gruppe entwickelt, obwohl den Jugendlichen der Begriff „Solidarität“ nicht geläufig war und erst erklärt werden musste, was damit gemeint ist.

6.1.5 Die Methoden

Die Teilnehmer brachten ein großes Maß an Bereitschaft mit, sich auf die Methoden der Trainer einzulassen, auch wenn sie manchmal erst eine gewisse Unsicherheit bzw. Irritation überwinden mussten. Grundvoraussetzung dafür waren die bereits erwähnte hohe Lernmotivation bei allen Teilnehmern, die gute Beziehung zu den Trainern und die Hoffnung, durch das Training die Zukunftsaussichten zu verbessern.

„Man kann nie sagen, dass nichts mehr passiert, ich hoffe es jedenfalls, ich bin ja jetzt auch schon ein bisschen älter und ich hoffe, das erste Mal hier drin und nie wieder, ich hoffe es, ich hoffe es“.

Blitzlicht

Begonnen habe jede Sitzung mit einer Blitzlichtrunde, ein Verfahren, das den Teilnehmern bis dahin unbekannt war und sie anfangs befremdete. Es sei zunächst ungewohnt gewesen, über sich selbst und die eigene Befindlichkeit zu sprechen, darüber, was im Lauf der Woche passiert war und über die eigenen Gefühle. Dennoch habe jeder in der Blitzlichtrunde mitgemacht und es sei gut gewesen.

„Man kam, hat sich hingesetzt dann wurde gefragt, wie geht es, und dann, bevor wir angefangen haben, kam die Blitzlichtrunde. Da ist jeder dran gekommen, so für zwei, drei Minuten, hat jeder so was erzählt, was am Tag so war, das war's. Und dann hat es richtig angefangen natürlich“.

„Wir haben immer mitgemacht, egal welches Thema, hat Spaß gemacht“.

„Ich kann mich an nichts erinnern, wo ich sagen kann, es hat keinen Spaß gemacht, es war eigentlich alles in Ordnung“.

Rollenspiele

An den Rollenspielen haben sich alle gern beteiligt, „das hat viel Spaß gemacht“. Ein Teilnehmer, der zu oft während der Übungen über die anderen gelacht habe, sei von den Trainern in humorvoller Weise auf sein unangemessenes Verhalten aufmerksam gemacht worden, habe selber aber ebenfalls humorvoll darauf reagieren können.

Einzelgespräche

Einzelgespräche wurden als gute Ergänzung zu den Gruppensitzungen bewertet, hier sei es möglich gewesen, darüber zu sprechen, „was einen betrübt“ oder über

Dinge unter vier Augen zu sprechen, die im Rahmen der Gruppe für den Einzelnen peinlich gewesen wären. Auch sei es eine Gelegenheit gewesen, offen über individuelle Probleme oder Probleme mit der Familie zu sprechen.

„Jeder hat seine Probleme, jeder Mensch ist anders, jeder hat sein Thema“.

Welcher der beiden Trainer als Gesprächspartner ausgewählt wurde, war für die Teilnehmer nicht wichtig, da sie beide gleichermaßen sympathisch und professionell fanden. Im Vergleich zu den Gesprächen in der Gruppe maßen die Teilnehmer den Einzelgesprächen keine größere Bedeutung zu, sie seien als Zusatzangebot wichtig, aber ausreichend gewesen.

6.1.6 Aufarbeitung der Straftat

Das Thema „Aufarbeitung der Straftat“ wurde im Interview von den Teilnehmern relativ kurz abgehandelt, „jeder kennt ja seine Tat auswendig“. Es sei den Teilnehmern überlassen geblieben, mit welcher Straftat sie sich im Rahmen des Trainings befassen wollten, die einzige Bedingung sei gewesen, dass es sich um eine Gewalttat handeln musste. Man wählte dann beispielsweise eine Gewalttat aus,

„wo man etwas gemacht hat und sich hinterher fragt, warum habe ich das eigentlich gemacht? An was kann es liegen? Warum bin ich so ausgerastet?“

Das von den Trainern vorgegebene Arrangement wurde von einigen Teilnehmern eher als „unangenehm“ erlebt, denn sie mussten sich in die Mitte eines Kreises setzen, alle anderen Jugendlichen und die Trainer saßen außen herum. Der „Kreissitzer“ musste seine Tat schildern, die Trainer stellten gezielte Fragen, auch zu Details der Tat. Anschließend musste jeder Teilnehmer der Reihe nach die Gewalttat kommentieren, Stellung beziehen beispielsweise zu der Tat selber oder zu den Bedingungen, unter denen die Tat begangen worden war. Auch wurde gemeinsam darüber gesprochen, welche Verhaltensweisen zu der Tat geführt hatten, was falsch gemacht worden war oder welchen Einfluss beispielsweise Drogen dabei hatten. Von Trainern und Teilnehmern wurden schließlich „Tipps geben“, wie man sich späteren Situationen anders verhalten könne, um nicht wieder rückfällig zu werden. Auf die Frage, ob Zusammenhänge hergestellt wurden zwischen der Gewalttat und Gewalterfahrungen in der Familie, antwortete lediglich ein Teilnehmer,

„ich weiß nichts davon, vielleicht haben die (Trainer) das dann zusammengehängt, die haben sich ja immer aufgeschrieben, was wir gesagt haben, aber ich weiß nichts davon“.

Hier schien die Bereitschaft oder Fähigkeit der Jugendlichen nur wenig ausgeprägt zu sein, familiäre, biografische oder sozialisatorische Bedingungen in einem Zusammenhang mit der eigenen Gewalttätigkeit wahrzunehmen oder solche Zusammenhänge zu akzeptieren. Auch entstand der Eindruck, ihre Fähigkeit zur Problemanalyse werde dadurch eingeschränkt, dass sie sowohl die Familiensituation als auch die für sie geltenden Wertesysteme nur schwer oder sehr ungern kritisch zu reflektieren bereit waren. Möglicherweise entstand die auffällige Zurückhaltung in diesem Punkt jedoch aus der Interviewsituation.

6.1.7 Besonders positive Erfahrungen und Lerneffekte

Als besonders positive Erfahrung wurde herausgestellt, dass es im Rahmen des Trainings möglich gewesen sei, „mit jemandem zu reden, dem man vertraut“, „dass man über seine Gefühle reden kann und Gefühle zeigen kann“. Neu war für die Teilnehmer dabei die Erfahrung, emotionale Entlastung durch verbale Kommunikation zu erlangen und über Gefühle reden zu können, ohne sich voreinander zu schämen, aber auch, dass es möglich war, „wenn einer mal Probleme hat, ihn einfach in Ruhe zu lassen“.

Hervorgehoben wurde weiterhin, wie angenehm man die Art des Umgangs miteinander empfunden habe,

„dass andere einen mehr respektieren, nett und höflich sind, keine Ausdrücke verwenden, ein zivilisiertes miteinander Reden. Man muss mit einem anderen über seine Gefühle reden, wenn man etwas hat“.

Alle Teilnehmer betonten einstimmig, sie hätten viel gelernt durch die Trainingsteilnahme und hätten auch schon erste, viel versprechende Erfahrungen mit der Umsetzung des Gelernten im Haftalltag machen können. „Man geht ja nicht hier hin, hier sind alle lieb und irgendwo anders sind wir anders“. Zu den wichtigsten Erkenntnissen gehörten u.a.:

„Mit Gewalt erreicht man nicht viel, es gibt andere Wege, man muss nicht gleich die Faust einsetzen“,

„man kann Streit aus dem Weg gehen, erstmal reden oder weggehen“,

„Konflikte lassen sich auch anders lösen“,

„dass es Spaß macht, miteinander arbeiten“,

„Streit schlichten“,

„dass man Verantwortung übernehmen muss“,

„den anderen respektieren, ihn ausreden lassen“.

„Ich habe verstanden, dass man nicht alles mit Fäusten klären kann, man muss Konflikten aus dem Weg gehen, mit anderen kommunizieren“,

„dass man Regeln lernt, an die man sich halten kann“,

„was Teamarbeit bedeutet“,

„dass man durch Gewalt Menschen schadet, obwohl man das eigentlich gar nicht will“,

„den Umgang mit der Stoppkarte im Kopf, immer daran denken, dass man von der Familie getrennt wird, man kommt in den Knast, hier ist Einsamkeit und so was alles“,

„Werte wie Respekt, Stolz, Ehre, Männlichkeit sind wichtig, das war bei allen gleich, aber man muss lernen, damit anders umzugehen. Kein Mensch auf der Welt kann wegen der Ehre etwas kaputt machen“.

Nicht zuletzt habe man begriffen, wie es zu den gewalttätigen Auseinandersetzungen gekommen sei. Es sei unangenehm gewesen, darüber zu reden, aber

„man war jung, war vielleicht ein bisschen dumm im Kopf, hat Sachen gemacht, vielleicht wollte man sich damit beweisen, hat nicht an die Folgen gedacht“.

Inzwischen, versicherten die Teilnehmer, hätten sie gelernt, dass man Verantwortung für sich selbst und sein Handeln übernehmen müsse, später im Leben.

Alle Teilnehmer waren davon überzeugt, dass die Lernerfahrungen während des Trainings ihnen dabei helfen würden, später straffrei zu bleiben. Als Indiz dafür wurde vorgebracht, dass es bereits jetzt möglich sei, auf gewalttätige Auseinandersetzungen zu verzichten.

„Ich hatte jetzt Streit mit anderen Insassen hier, ich habe es anders geregelt. Und ich habe gemerkt, es funktioniert. Sonst schlage ich immer gleich zu, diesmal habe ich gesagt, nee. Ich bin zurückgegangen. Ich habe erstmal mit ihnen geredet“.

Grundsätzlich habe sich an der Situation in der Haftanstalt für die Teilnehmer aber nichts verändert, „die Bediensteten sind sowieso sehr nett“, man habe aber auch schon vorher „nicht den dicken Macker geschoben“.

6.1.8 Familientag

Der Familientag konnte nicht von allen Teilnehmern genutzt werden, da es einigen Angehörigen nicht möglich war, zu dem vereinbarten Zeitpunkt in die Haftanstalt zu kommen. Eine weitere Schwierigkeit ergab sich in Fällen, in denen die Eltern kein Deutsch konnten. Dann mussten die Teilnehmer zwischen den Trainern und ihren Eltern als Dolmetscher fungieren.

Ein Teilnehmer berichtete, sein Vater sei zunächst irritiert gewesen, da er sich den Sinn und Zweck des Familientages nicht erklären konnte, nachdem er mit den Trainern in Kontakt gekommen war, fand er es gut.

6.1.9 Die Terminfolge

Die Terminfolge fanden die Teilnehmer gut, die Zahl der Sitzungen war ihrer Meinung nach aber zu gering.

„Es könnte noch öfter sein, es war eigentlich sozusagen noch zu wenig. Ich fände es perfekt, wenn man zweimal die Woche Training hätte, mindestens 10 Wochen lang“.

Auch andere Teilnehmer stimmten dem zu, „schade, dass es zu Ende ist“. „Wir sind mit Freude hierher gekommen“.

6.1.10 Kritik und Verbesserungsvorschläge

Kritische Stimmen zum Trainingsverlauf oder zu den Trainern gab es nicht, dagegen viele lobende Worte.

„Von meiner Seite muss ich sagen, es war perfekt, es war sehr gut, wie die beiden es gemacht haben, war schon sehr gut. Ich kann auch nicht sagen, einen von den beiden mag ich mehr, beide waren sehr nett, sehr sympathisch“.

Auch habe man unter den anderen Insassen bereits für eine Trainingsteilnahme gewonnen, „wollen ja alle mitmachen“.

Einen Verbesserungsvorschlag gab es, der allen sehr wichtig war: „Vielleicht mehr Sport“.

6.1.11 Das Nachbetreuungsangebot

Trotz der großen Zuversicht und aller guten Vorsätze, nicht wieder straffällig werden zu wollen, gaben alle Teilnehmer an, das Nachbetreuungsangebot nutzen zu wollen. Bereits gegen Ende des Trainings habe einer der Trainer den Teilnehmern seine Telefonnummer gegeben und ihnen versichert, sie könnten nach der Haftentlassung bei ihm anrufen, wenn sie Probleme hätten.

Durch wen die Nachbetreuung erfolgen sollte, war den meisten Teilnehmern egal, zwei Teilnehmer äußerten einen konkreten Wunsch, von wem sie sich betreuen lassen wollten.

6.2 Die Perspektive der Trainer auf die Trainingsgruppe

Das Interview wurde mit Einverständnis beider Trainer aus terminlichen Gründen nur mit einem Trainer durchgeführt. Da das Aufnahmegerät während des Interviews versagte, konnten während des letzten Teils des Gesprächs nur handschriftliche Notizen gemacht werden. Direkt im Anschluss an das Interview wurde ein ausführliches Gedächtnisprotokoll angefertigt.

6.2.1 Gruppenzusammensetzung

Das Gruppentraining wurde in der Haftanstalt erstmals durchgeführt, so dass einige der aufgetretenen Besonderheiten als Anlaufschwierigkeiten zu bewerten sind. Auch befanden sich in der Gruppe ausschließlich Jugendliche mit Migrationshintergrund, d.h. die Durchführung des Trainings musste auf eine neue Zielgruppe abgestimmt werden. Die Zusammensetzung der Gruppe war stark durch die Vorauswahl der Haftanstalt beeinflusst, die der Trainer rückblickend als gut bewertete. Da ein Auswahlkriterium die zeitnahe Entlassung der Teilnehmer war, waren von der Haftanstalt vor allem Häftlinge angesprochen worden, deren Entlassungstermin kurz bevor stand. Vor dem eigentlichen Trainingsbeginn konnten die Trainer mit allen Interessenten Einzelgespräche führen und hätten insofern auch selbst über die Zusammensetzung der Gruppe mitentscheiden können.

„Aber die passten gut. Sie waren alle mit Migrationshintergrund, es war kein deutscher Jugendlicher dabei, ich meine deutsch sind die alle insofern gewesen, dass sie alle hier geboren worden waren, aber sie kommen alle aus Migrationsfamilien“.

Als nicht ganz unproblematisch bewertete der Trainer die Tatsache, dass alle Teilnehmer aus dem gleichen Hafthaus kamen. Dies könne zu zusätzlichen Spannungen innerhalb der Gruppe führen, weil bestehende Konflikte des Alltags dann auch während des Trainings im Hintergrund wirken könnten.

„Wir haben aber in der Gruppe Glück gehabt, dass die sich eben einigermaßen gut verstanden haben, kann natürlich auch anders laufen, also wenn die Konflikte gehabt hätten, wäre es schwieriger geworden“.

Konflikte, die während des Trainings entstünden, könnten andererseits in den Haftalltag zurück wirken, wenn die Teilnehmer dort aufeinander treffen, ehe es zu einer endgültigen Klärung gekommen ist.

Für weitere Trainingsgruppen sei daher zu überlegen, ob es möglich ist, Teilnehmer zu finden, die im Alltag nicht im gleichen Gefängnistrakt leben.

6.2.2 Anpassung der Vorgehensweise an die Zielgruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Das Trainingsangebot wurde wie bei jeder neu zusammengesetzten Gruppe entsprechend den Interessen und Bedürfnissen der Zielgruppe inhaltlich variiert, im vorliegenden Fall, in dem alle Teilnehmer die Erfahrung von eigener oder familiärer Migration mitbrachten, ging es zusätzlich darum, das Training auf diesen Themenkomplex einzustellen.

„Also von den Inhalten her ist es schon ein Unterschied, weil die schon ein bisschen andere Themen haben. Auch bei ihnen ist es schon das Identitätsthema, es ist aber anders. Es geht um die Frage, `wer sind sie eigentlich?´ Sind sie Deutsche? Oder sind sie Libanesen oder Kasachen?“.

Zwar seien alle Teilnehmer bis auf einen in Deutschland geboren, etliche besaßen die deutsche Staatsbürgerschaft, sie fühlten sich aber eben doch eher dem Herkunftsland ihrer Eltern verbunden.

„Also diese Themen hat man ja so bei den rechten Jugendlichen nicht unbedingt, wobei da die Analogie ist bei denen, dass die sich auch nicht mit der Gesellschaft identifizieren, also diese Identitätsschwankung, die ist deutlich geworden“.

So war ein Teil des Trainings darauf ausgerichtet, auf die mit der Migration zusammenhängenden Erfahrungen der Jugendlichen einzugehen, „dieses Thema war immer da“. Neben zahlreichen Diskussionen, die sich immer wieder um die Frage drehten, `wer bin ich eigentlich´, habe man deshalb die Gelegenheit geschaffen, die Jugendlichen mit einem Gastreferenten zusammenzubringen, der ähnliche Erfahrungen mit Migration wie sie selbst gemacht hatte.

„Wir haben einen palästinensischen Politiker eingeladen, der auch noch mal auf dieses Thema eingegangen ist. Der hat auch noch mal seine Story erzählt, und ihnen gezeigt, dass man etwas schaffen kann. Er ist auch aus einer Migrationsfamilie“.

Mit diesem Gast hätten die Jugendlichen über den Umgang mit demütigenden Situationen sprechen können, was mit den Trainern in dieser Weise nicht möglich gewesen wäre. Auch die Frage, welche angemessenen Reaktionsweisen es gebe, um rassistische Äußerungen nicht mit Gewalt zu beantworten und wie sie ihre Rolle als Migranten selbstbewusst ausfüllen können, konnte der Gastreferent überzeugend mit ihnen diskutieren. Sie erfuhren seine Einstellung, dass er sich als „Botschafter seiner Kultur“ empfinde und dass es immer die Möglichkeit gebe, sich „legal zu wehren“. Im vorliegenden Protokoll der Sitzung heißt es resümierend, „die Einladung war ein voller Erfolg“. Dem Gast sei es methodisch sehr gut gelungen, alle Teilnehmer in die Diskussion einzubeziehen, so dass eine zweieinhalbstündige offene und spannende Arbeit möglich gewesen sei. Durch seine offene und persönliche Art habe er sich als

Vorbild angeboten, dem es ohne große Belehrungen gelang, die Jugendlichen davon zu überzeugen, dass es möglich ist, eine positive Identität in Deutschland aufzubauen, ohne seine Wurzeln zu verleugnen.

Bei den Jugendlichen seien vor allem zwei Aussagen des Gastes gut angekommen, „dass man sich ändern kann und dass man im Leben etwas Gutes schaffen kann“. Der Aussage, dass der Islam eine Religion des Friedens sei, widersprachen sie nicht. „Ihre Gewalthandlungen interpretierten sie als nicht ihrer Religion angemessenes Verhalten“.

6.2.3 Die Rolle der Trainer

Die Trainer definierten ihre Rollen in unterschiedlicher Weise, einer blieb „ein Stück distanzierter“, habe aber durchaus einen guten Kontakt zu den Jugendlichen gehabt.

„Ich sehe mich in einer Coaching-Funktion, schon Berater und Begleiter, auch in persönlichen Dingen, aber ich will auch deutlich machen, dass ich nicht einer von ihnen bin und wir auch keine Freunde sind. Das konnten sie auch akzeptieren“.

Der andere Trainer habe sich eher kumpelhaft verhalten, war lockerer in seinem Auftreten und seiner Aufmachung.

„Er kommt eben aus der offenen Jugendarbeit und ich glaube, das wird schon wahrgenommen und ich meine, wir ergänzen uns ja auch. Vielleicht liegt der Unterschied darin, dass er ein bisschen offener ist, ‚lass es uns ein bisschen gemütlich machen‘, und ich habe da gern ein bisschen mehr Struktur“.

6.2.4 Methodische Veränderungen

Methodisch wurden keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen, „die Methoden passten gut“. Die Teilnehmer seien sehr zugänglich gewesen, solange man nicht versucht habe, stark kognitiv mit ihnen zu arbeiten. Spielerische Angebote seien dagegen sehr gern angenommen worden, wie sie überhaupt „alles bevorzugten, was nicht über die Sprache läuft“, wie Rollenspiele, Übungsaufgaben lösen, Kooperationsübungen.

Einzelgespräche

Das Angebot, neben Gesprächen in der Gruppe zusätzlich mit den Trainern Einzelgespräche zu führen, fand bei den Teilnehmern keine besonders starke Resonanz, allerdings gab es einen Themenbereich, der eher im Einzelgespräch thematisiert wurde als in der Gruppe, das waren die Erfahrungen der Jugendlichen, die sie in ihrer Familie gemacht haben. Wenn sie über ihre Familien in der Gruppe sprechen soll-

ten, befanden sie sich in einem Loyalitätskonflikt, da es in ihrem Lebensumfeld nicht üblich sei und als ungehörig angesehen werde, vor anderen etwas über die Familie zu sagen, denn „man spricht darüber nicht mit anderen“. In allen anderen Bereichen hätten die Trainer den Eindruck gehabt, alle Teilnehmer fühlten sich in der Gruppe wohl und sicher.

„Das Bedürfnis nach Einzelgesprächen war auch da, aber sie waren auch gern in der Gruppe. Das hat man einfach gespürt. Das war im Unterschied zu anderen Gruppen, wo ja oft auch innerhalb der Gruppe Konflikte auftauchen, die man bearbeiten musste, das war dort weniger. Bis auf gewisse Abwertungen, wo man dann man einschreiten musste. Aber so im Großen und Ganzen konnten wir uns mehr auf die Inhalte konzentrieren und hatten wenig mit Gruppenkonflikten innerhalb der Gruppe zu tun. Sie haben auch sehr stark ein Gruppengefühl entwickelt und es ist ja auch Aufgabe des Trainers, dieses Wir-Gefühl oder diese Gruppenkohäsion herzustellen“.

In der Gruppe sei ein großes Maß an gegenseitiger Akzeptanz zu spüren gewesen, das vermutlich auf die Solidarität unter Migranten zurückzuführen sei. Nationalitätenfragen spielten während des Trainings ebenso wenig eine Rolle wie politische Unterschiede in der politischen Einstellung

6.2.5 Wichtige Themen

Neben dem bereits beschriebenen Thema „Migration“ gab es eine Reihe von Themen, die für die Teilnehmer von großer Bedeutung waren, auf die die Trainer aber anfangs nicht in allen Punkten vorbereitet waren. Sie können quasi als Unterthemen des Migrationsthemas angesehen werden, weil sie in engem Zusammenhang damit stehen oder sich aus den Migrationserfahrungen ergeben. Mit diesen Themen konfrontiert zu werden, erfordere für folgende Kurse mit dieser Zielgruppe eine gute Vorbereitung. Bei anderen Themen stellte sich hingegen heraus, dass sie in ihrer Bedeutung eher nachrangig waren bzw. in anderer Weise thematisiert wurden als zunächst vermutet.

Religion

Das Thema Religiosität, Religionszugehörigkeit und Ausübung religiöser Bräuche spielte eine weniger große Rolle als vermutet. Obwohl fast alle Teilnehmer Muslime waren, gab es nur wenige, die religiös ambitioniert waren. Möglicherweise waren sie von ihrer Religion nicht so stark geprägt, weil sie hier geboren waren, auch wenn ihre Väter in die Moschee gingen.

Männlichkeitsbild

Das Männlichkeitsbild sei bei den Teilnehmern ganz ähnlich ausgeprägt wie bei rechtsextremen deutschen Jugendlichen.

„Also auch dieses Besitzdenken über die Frau, auch über die Frau verfügen zu können oder zu wollen, ist da genau so ausgeprägt wie bei den Rechten. Auch die Gewalt in der Familie ist schon deutlicher gewesen, aber ich würde mal vermuten, dass es doch ein Stück normaler war, dass man geschlagen wird, meistens von den Vätern, manchmal auch von den Müttern, aber oft von den Vätern, aber das finden sie auch richtig so“.

Die väterliche Gewalt anzuzweifeln war zumindest im offenen Diskurs nicht möglich. Bei der Diskussion der Frage, ob die Jugendlichen ihre eigene Rolle als Mann, vor allem aber als Vater ähnlich ausfüllen würden wie ihre eigenen Väter und ob sie beispielsweise ihre eigenen Kinder auch mit Schlägen erziehen würden, habe aber ein Prozess des Nachdenkens eingesetzt. Einige Teilnehmer versicherten, sie lehnten Gewalt in der Erziehung ab, dennoch habe man aber Schläge „ein Stück als normal als Erziehungsmethode gesehen“.

Aufarbeitung der Straftat

Die Aufarbeitung der Straftat stand bei allen Jugendlichen vor allem unter dem Motto, „Einmal und nie wieder“, das sei bei allen sehr deutlich geworden, „die wollen nie mehr zurück in den Knast“.

Das Tatmotiv sei bei den meisten Straftaten auch nicht ein rassistisches Moment gewesen, obwohl es auch solche Motive gab, „also sich typisch Deutsche rauszusuchen“, von denen keine Gegenwehr erwartet wurde, weil sie als „verweichlicht“ eingeschätzt wurden. Auch Neid habe dabei eine Rolle gespielt.

Bei den allermeisten sei aber zu vermuten, dass es andere Motive gab, u.a. die permanente Erfahrung von Erfolglosigkeit und der damit zusammenhängende Mangel an Selbstbestätigung. Oftmals sei es jedoch vor allem darum gegangen, sich Geld zu beschaffen, um sich materielle Wünsche zu erfüllen.

„Ich glaube bei den meisten ging es ums Geld, wir haben natürlich auch einige, die aus der Gruppe heraus auch emotional gehandelt haben, aber bei den meisten in der Gruppe war es wohl wirklich, um an Geld ranzukommen“.

Bis auf einen hatten alle Teilnehmer vorzeitig die Schule abgebrochen, so dass „eine gewisse Perspektivlosigkeit schon vorhanden gewesen“ sei. Da einige Jugendliche die Zeit in der Haft für sich genutzt hatten, um einen Schulabschluss nachzuholen oder eine Berufsausbildung zu beginnen, hätte der eine oder anderer sich „schon eher vorstellen können, sich beruflich zu entwickeln“. Damit seien auch konkretere Vorstellungen einhergegangen, in welche Richtung es später eventuell beruflich gehen könne. Dennoch sei zu befürchten, „dass die negativen Effekte (der Haft) überwiegen“.

Die Straftataufarbeitung selbst erfolgte jeweils innerhalb der Gruppe. Neben der detaillierten Beschreibung des Tatablaufs ging es stets auch um die Gewalt auslösen-

den Faktoren, die sich als sehr unterschiedlich erwiesen. In diesem Zusammenhang zeigte sich, dass es eine ganze Reihe von wichtigen Tathintergründen gab, die bis dahin von den Teilnehmern noch nie angesprochen worden waren und bei denen es ihnen auch schwer gefallen sei, sie innerhalb der Trainingsgruppe anzusprechen:

- Biografische und familiäre Gewalterfahrungen,
- eine stark ausgeprägte Wir-Kultur, die keine Möglichkeit lasse, sich in problematischen Situationen von der Gruppe zu distanzieren,
- die Verpflichtung zur Solidarität gegenüber den älteren Brüdern bzw. der Familie,
- die Unfähigkeit, eigene Bedürfnisse und Absichten verbal zu äußern, nicht nur aber auch als Folge fehlender oder mangelhafter Deutschkenntnisse,
- mangelndes Vertrauen in sich selbst, bedingt durch permanente Misserfolgs-erlebnisse,
- Kränkungserfahrungen und dadurch erzeugte Wut oder damit einhergehender Vertrauensverlust,
- Männlichkeitsvorstellungen, die keine Äußerung von Schwäche zuließen und zur Abspaltung von Gefühlen, insbesondere von Angstgefühlen führten,
- negative Erfahrungen im Kontakt mit der Polizei, die zu der Einstellung geführt habe, „die Polizei hilft uns ja doch nicht“,
- Demütigungserfahrungen bei Polizeieinsätzen,
- der Mangel an Gelegenheiten, mit wohlwollenden und vertrauten Personen über Überforderungs- und Demütigungssituationen und über die eigenen Gefühle dabei zu sprechen,
- die Unfähigkeit persönliche Verantwortung zu übernehmen, weil der einzelne sich unkritisch von der Gruppe leiten lasse.

Familie

Der eigenen Familie sei von den Teilnehmern der höchste Stellenwert eingeräumt worden, „die Familie“ sei auch das zentrale Thema im Training gewesen, jedoch sei es nicht unproblematisch gewesen, mit den Jugendlichen über ihre Familien zu sprechen. So habe man zwar bei einigen Fragestellungen bemerkt, dass sie von ganz aktueller Bedeutung waren, darüber zu sprechen sei aber nicht möglich gewesen, weil es die Teilnehmer in Loyalitätskonflikte gegenüber ihrer Familie gestürzt hätte, sich kritisch über interne Familienangelegenheiten in Gegenwart Dritter äußern zu müssen, etwa zum Thema Zwangsverheiratung von Schwestern. Auch die offene Auseinandersetzung mit der deutlich ausgeprägten Rangordnung innerhalb der Familie sei problematisch. Oftmals spiele Ehre im Zusammenhang mit der Familie eine große Rolle, dabei sei der Ehrbegriff aber keineswegs immer geklärt, so dass jeder etwas Unterschiedliches darunter verstehe. Zum Teil kollidiere der Ehrbegriff auch

mit anderen Werten. In der Gruppendiskussion habe man aber feststellen müssen, dass das Thema Familienehre nicht die zentrale Rolle gespielt habe.

In zahlreichen Gesprächen sei immer wieder der Eindruck entstanden, dass die Jugendlichen selber oft Opfer von Gewalt in ihrer Familie gewesen seien, mitunter wohl auch über längere Zeit hinweg. Spreche man dieses Thema an, reagierten sie sehr emotional, der Verdacht liege daher nahe, ihre Aggressivität und der mitunter feststellbare Mangel an Empathiefähigkeit könne im Zusammenhang mit diesen frühen Gewalterfahrungen stehen, „sie agieren sehr emotional und handeln auf dem kurzen Weg“.

Hinzu komme, dass es viele Tabuthemen in den Familien gebe, die nicht berührt werden dürfen. So sei beispielsweise zu spüren gewesen, dass die Jugendlichen emotional sehr heftig reagierten, wenn es um eigene traumatische Erlebnisse oder traumatische Erlebnisse der Eltern ging, die nie wirklich verarbeitet worden sind, wie etwa der Verlust von Familienangehörigen. Eine kognitive Verarbeitung der traumatischen Erfahrungen wäre bei etlichen Teilnehmern vermutlich dringend notwendig, dies könne aber im Rahmen eines Gruppentrainings nicht geleistet werden, sondern erfordere entweder eine intensive Einzelbetreuung oder eine spezielle Traumatherapie.

Abschiebung

Das Thema „Abschiebung“ gehörte zu den Themen, die von den Trainern vorab nicht in ihrer Bedeutung und ihrem ganzen Ausmaß erkannt worden waren. Sie fühlten sich auf die damit zusammenhängenden Fragestellungen der Teilnehmer entsprechend nicht ausreichend vorbereitet, zumal es oftmals nicht nur um die daraus entstandenen psychischen Belastungen, sondern um ganz handfeste rechtliche Probleme ging. Für weitere Trainingsgruppen sei es daher unbedingt notwendig, sich für dieses Thema fit zu machen, auch in juristischen Fragen, denn für die Teilnehmer hängt viel davon ab, ob sie hier bleiben können oder abgeschoben werden.

„Die Wirkung einer drohenden Abschiebung ist viel stärker als wir vermutet haben, damit haben wir überhaupt nicht gerechnet. Da muss man Antworten haben, das bewegt die Jugendlichen sehr, die fast alle hier geboren sind und wenig Erfahrungen im Herkunftsland ihrer Eltern haben“.

Familientag

Der Familientag war aus Trainersicht eine gute Gelegenheit, mit den Angehörigen der Jugendlichen in Kontakt zu treten, man habe anfänglich aber eine deutliche Skepsis der Angehörigen gegenüber den Trainern gespürt. Vor allem bestehende Sprachprobleme hätten den Kontakt zwischen Trainern und Eltern zunächst erschwert, teilweise mussten die Teilnehmer als Dolmetscher fungieren.

Im Kontakt mit den Angehörigen habe man feststellen müssen, wie groß auch bei ihnen die Angst vor Abschiebung ist, denn sie blieben während der gemeinsamen Gespräche gegenüber den Trainern misstrauisch und waren bei allem, was sie sagten, sehr darauf bedacht, nichts Falsches zu sagen. Offenbar hatten sie immer wieder die Erfahrung gemacht, dass unbedachte oder unvorsichtige Äußerungen gegen sie gewendet wurden. Zudem verfügten sie oftmals selbst nur über eine befristete Aufenthaltsgenehmigung, mit der Folge, „dass sie sich auch mit Deutschland nicht so stark identifizieren können“.

6.2.6 Veränderungen bei den Teilnehmern

Nach Einschätzung des Trainers hat es bei etlichen Teilnehmern erkennbare Veränderungen gegeben, sie seien ruhiger und ausgeglichener geworden, was vermutlich darauf zurück zu führen sei, dass sie gelernt hätten, über sich selbst, ihre Probleme und Konflikte zu reden. Insgesamt hätten sie eine größere innere Gelassenheit entwickelt, die sich auch im Haftalltag gezeigt habe. Dadurch habe sich auch der Umgang mit dem Personal der Haftanstalt verändert. Die Teilnehmer versuchten, Konflikte offen anzusprechen und nicht nur emotional zu reagieren. Auch sei während der Trainingsstunden zu bemerken gewesen, dass sie zunehmend respektvoller miteinander umgegangen seien.

Insbesondere bei einem Jugendlichen habe ein deutlicher Veränderungsprozess eingesetzt. Dieser Jugendliche, der als Intensivtäter in die Haftanstalt gekommen sei und anfangs während des Trainings sehr unruhig, schwierig, hyperaktiv gewesen sei, gehe inzwischen auf die Mitarbeiter ruhiger zu, höre besser zu, sei insgesamt zurückhaltender geworden.

6.2.7 Nachbetreuung

Eine Nachbetreuung der Teilnehmer war nicht in allen Fällen möglich, der Trainer berichtete aber, dass zwei Teilnehmer in das Nachbetreuungsprogramm aufgenommen worden seien. Einer der beiden saß zum Zeitpunkt des Interviews in Abschiebehaft, zu ihm wurde der Kontakt gehalten, auch telefonisch. Obwohl er eine große Zahl von Straftaten begangen hatte, war der Trainer überzeugt, er hätte jetzt eine gute Chance, ein Leben ohne weitere Straftaten führen zu können, „er hat die Kurve gekriegt“. Der Teilnehmer verfüge über eine Arbeitsstelle, sein Problem sei vor allem entstanden, weil seine Aufenthaltsgenehmigung während der Haftzeit ausgelaufen war und er sie nicht verlängern konnte. Die Trainer waren von der positiven Wende im Fall dieses Jugendlichen so überzeugt, dass sie sogar ihre Bereitschaft erklärten, ihn als Co-Trainer auszubilden und einzusetzen. Trotz dieser sehr optimistischen

Prognose hatte der Trainer wenig Hoffnung, dass die bevorstehende Abschiebung noch einmal abgewendet werden könne, der Ausgang des Verfahrens war zum Zeitpunkt des Interviews offen.

6.2.8 Erfahrungen der Trainer in der Haftanstalt und Überlegungen zur weiteren Arbeit mit der Zielgruppe

Die Zusammenarbeit mit den zuständigen Mitarbeitern der Haftanstalt bezeichnete der Trainer als „sehr gut“. Allerdings müsse kritisch festgestellt werden, „die Bedienstete sind teilweise pädagogisch nicht fit, sie sind frustriert und haben extreme Umgangsweisen den Jugendlichen gegenüber. Ihnen fehlt die Sensibilität“.

Als problematisch wurde die Praxis beschrieben, Jugendliche wegen Verstößen gegen die Anstaltsordnung mit einem Trainingsverbot zu belegen, auch wenn dies seitens der Anstalt organisatorisch und nicht pädagogisch begründet werde. Dieses Vorgehen sollte sich in zukünftigen Gruppen möglichst ändern, da zwar der Bestrafungseffekt vorhanden sei, die zugrunde liegenden Konflikte aber nicht aufgearbeitet werden könnten. Damit werde eine gute Gelegenheit vergeben, Veränderungsprozesse über die Einsichtsfähigkeit der Teilnehmer einzuleiten, statt ihnen ausschließlich mit negativen Sanktionen zu begegnen.

Die Trainer würden es begrüßen, enger mit den Mitarbeitern der Haftanstalt zusammenzuarbeiten, denkbar wäre etwa, eine Feedbackschleife zu den Bediensteten und den Hausleitern einzubauen, beispielsweise um sich während des laufenden Trainings über Veränderungen im Verhalten der Teilnehmer austauschen zu können.

Wünschenswert wäre es auch, mit einer Gruppe zu arbeiten, deren Teilnehmer sich anfangs untereinander noch nicht so gut kennen und noch nicht so viele gemeinsame Erfahrungen gemacht haben. Da ein Kriterium für die Trainingsteilnahme die bevorstehende Haftentlassung ist, kann man davon ausgehen, dass sich alle Teilnehmer mehr oder weniger gut kennen, die über längere Zeit im gleichen Hafthaus gelebt haben. Um dies zu vermeiden, müsste es möglich sein, Jugendliche aus unterschiedlichen Häusern oder Trakten in die Trainingsgruppe aufzunehmen.

6.3 Fazit

Die Trainingsgruppe wurde von allen Beteiligten als erfolgreich beschrieben, es bestätigt sich damit ein weiteres Mal, dass das Konzept für die Arbeit mit Jugendlichen eine gute Grundlage bildet. Die Teilnehmer dieser Gruppe reagierten dabei offenbar besonders positiv auf Angebote, die eher spielerischen Charakter hatten (Rollenspiele und Übungen) und deren Inhalte weniger über das Medium Sprache transportiert wurden. Zugleich zeigt sich die Notwendigkeit, mit Jugendlichen nichtdeutscher Her-

kunft das Thema „Migration und damit zusammenhängende Fragestellungen“ aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und zu bearbeiten. Während die Jugendlichen selbst den Schwerpunkt des Trainings auf Fragen der Konfliktvermeidung und Konfliktlösung sowie Vermeidung weiterer Straf- insbesondere Gewalttaten legten, und ihren Erfahrungen im Zusammenhang mit der Migration eher einen geringeren Stellenwert zuwies, zeigte sich im Interview mit dem Trainer eine andere Schwerpunktsetzung. Sie sahen die Hintergründe für die Straftaten und das gewalttätige Verhalten nicht nur, aber auch im Zusammenhang mit deren Migrationshintergrund. Neben einer ganzen Reihe von schlechteren Start- und Lebensbedingungen, dem unsicheren Aufenthaltsstatus in Deutschland und negativen Erfahrungen mit der Polizei zeigten sich auch Schwierigkeiten innerhalb des Familiensystems, obwohl die Teilnehmer sich schwer damit taten, über derartige Probleme offen zu reden. Daneben wurde die Herausforderung für die Jugendlichen erkennbar, nicht die Orientierung zwischen den Kulturen ihres Herkunftslandes (bzw. dem der Eltern) und der deutschen Kultur zu verlieren, was die für alle Jugendlichen schwierige Suche nach einer eigenen Identität zusätzlich verkomplizierte. Der Trainer benutzte hierfür treffend den Begriff der „Identitätsschwankungen“. Wie sich gezeigt hat, reagierten die Jugendlichen positiv auf die Möglichkeit, mit einem Gast, einem Erwachsenen mit eigener Migrationserfahrung, über die besonderen Anforderungen an Migranten sprechen zu können. Möglicherweise könnte man die Entwicklungsaufgaben von Migranten im Jugendalter noch offener diskutieren, wenn einer der Trainer selbst Migrationserfahrungen gemacht hat. Diese Frage sollte mit allen dafür und dagegen sprechenden Argumenten diskutiert werden, auch weil geplant ist, Co-Trainer aus der Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund auszubilden.

7 Zusammenfassende Bewertung

Der Bericht zeigt, dass es gut gelungen ist, das Programm „Abschied von Hass und Gewalt“ mit einer veränderten Gewichtung der Themen in den Trainingsgruppen für jugendliche Gewalttäter mit Migrationshintergrund durchzuführen. Die Teilnehmer waren hoch zufrieden, lernmotiviert und zum Zeitpunkt des Interviews sehr zuversichtlich, ihr Leben nach der Haftentlassung besser in den Griff zu kriegen. Die Trainer und das Training hätten ihnen geholfen, sich mit sich selbst, ihren Straftaten und ihrer Zukunftsaussichten auseinanderzusetzen. Sie hatten bereits Werbung für die nächste Trainingsgruppe unter den Mitgefangenen gemacht.

Es wird aber auch deutlich, dass es sich weit schwieriger gestaltete, den Transfer des Programms auf die Gruppen der jungen erwachsenen Straftäter mit Migrationshintergrund vorzunehmen.

Die vermutlichen Gründe hierfür werden erkennbar, wenn man die Erfahrungen aus allen vier Gruppen nebeneinander stellt. In allen vier Gruppen wurde der Schwerpunkt neu gesetzt durch das Thema „Migration“ und die damit einher gehenden besonderen Anforderungen, aber nur in zwei der vier Gruppen gab es bei der Trainingsdurchführung und hinsichtlich der Akzeptanz bei den Teilnehmern Probleme. In beiden Fällen traten diese Probleme in den Erwachsenengruppen auf. Es stellt sich daher die Frage, ob es weniger die Themenverschiebung als die Verschiebung bei der Altersgruppe war, die zu den dargestellten Schwierigkeiten führte.

Einige Aspekte sprechen für diese Hypothese.

1. Ein Grund für die geringere Akzeptanz des Programms scheint darin zu liegen, dass viele Methoden, die sich bei Jugendlichen bewährt haben, für Erwachsene nicht geeignet sind. Dafür sprechen verschiedene Äußerungen der Teilnehmer, die immer wieder in den Interviews betont haben, die von den Trainern favorisierte spielerische Vorgehensweise erscheine ihnen nicht altersangemessen. Sie hätten die Absicht, die die Trainer mit dem Einsatz der Spiele und Übungen verfolgten, frühzeitig durchschaut, auch empfanden sie die Aufgabenstellungen als zu realitätsfern und es würden nicht die Fragen beantworten, die für das weitere Leben der Teilnehmer relevant wären. Gewünscht wurde vor allem mehr Formen der verbale Auseinandersetzung.

2. Ein weiterer Grund liegt vermutlich in dem Arrangement des Trainings als Gruppenangebot. Während Jugendliche in der Regel ein ausgeprägtes Peergroup-Verhalten zeigen und sich in Einstellung, Verhalten und Habitus stark an ihrer Bezugsgruppe orientieren, verliert die Peergroup mit Beginn des Erwachsenenalters zunehmend an Bedeutung, vor allem dann, wenn bereits feste Partnerschaften eingegangen wurden und Kinder aus den Partnerschaften hervorgegangen sind. Beides traf offenbar auf die Mehrzahl der erwachsenen Teilnehmer der Trainingsgruppen zu. Die für sie wichtigen Themen waren entsprechend andere als bei Jugendlichen.

Als ein Beispiel für die altersspezifischen Unterschiede soll der Verlauf des Familientages genannt werden, der bei den Jugendlichen, die noch einen relativ engen Bezug zu ihren Eltern bzw. Herkunftsfamilien haben, gut angenommen wurde. Auch die Eltern oder Verwandten der Jugendlichen waren an einem Kontakt mit den Trainern interessiert. Ganz anders bei den jungen Erwachsenen, hier war deutlich weniger Interesse an dem Familientag zu verzeichnen und auch der Kontakt zu den Trainern wurde weniger gesucht. Das Interesse der Teilnehmer war vor allem darauf gerichtet, mit ihren Frauen Kontakt zu haben, mit ihnen allein sein zu können und in der kurzen

Zeit des Zusammenseins nicht gestört zu werden. Sie wollten darüber hinaus aber vermutlich auch keinesfalls zulassen, dass die Trainer sie vor ihren Frauen als jemanden darstellen, dem nach der Haftentlassung geholfen werden muss. Dies hätte sie in ihrem Selbstverständnis als Mann sicherlich gekränkt. Es scheint, dass der Familientag bei der Erwachsenengruppe in erster Linie einen zusätzlichen Anreiz zur Trainingsteilnahme darstellt (was ja durchaus vertretbar ist), seine ursprüngliche Funktion, eine Unterstützungssystem für die Zeit nach der Haftentlassung zu aktivieren, aber eingebüßt hat.

3. Auch bezüglich der Trainerrolle gab es bei den erwachsenen Teilnehmern andere Ansprüche als bei Jugendlichen. Diese sollten weniger Gruppentrainer sein als individuelle Berater, weniger eine Rolle als väterlicher Unterstützer übernehmen als die eines Coachs. Sie sollten interessierte Zuhörer sein, aber distanzierter als dies von Jugendlichen erwartet wird. Sie sollten Wissensvermittler bei konkreten Fragen der Teilnehmer sein, sollten die Realität des Ratsuchenden innerhalb und außerhalb der Haftanstalt kennen und sich bei ihren Ratschlägen eng daran orientieren. Auch wegen dieser stark individuellen Ausrichtung der Fragestellungen war das Interesse an Angeboten für die Gesamtgruppe weniger ausgeprägt als bei den jugendlichen Teilnehmern bei gleichzeitig größerer Nachfrage nach Einzelgesprächen.

4. Ein wichtiges Thema in allen Trainingsgruppen mit Jugendlichen war die oftmals noch ungeklärte Identitätsfrage. Für einige Jugendliche waren die Trainer Identifikationsfiguren. Mit ihrem für die Jugendlichen ungewohnten Verhalten und ihren Einstellungen zum Thema Gewalt gaben sie manchen Jugendlichen eine neue Orientierung, mitunter veränderte sich durch die Begegnung mit ihnen das Männlichkeitsbild der Jugendlichen, weil sie zeigen konnten, dass es andere Formen des Verhaltens und der Kommunikation gibt, bei denen auf Gewalt verzichtet werden kann, ohne als Schwächling oder Verlierer dazustehen.

Die Identitätsfrage spielte auch in den Erwachsenengruppen eine Rolle, aber auch hier müssen die altersspezifischen Unterschiede beachtet werden. Bei Jugendlichen ist es noch ein unsichere Suchen nach der eigenen Identität, bei Erwachsenen ist die Vorstellung davon, wer man ist, wie man leben will und welche Zukunftsaussichten man hat, schon deutlich stärker ausgeprägt. Einstellungen und Verhaltensweisen haben sich stärker verfestigt. Eine Veränderung ergibt sich sicherlich noch einmal durch die Geburt eines Kindes und die Suche nach einer Identität als Vater, zumal die Vorbildfunktion des eigenen Vaters dabei durchaus kritisch gesehen wurde. Das Training kann in dieser Frage aber nur wenige Denkanstöße liefern, zumal der Kontakt zwischen Vätern und Kindern durch die Inhaftierung unterbrochen ist.

5. In allen Trainingsgruppen geht es auch immer um die Entwicklung von Zukunftsperspektiven. Während die Jugendlichen in den Trainingsgruppen in der Regel noch große Hoffnungen auf die Zukunft setzen und sich durch die Trainer ermutigt fühlen, neue Anstrengungen für ein Leben ohne erneute Straffälligkeit führen zu können, sind die Aussichten für Erwachsene eher trübe. Was sie dringend benötigen sind deshalb Angebote zur Verbesserung ihrer Ausgangssituation nach der Haftentlassung. Ein solches Angebot existiert aber in den Haftanstalten für erwachsene Straftäter nicht, so dass das Gruppentraining überfrachtet wird mit der Erwartung, konkrete Hilfestellung in ganz existenziellen Fragen zu erhalten. Denn wenn die Teilnehmer entlassen werden, müssen sie sich mit allen Problemen häufig allein auseinandersetzen, die auf sie zukommen, etwa die Suche nach einem Arbeitsplatz (bei überwiegend fehlenden Berufsabschlüssen), die drohende Abschiebung (in etlichen Fällen), die ungelösten Alkohol- und Drogenproblemen (in der Mehrzahl der Fälle), die Pflege ihrer Partnerschaft und die Pflichten als Vater.

Ohne zusätzliche Angebote im Rahmen des Strafvollzuges und insbesondere zur Vorbereitung auf die Haftentlassung müssen die Erwartungen der jungen Erwachsenen fast zwangsläufig enttäuscht werden.